13. I. 12
1127
ß'
15

Philosophie
über die
Leiden der Menschheit

ein Lesebuch für Glückliche und Unglückliche,
speculativen und populairen Inhalts,

herausgegeben
von
Karl Heinrich Heydenreich.

Zweiter Theil.

Leipzig,
bei Friedrich August Leupold.
1798.

Coburger
Landes-
Bücherei

Inhalt.

I. Ideen zu einer Theodicee für Leidende (Fortsetzung). Seite 5.

II. Psychologische Bemerkungen über die Hypochondrie (Fortsetzuug); nebst einem Anhang über den Unterschied des Spleens der Männer und der Hysterie der Frauen von der Hypochondrie. S. 59.

III. Voltaire's Gedicht über die Zerstöhrung Lissabons, neu übersetzt; nebst einer Vor-

erinnerung und Rousseau's Brief über dieses Gedicht. Seite 111.

IV. Würde und Unwürde der alten Frauen; ein Dialog, veranlaßt durch den im ersten Bande enthaltenen Aufsatz über das menschliche Alter. S. 169.

V. Miscellen. S. 187.

Ideen zu einer Theodicee

für

Leidende

oder

über die Harmonie der Leiden der Menschheit mit ihrer moralischen Bestimmung und die sich daraus ergebenden Gründe der Seelenruhe für Unglückliche.

(Fortsetzung.)

Es hat auf den ersten Blick etwas Trostloses, ist aber darum nicht minder wahr, daß ein glücklicher und zugleich achtungswerther Mensch unmöglich ist (ich verstehe unter einem glücklichen Menschen einen solchen, der im Genusse seines Daseins von lebhaften und dauernden Leiden nicht unterbrochen wird). Wäre ein Mensch von den äußern Umständen auch noch so sehr begünstigt, so würde ihn doch, sobald er seine Vernunft entwickelt, die Vorstellung seiner sittlichen Schwäche und der Unlauterkeit seiner Gesinnungen, dann der Gedanke seiner physischen Abhängigkeit von fremden Kräften

und der unüberwindlichen Ordnung der Natur mit niederschlagender Schwermuth erfüllen.

Die Natur und das ganze Verhältniß des Menschen sind gar nicht dahin angelegt, daß er einen sichern Plan auf Befriedigung seiner auf Lebensgenuß gerichteten Triebe machen könnte; vielmehr ist er allein in der Schöpfung in dem Falle, daß auf der einen Seite seine edelste Cultur selbst Quelle von Leiden wird, und daß er auf der andern dem Einflusse der Außenwelt empfindlicher ausgesetzt ist, als irgend eine Art den vernunftlosen Thiere. Auch giebt es für ihn keine Rettung: denn des Instincts hat er zu wenig, um der Entwickelung seiner höhern Erkenntnißkräfte auch nur für seine nothwendigsten Bedürfnisse überhoben zu sein; die Entwickelung von diesen aber, selbst im höchsten Grade genommen, leitet ihn bei weiten nicht so sicher zur Bequemlichkeit und zum Glücke, als der Instinct das Thier; nicht zu gedenken, daß auch die Klugheit eine Quelle von Leiden ist; vor seinem Gewissen endlich ist er nie sicher, daß

es nicht erwache, und ihn nicht um so schrecklicher quäle, da er es absichtlich vielleicht einschläferte und unterdrückte. Wenn also auch zufälliger Weise ein Mensch glücklich wäre, so kann man doch nie mit Sicherheit darauf rechnen.

Wenn wir die Gesichtspunkte verfolgen, aus denen ich den Menschen hier betrachte, so können wir gleichsam eine Karte der allgemeinen und besondern Leiden der Menschheit entwerfen; eine Karte, die in der That von nicht geringem Umfange ist, und seltsame, befremdende Partien hat, unter ihnen sogar solche, die für die meisten Menschen wegen ihrer moralischen Verwilderung unentdecktes Land sind. Soll in dieser Karte Wahrheit, Vollständigkeit und Bestimmtheit herrschen, so muß die Menschheit mit vollkommener Entwicklung ihrer Anlagen betrachtet werden.

I. Gewissen Leiden sind alle Menschen, eben weil sie Menschen sind, unterworfen, manchen davon um so mehr, je schöner sich die

Menschheit in ihnen entwickelt hat. Sie theilen sich in

a) Leiden über das Bewußtsein moralischer Ohnmacht und Schwäche, Leiden der Unzufriedenheit mit sich selbst und mit andern als sittlichen Wesen;

b) Leiden, die aus der Unterwürfigkeit unter das Schicksal entspringen;

c) Leiden, die ihren Grund in der Ungewißheit unsrer Bestimmung haben.

II. Diese allgemeinen Leiden treffen die Einzelnen in besondern Arten und Graden mit einer Mannigfaltigkeit, die so wenig zu erschöpfen ist, daß gewiß jedes Individuum seine eignen Leiden besitzt, von denen andre Menschen sich nur eine sehr unvollständige Vorstellung machen können.

a) Jeder Einzelne hat gewisser Maßen seine eigne sittliche Laufbahn; in jedem bil-

det sich ein eigenthümlicher Charakter, mit diesem eigenthümliche Fertigkeiten und eigner Hang zum Bösen; in jedem wirken besondre moralische Erinnerungen und Ansichten seiner selbst, besondre Ausbrüche von Reue, Selbstverdammung, ja wohl Verzweiflung u. s. w.

b) Jeder hat sein Schicksal, d. h. jeder befindet sich in Verhältnissen des Daseins und Lebens in der Sinnenwelt, die ihm ohne sein Vorwissen und Einstimmung, ohne einen abzusehenden Plan von fremden Kräften aufgezwungen werden. Daraus entspringen besondre Leiden, die nach der Verschiedenheit der Umstände den einen stärker, den andern gelinder treffen.

Jeder Mensch wird ohne sein Wissen und Wollen unter besondern Umständen erzeugt; und die Verhältnisse, unter denen es geschieht, haben auf sein ganzes Leben Einfluß. Es wird ihm mit seiner

Erzeugung ein Körper und eine Seele mit bestimmten Theilen und Anlagen; sie begleiten ihn sein ganzes Dasein hindurch, er möge wollen oder nicht. Tausende erliegen trotz aller Anstrengung unter den Lasten eines siechen Körpers und, wenn ich so sagen darf, einer siechen Seele. Die Ausbildung der körperlichen und geistigen Kräfte hängt von einer Menge zufälliger unvermeidlicher Umstände ab. Dasselbige gilt von dem Wirkungskreise des handelnden Menschen im Staate, von Liebe, ehelicher Wahl, gattlichen und älterlichen Verhältnissen, von der Gesundheit, der Dauer des Lebens und der Art des Todes. In jeder von allen diesen Anziehungen kann sich einem Menschen eine eigenthümliche Quelle von Leiden eröffnen.

c) Auch die Ungewißheit in Hinsicht auf Bestimmung modificirt sich in den einzelnen Menschen auf eine eigne Weise,

und geht in verschiedene Leiden, oft in wirkliche Gemüthskrankheiten über: dort sehen wir Menschen, welche sich einer trostlosen Verzweiflung hingeben, während sie zugleich von einem feinen und immer regen Gewissen gepeinigt werden; dort andre, welche entschieden läugnen und Perioden eines schrecklichen Selbsterwachens ausgesetzt sind; dort wieder andre, die sich einer Kirche in die Arme werfen, und die doch durch die kräftigsten und anlockendsten Trostmittel der Offenbarung vor innerer Unruhe nicht gesichert werden können u. s. w.

Ein allgemeines Werk über die Seelenruhe hat, dieser Uebersicht zu Folge, einen ungemein großen Umfang; ja es kann nie so vollendet werden, daß nicht immer noch Zusätze möglich wären. Allein leider bleiben hier die Philosophen bei weiten hinter den Aerzten zurück; während diese die Lehre von den Körperkrankheiten unablässig durch Beobachtungen und Nach-

denken vermehren, bleiben jene größten Theils in Hinsicht der Leiden der Seele in kalter Trägheit, so daß höchst wahrscheinlich die feinsten Martern des so seltsamen Wesens Mensch den Philosophen völlig fremd sein dürften.

Ich wünsche sehr, daß mir der gegenwärtige, gewiß gewagte, Versuch nicht mißlingen möge, die ganze Karte der Leiden der Menschheit durchzugehen, sie mit wahren Zügen zu schildern und zu zeigen, wie der Mensch unter allen Verhältnissen den höchsten möglichen Grad von Zufriedenheit erreichen könne. Ich setze aber, wie ich bereits im Vorigen gezeigt habe, das einzig mögliche Glück des Menschen in den Zustand einer interessanten Schwermuth, die er so gewiß lieben muß, als er sich seiner Würde bewußt ist, und seine Bestimmung als eines moralischen Wesens über alles achtet. Wenn es den Menschen in gewissen Situationen erschüttert, daß er eines reinen, ungetrübten Genusses seines Daseins gar nicht fähig ist, so muß es ihn auf der andern Seite wieder aufrichten,

daß er jenen Zustand einer interessanten, liebe-werthen Schwermuth durch seine eigne selbstthätige Kraft in allen Fällen unterhalten kann, und daß dieser Zustand, der mit einem achtungsvollen Selbstgefühle verknüpft ist, einen unvergleichbar größern Werth hat als ein Frohsinn, der nur durch Erniedrigung erkauft würde.

Ich werde den so viel befassenden Stoff über diesen Gegenstand in einzelnen Betrachtungen behandeln, von denen allemahl jede in einem Bande enthaltene ein für sich bestehendes und verständliches Ganzes bildet.

I.

Das innigste Leiden einer edlen Seele in Hinsicht ihrer und aller Andern: Unzufriedenheit mit sich selbst und Menschenverachtung.

Je mehr ein Mensch von seinem sittlichen Gefühle die Triebfedern seiner Handlungen beobachtet und sie zusammenhält mit dem Ideale reiner Güte, welches ihm seine Vernunft zu erstreben gebietet, und der mächtigen Kraft seines Willens, um so unzufriedner wird er mit sich selbst und schämt sich bei sich selbst zu verweilen. Der Anblick der Blößen und Schwächen seines Charakters ist ihm eine Quelle von Vorwürfen, die er sich selbst machen muß, zwingt ihn zu Geständnissen, die ihn in seinen eignen Augen herabsetzen, und zu verdammenden Urtheilen, deren Strenge er durch keine Spitzfündigkeit und Selbsttäuschung mildern kann.

Er fordert seine ganze Kraft auf, um sich zu immer höhern Stufen moralischer Güte zu erheben, sein Gefühl für Werth und Unwerth von Gesinnungen und Handlungen zu verfeinern, und sich das leiseste Gehör für die Stimme des Gewissens zu geben, wenn sie auch noch so sehr vom Getümmel der Leidenschaften übertäubt würde. Allein er findet, daß er mit jedem Fortschritte in dieser Veredlung an Genusse verliert und sich immer weniger Genüge leistet, je höher er steigt. Es geht ihm im Moralischen, wie in der Sphäre des Wissens; so wie ihm hier jede beträchtliche Erweiterung seiner Erkenntnisse nur das Nichts seines Wissens um so fühlbarer macht, so überzeugt er sich auch bei jedem höhern Grade von Cultur, den sein moralischer Sinn erreicht, immer mehr, daß ihm zu einer vollkommenen Lauterkeit der Gesinnungen unendlich viel fehlt.

Das vorzüglichste Hinderniß, welches dem Menschen in seinen sittlichen Bestrebungen in dem Wege steht, ist ein eingewurzelter Hang zum

Bösen, eine feste Vorliebe für die Lockungen unsittlicher Leidenschaften, die ihn beinahe jede wahrhaft gute That als eine Aufopferung betrachten läßt, bei der er viel verliert *). Dieser

*) Ich betrachte eine Stelle Kants, in welcher er sich über diesen Gegenstand zu witzeln herablassen konnte, als ein psychologisches Räthsel. Die drei so genannten Facultäten auf hohen Schulen, sagt er, Relig. inn. d. Gr. d. r. Vern. S. 37. würden jede nach ihrer Art sich diese Vererbung verständlich machen, nehmlich, entweder als Erbkrankheit, oder Erbschuld, oder Erbsünde. 1) die medicinische Facultät würde sich das erbliche Böse wie einen Bandwurm vorstellen, von welchem wirklich einige Naturkundige der Meinung sind, daß, da er sonst weder in einem Elemente außer uns, noch (von derselben Art) in irgend einem andern Thiere angetroffen wird, er schon in den ersten Aeltern gewesen sein müsse. 2) die Juristenfacultät würde es als die erbliche Folge der Antretung einer uns von diesen hinterlassenen aber mit einem schweren Verbrechen belasteten Erbschaft ansehen (denn geboren werden ist nichts anders, als den Gebrauch der Güter der Erde, so fern sie zu dieser Fortdauer unentbehrlich sind, erwerben).

Hang hat sich im Grunde der Mensch nicht gegeben, fühlt sich aber dennoch gezwungen, sich ihn als Schuld anzurechnen. Wie kommt es, fragt er sich: daß das Böse Reitz für dich haben kann, da dich zugleich das Gute mit unüberwindlichem Interesse an sich zieht, und du durch die Freiheit deines Willens unbeschränkter Herr über deine Handlungen bist? warum bestimmt das Böse dich nicht für immer zum Abscheu, zumahl da du selbst fühlst, daß es allezeit Scham

Wir müssen also Zahlung leisten (büßen) und werden am Ende doch (durch den Tod) aus diesem Besitze geworfen, wie recht ist von Rechtswegen! 3) die theologische Facultät würde dieses Böse als persönliche Theilnehmung unsrer ersten Aeltern an dem Abfall eines verworfenen Aufrührers ansehen, entweder daß wir (ob zwar dessen unbewußt) damahls selbst mitgewirkt haben oder nur jetzt, unter seiner (als des Fürsten dieser Welt) Herrschaft geboren, uns die Güter derselben mehr als den Oberbefehl des himmlischen Gebieters gefallen lassen, und nicht Treue genug besitzen, uns davon loszureißen, dafür aber künftig auch sein Loos mit ihm theilen müssen.

und Reue als seine unausbleiblichen Folgen mit sich führt? warum wähnst du nicht aufzuopfern wenn du Böses thust, und rechnest das Gute als eine so große Verzichtleistung? warum verschmähst du das höchste Gut eines Menschen, Einigkeit mit sich selbst, und erkaufst um ungeheuern Preis innern Zwiespalt und Selbsthaß? Allein wie angelegentlich er auch in sich dringt, so gelingt es ihm doch nicht, die Partheilichkeit für das Böse auszutilgen, die in ihm herrscht; und da sie nur von ihm selbst herrührt, bleibt er fortdauernd sein eigner Ankläger, und seine Selbstverdammung wird ihm Quelle zahlloser Leiden. Gern möchte er seiner Liebe zum Guten eine Stärke geben, die ihn vor jeder Untreue sicherte: allein der verführerische Hang in ihm selbst läßt es nicht zu; auch in den meisten Fällen, wo er gut handelt, ist er sich bewußt, daß sich dennoch die Lust zum Bösen regte, und daß ihm die Ausübung seiner Pflicht Zwang kostete. Bei der größten Wachsamkeit überraschen ihn Wünsche und Gefühle, deren er sich auf das tiefste

schämen muß, und deren Grund in sich er dennoch zu vernichten keinesweges vermag.

Es erregt Grausen, wenn ein gewiß nicht mysanthropisch gesinnter Weltweiser die Vorwürfe fallen läßt, auch bei der innigsten Freundschaft sei eine gewisse Falschheit mit im Spiele, und es sei auch dem besten Freunde nicht zu trauen, der Mensch habe einen Hang, den zu hassen, dem er verbindlich ist, und finde auch im Unglücke dessen, den er am meisten liebt, etwas wohlgefälliges. Kaum wagt man es, in sich zu gehn und die Wahrheit dieser empörenden Anklage der Menschheit zu prüfen. Allein wenn auch Vorwürfe dieser Art überspannt sein sollten, und nur unter sehr großen Einschränkungen gemacht werden könnten; so ist doch so viel gewiß, daß uns ein unbegreiflicher Hang zur Boßheit auf jedem Schritte verfolgt, den wir in unsrer moralischen Laufbahn thun, und daß sich auch in die edelsten Gemüthsstimmungen,

ehe wir uns dessen versehen, nichtswürdige Regungen mischen. Ein uns theurer Mensch leidet; wir fühlen unser Wohlsein um so lebhafter: wie leicht geschiehts, daß wir mit einem geheimen Behagen bei der Vorstellung seines Unglücks verweilen! Oder es ereignet sich ein Glück für ihn; wie schnell überrascht uns das verächtliche Gefühl des Neides *)! oder wir

*) Der Neid giebt das beste Beispiel für diese Behauptung. Kann wohl ein Mensch auftreten und sich rühmen, daß er alles Neides unfähig sei? Ich verneine es entscheidend; ein solcher Mensch war nie, ist nicht, und wird nie sein. Wie sehr wir auch das Abscheuliche des Neides einsehen, so können wir dennoch nicht immer verhindern, daß uns nicht zuweilen bei der Vorstellung des Glückes auch des besten Menschen ein Mißvergnügen anwandle; dieses kann im gegenwärtigen Falle unwillkührlich geschehen, ist aber immer Fol[illegible]n vorhergegangenen neidischen Schwächen, und gilt in der moralischen Beurtheilung wie eine freie That. Wir sollten nie neiden, sondern immer die Freuden guter Menschen mit ihnen theilen. Mißvergnügen über fremdes verdientes oder doch schuldloses Wohl fühlen heißt selbst

empfinden bei einem traurigen Schicksale, welches ihn trifft, Mitleiden, und lassen den unedlen Wunsch in uns aufkommen, dieser Empfindung entledigt zu sein, wohl gar ihn lieber nie gekannt zu haben. Dieß sind Tücken des menschlichen Herzens, und zwar solche, die man erst dann gewahr wird, wenn man sein moralisches Gefühl in hohem Grade verfeinert hat; Tücken, die nur der bessere Mensch in sich anerkennt und sich zur Schuld rechnet.

wollen, daß das Glück andrer Wesen gestört werde, und niemand kann sich dieses Wollens ohne Vorwürfe bewußt sein. — Traurig ist es, daß die schlechtern Menschen dieses gar nicht bemerken, und daß alle Leiden, welche aus solchen geheimen Schleichgängen des Egoism folgen, nur die bessern Menschen treffen. Der schlechtere Mensch rechnet sich die Regungen des Neides gar nicht zur Schuld an, sie stören ihn keinesweges in seiner verächtlichen Ruhe. Der bessere Mensch erwägt jedes Gefühl, und bestimmt sein Urtheil über seinen eignen Werth oder Unwerth nach Maßgabe aller Wirkungen, die von ihm selbst herrühren, unmittelbar oder mittelbar.

Wenn der sittliche Mensch in seiner Cultur so weit gediehen ist, um solche Ansichten zu fassen und so zu urtheilen, so erfüllt ihn der Gedanke seiner selbst schon mit den bittersten Empfindungen. Allein damit ist das Maß seiner Leiden nicht vollendet; die ganze Menschheit rings um ihn her erscheint ihm nun auch in einer ganz andern Gestalt: er vergleicht seine Brüder mit sich, und findet, daß die meisten von ihnen unendlich weit entfernt sind, in eine so unparteiische und feine Selbstbeurtheilung einzugehen, daß der moralische Sinn der meisten kaum zu der Bemerkung der gröbsten Unterschiede des Guten und Bösen zureicht, daß sie, um es kurz zu fassen, entschiedene Egoisten sind.

Der bessere Mensch kann dem Menschenhasse nicht ausweichen; er folgt aus seiner Cultur selbst. Jeden Andern ohne genauere Kenntniß für bös halten, an jeder Tugend und jeder tugendhaften Gesinnung zweifeln, überall den entscheidenden Einfluß der Selbstsucht voraus-

setzen, sind Maximen, auf welche zu bauen dem bessern Menschen nicht verargt werden kann. Er muß Menschenfeind sein. Welche Quelle von Peinigungen für sein Herz!

Der bessere Mensch hat eine große Idee von der Menschheit und dem, was Menschen sein sollten und könnten. Je tiefer er die größte Menge unter derselben findet, um so entschiedener wird seine Stimmung für den Menschenhaß, sie wächst unausbleiblich in dem Verhältnisse an Umfang, Stärke und Bitterkeit, als einerseits sein moralisches Gefühl an Reinheit und Verfeinerung, andrerseits sein Verstand an wirklicher Menschenkenntniß gewinnt. Schon die allgemeine Vorstellung der Nichtswürdigkeit der meisten Menschen muß ihn schwermüthig machen, er muß trauern, daß eine so erhabene Gattung so tief sinken kann. Denkt er sich nun vollends in Verhältnissen gegen seine mehrern Theils verächtlichen Mitwesen, findet er, daß er durch Bedürfniß zur Gemeinschaft mit ihnen gezwungen ist und ihrem Einflusse nicht

ausweichen kann; so erreicht seine Melankolie den höchsten Grad. Es dünkt ihm, als sei das vernunftlose Thier in der Mitte seiner gleichartigen Mitgeschöpfe glücklicher als der Mensch, durch Bewußtsein seiner Würde berechtigt, das Edelste von seinen Brüdern zu erwarten, und durch Erfahrung gezwungen auf das Schlechteste zu rechnen.

Es giebt einen Menschenhaß, welcher Gemüthskrankheit ist; er ist es, den größten Theils die dramatischen Dichter in ihren Mysanthropen gemahlt haben. Derjenige, von dem ich hier rede, ist keine Gemüthskrankheit, vielmehr ein klarer Ausdruck von Gesundheit und Stärke des moralischen Wesens; ihn nicht zu hegen, ist Krankheit oder doch Schwäche, die ebenfalls Krankheit ist.

Der bessere Mensch als Menschenfeind ist weit entfernt seinen gerechten Haß als einen Rechtsgrund feindseliger Behandlung oder Lieblosigkeit gegen Mitmenschen wirksam zu ma-

chen; er wird vielmehr im Gefühl seiner Pflicht im höchsten Grade wohlthätig, edel und großmüthig sein. Allein dabei fallen jene widrigen Empfindungen nicht weg, die sich ihm entgegendrängen, wo er auch Menschen sehe, diese Verachtung, dieses Mißtrauen, diese Furcht vor ihnen, diese nie ruhende Ahndung von Unlauterkeit der Gesinnung und heimlicher Falschheit. Sie werden vielmehr noch erhöht durch die Vorstellung, mit welcher die Menschen ihre wahre Gestalt einander verbergen, und die sie wirklich für einander noch gefährlicher und furchtbarer macht.

In einem Zustande der Rohheit, welchem die so genannte Artigkeit fremd wäre, würde der Menschenhaß allerdings auch Statt finden, aber gewiß nicht mit der Bitterkeit, die ihn bei der trügerischen Verschleierung begleitet, in welcher der Egoism, die Charakterlosigkeit und Schwäche der Menschen durch die Politur des gesellschaftlichen Tones erscheinen. Die Artigkeit ist eine künstlich erworbene Fertigkeit in

seinem ganzen äußern Betragen gegen Andre wohlwollende und edle Gesinnungen anzukündigen; sie ist in ihrer Art um so vollkommner, je mehr sie freie Natur zu sein scheint und zur Zuversicht auf ihre Realität einladet. So wenig geläugnet werden kann, daß durch sie in vielen Stücken Vergnügen bewirkt wird, daß der Umgang mit Menschen jetzt ihrer gar nicht entbehren kann; so ist doch zugleich auch gewiß, daß die Stimmung des bessern Menschen zum Menschenhasse durch ihre Erscheinungen und Ausdrücke Nahrung gewinnt, und daß die Pluralität der Menschen, als nichtswürdig und doch höchst artig gedacht, ein empörender Gegenstand für das Gefühl ist. Der grobe Egoist, der sich als solchen ankündigt, ist verächtlich, aber der eben so grobe Egoist, der mir sympathetische Empfindungen vorlügt, und mich so durch absichtliche Verläugnung seines Charakters noch betrügt, ist mein weit größerer Feind.

Sage man nicht, der artige Egoist kündigt doch durch seine Artigkeit eine gewisse Huldigung

für Tugend und Edelmuth an, und die gesellschaftliche Artigkeit sei als ein Schein allgemein angenommener und lebendiger Humanität ein Glück für die Gesellschaft. Der feine fühlende Mensch zieht keinen Gewinn davon; vielmehr ist er ein um so schärferer Richter, da er nothwendig fragen muß, warum denn alle diese artigen Egoisten, da sie die Pflicht vollkommen anerkennen, sich selbst und ihre Mitwesen nur mit dem Scheine abspeisen. Ja, diese Unordlichkeit ist ein so evidentes Product festgesetzter böser Gesinnung, daß an gar keine Besserung zu denken ist, und man eine Verschwörung gegen alle Pflichten großer und edler Gesinnung ahnden muß, vor der man sich nur durch Ausweichung und Flucht sichern kann. *)

*) Menschenverachtung, Menschenhaß, Menschenfurcht, Menschenscheu hängen innigst zusammen und bilden eine geschlossene Kette unseliger Gemüthsstimmungen. Der bessere Mensch verachtet die Menschen, d. h. er setzt von der Mehrheit derselben voraus, es sein

Moliere's Menschenfeind sagt:

Je veux qu'on soit sincere, et qu'en homme
d'honneur,
On ne lâche aucun mot qui ne parte du coeur.
Non je ne puis souffrir cette lache methode
Qu' affectent la plûpart de vos gens à la mode,

Egoisten, ohne alle weltbürgerliche und menschenfreundliche Gesinnung, Wesen, ganz unter der Würde ihrer Bestimmung; er haßt sie, d. h. er will, daß ihre Zwecke nicht gelingen, weil sie bös sind, und interessirt sich für ihr Unglück, wie fern sie solche Zwecke haben; er fürchtet sie, d. h. er setzt von iedem eher voraus, er werde im Falle der Noth oder der Versuchung eher seine Rechte kränken als selbst leiden, wenigstens eher ihm einen Dienst der Liebe versagen als ihn mit Aufopferung leisten; er flieht sie, weil ihm der Umgang mit so zweideutigen Wesen widrig ist, bei denen er Gefahr zu laufen scheint, sobald er sich ihnen nähert, und die Zurückgezogenheit bei weiten ein harmloserer, ruhigerer Zustand ist. Es liegt in allen diesen Nüancen nichts Unsittliches, aber eine jede ist eine reiche Quelle von Leiden für den Menschen.

Et je ne hais rien tant, que les contorſions
De tous ces grands faiſeurs de proteſtations
Ces affables donneurs d' embraſſades frivoles
Ces obligeans diſeurs d' inutiles paroles,
Qui de civilités avec tous font combat,
Et traitent du meme air l' honnete homme et
le fat.
Quel avantage a-t-on qu'un homme vous careſſe,
Vous jure amitié, foi, zele, eſtime, tendreſſe,
Et vous faſſe de vous un eloge eclatant,
Lorsqu' au premier faquin il court en faire
autant?
Non, non, il n'eſt point d'ame un peu bien ſituée
Qui veuille d'une eſtime ainſi proſtituée;
Et la plus glorieuſe a des régals peu chers,
Des qu'on voit qu'on nous mêle avec tout l'univers;
Sur quelque preference une eſtime ſe fonde
Et c'eſt n' eſtimer rien qu'eſtimer tout le monde,
Ie refuſe d'un coeur la vaſte complaiſance
Qui ne fait de merite aucune difference,
Ie veux, qu'on me diſtingue, et, pour le tran-
cher net,
L' ami du genre humain n'eſt point du tout
mon fait.

Er spricht ganz im Geiste jener von mir entwickelten Gesinnung; er haßt die schändliche Convention unter Menschen, sich durch einen Schein affectirten Wohlwollens zu betrügen. Sein ami du genre humain ist dasselbe Wesen, welches ich durch den Namen des artigen Egoisten bezeichne. Er fährt fort:

Non, vous dis-je on devroit chatier, sans pitié,
Ce commerce honteux de semblant d' amitié.
Je veux qu'on soit homme, et qu'en toute rencontre
Le fond de notre coeur dans nos discours se montre.
Que se soit lui qui parle; et que nos sentimens
Ne se marquent jamais sous de vains compliments.

Kein Wunder, und kein Object für die komische Bühne, wenn er sagen muß:

Mes yeux sont trop blessés, et la cour et la ville
Ne m'offrent rien qu' objets à m'échauffer la bile;
J' entre en une humeur noire, en un chagrin profond,

Quand je vois vivre, entre eux, les hommes, comme ils font.
Je ne trouve par tout, que lache flaterie,
Qu' injustice, interêt, trahison, fourberie,
Je n'y puis plus tenir, j'enrage; et mon dessein
Est de rompre en visiére a tout le genre humain. *)

Der Gesichtspunkt, aus welchem gerechter Menschenhaß der bessern Menschen die Mehrheit seiner Brüder ansehen läßt, wird noch schwärzer, wenn er sie in noch engern Verhältnissen betrachtet, die durch die Verschiedenheit, den Trieb und Zweck des Geschlechts herbeigeführt werden. Wenn er fragt, wie es um die Liebe der Liebenden, um die Herzen von Gatten, Aeltern und Kindern stehe, ob ihre Verbindung und Anhänglichkeit nicht meisten Theils bloß das Werk von thierischen Reitzen, der Nothdurft, des Eigennutzes, oder wohl gar nur der hergebrachten Sitte sei, und ihn Erfahrung und Weltkenntniß auch von diesen

*) Le Misanthrope, Oeuvr. de Mr. de Moliere T. II.

Seiten nicht viel tröstliches hoffen läßt: so muß sein Zutrauen zu seiner Gattung noch mehr beschränkt werden; eine Gattung, die selbst in denjenigen Beziehungen, wo die Natur es ihr so leicht gemacht hat, Lauterkeit und Adel der Gesinnungen festzuhalten, die Quellen der schönsten Gefühle und Charakterzüge durch Selbstsucht, Falschheit und geheime Tücke verunreinigt. Schon der einzige Gedanke, daß es so wenig Mütter giebt, die diesen Namen verdienen, da doch die Mutterpflichten dem Herzen so nah liegen, und beim Menschen Vernunft und Instinct sich vereinigen, um das Weib desto sicherer und würdiger zu leiten, schon dieser Gedanke wirft düstre traurige Schatten auf unser Geschlecht, besonders wenn wir uns die Folgen der Unnatur für das Ganze der Menschheit lebhaft vorstellen. —

Giebt es Mittel für den Menschen, in den eben bestimmten Hinsichten Ruhe zu gewinnen und die reichen Quellen von tiefen Seelenleiden zu verstopfen, welche sich ihm in seiner Unzu-

friedenheit mit seinem eignen sittlichen Werthe und seinem gerechten Menschenhasse eröffnen? Das Problem ist in jeder Rücksicht eines der schwersten. Nicht genug, daß der bessere Mensch gar nicht im Stande ist, diese Leiden zu unterdrücken, weil sie einen so festen Grund in seiner sittlichen Natur haben; er kann auch die Frage nicht ablehnen, ob es nicht für ihn sogar Pflicht sei sie zu unterhalten.

Gewiß ist es im Allgemeinen, daß der Lebensgenuß eines Menschen durch Strenge und Feinheit seiner moralischen Cultur allezeit beschränkt wird: er bekommt für sich, die ganze Welt und Menschheit andre Ansichten, wenn er zu einem höhern Grade der Vollkommenheit gediehen ist; je idealischer seine Seele wird, um so mehr vervielfältigen sich die Gründe seines Mißfallens an ihm selbst und den Wesen rings um ihn her; und nur ein Sophist kann ihn hier überreden wollen, daß mit seiner Tugend sein Glück auch wachse.

Die erste und wichtigste Grundlage aller Beruhigung des Menschen ist ein reines, lebendiges und starkes Bewußtsein seiner Würde als eines zunächst zur Sittlichkeit bestimmten Wesens. Er muß den Gedanken ganz austilgen, als sei er da um zu genießen, und seinen Werth eben darein setzen, daß er einen Zweck hat, der diesem ganz entgegensteht. Resignation auf Genuß im vollen Gefühle seiner moralischen Bestimmung ist die Hauptbedingung eines zufriedenen Zustandes des Menschen.

Die Beziehung seines Daseins auf Glückseligkeit, als auf den höchsten Zweck, ist eine der reichsten aber leider auch jetzt noch wenig beobachteten Quellen unsres Elends. Nur weil die Meisten von uns alle ihre Bestrebungen zunächst dahin vereinigen und den Werth ihrer Wirklichkeit nach angenehmen Gefühlen berechnen, finden sie das Leben so sehr unter ihren Ansprüchen und Hoffnungen. Die gewöhnliche

Erziehung, welche man uns werden läßt, und der selbstische, grobsinnliche Geist, den man uns schon in den frühesten Jahren einflößt, trägt das Meiste zu jener Verkehrtheit bei: wir wollen nur genießende kluge Thiere sein; und da finden wir denn allenthalben Hindernisse, indem die unveränderliche Einrichtung unsres Wesens und seiner Verhältnisse jedem erniedrigenden Wunsche geradehin widerspricht. Warum weckt man nicht so früh, als es immer möglich ist, das Gefühl unsres absoluten Werths, als vernünftiger, freier, selbstständiger Wesen? warum macht man uns so wenig auf unsre innre Freiheit und die Energie aufmerksam, deren wir bis zu erstaunenswürdigen Graden fähig sind? warum müssen wir erst sehr spät gleichsam aus einem Traum erwachen, wenn wir uns bewußt sind, daß uns eine große Kraft, alles Fremde zu überwinden, inwohnt, eine Kraft, unsern eignen Willen zum Gesetz zu erheben und Blut und Leben für unsre Zwecke mit Freuden hinzugeben? Richtete man unser Hauptinteresse dahin, und erhübe das Gefühl

unsrer Kraft und Achtung vor unsrer sittlichen Natur zu unsrer herrschenden Stimmung; erfüllte man uns mit jenem edeln Stolze, der nur eine Huldigung gegen die Erhabenheit unsers Wesens und unsrer Bestimmung ist: so würde die niedrige Berechnung des Werths unsers Daseins nach dem Maße unsrer Genüsse und mit ihr eine Menge der empfindlichsten Leiden wegfallen, welche den Frieden unsrer Tage stören; ja wir würden uns dann unabsichtlich eine Quelle sanftes und großes Vergnügens eröffnet finden. Das Bewußtsein, durch seine Bestimmung über Wohl und Weh erhaben zu sein und für die größten Aufopferungen in Hinsicht sinnlicher Triebe in seinem Selbstgefühle Ersatz zu finden, geht unausbleiblich in einen Zustand über, der ihm, wenn er auch gleich den Reitz des sinnlichen Vergnügens nicht hat, dennoch weit schätzens- und begehrenswerther sein muß, als die größte Fülle von jenem. Zwar hebt er das Gefühl von Leiden nicht auf, welche die sittliche Vervollkommnung des Menschen begleiten; dieß soll er auch nicht:

aber er ist ein kräftiges Gegengewicht, welches nicht zuläßt, daß der Mensch unterliege, sondern ihn auch bei allen gegründeten Selbstkränkungen, die aus jener Quelle fließen, aufrecht hält; er ist die Basis der so gepriesenen Ruhe des Weisen, die auf keinen Fall in einer Befreiung vom Schmerze bestehen kann, vielmehr in jene Reinheit, Festigkeit und Oberherrschaft des Gefühls seiner Würde und Kraft gesetzt werden muß, durch die er sich selbst im Schmerze emporhält. Diese ist mit Recht von vielen erhabnen Denkern der ältern und neuern Zeit als das einzige sichre Glück des Menschen angegeben worden, welches mitten unter dem Spiele des Zufalls auf der Erde schon bestehen kann, weil der Mensch als moralisches Wesen es sich selbst erschafft.

Wenn in einem Menschen der moralische Zweck das Oberste ist; wenn seinem Wollen desselben aus reiner Ehrfurcht alles andre Wollen untergeordnet ist: so folgt, daß die Stärke des Bewußtseins seiner Würde und Bestimmung

ihm gegen alle Leiden Trost gewähren müssen, deren Zusammenhang mit jenem Zwecke er einsieht *).

*) Alles Trösten besteht darin, daß man in dem Gemüthe eines Leidenden durch Wirkung auf seine moralische Ueberzeugung den angenehmen Gefühlen das Uebergewicht über die unangenehmen verschaffe, einen unerträglichen Zustand in einen solchen verwandle, mit dem er zufrieden sein kann. Man tröstet nicht, wenn man bloß die Seelenstärke des Leidenden auffordert, ihm zeigt, sein Leiden sei nun einmahl unveränderliches Schicksal, er ergreife immer noch die beste Maaßregeln, wenn er ihm Standhaftigkeit entgegensetze, sich gleichsam im Kampfe mit ihm messe und nie unterliege. Dazu gehört weder Moralität noch Religion, nur ein kluger, nothgedrungener Gebrauch der in jedem Menschen, aber in manchen in ganz vorzüglichen Graden, herrschenden Selbstmacht und Energie. Die ganze Vorstellung verliert ihre Kraft, wenn der Leidende den Selbstmord vorzieht. Und dieß thun gewiß in verzweifelten Fällen die Meisten, wenn ihnen wahre Trostgründe fehlen. Spott über die Schwäche der Menschen

Es ist wahr, die Leiden des bessern Menschen aus Unzufriedenheit über seine moralische Schwäche, welche, wie ich gezeigt, mit der Ver-

sollte es sein, wenn Mäcenas sagte:

Debilem facito manu,
Debilem pede, coxa;
Tuber adstrue gibberum;
Lubricos quate dentes;
Vita dum superest, bene est;
Hanc mihi, vel acuta
Si sedeam cruce, sustine.

So weit reicht Liebe zum Leben in keinem Menschen. Aller wahre Trost besteht darin, 1), daß man mit Gründen darthut, das Uebel, wegen dessen er leidet, sei entweder gar keines, oder doch minder groß und wichtig, als er es sich vorstelle, und er könne sich im Zustande seines Leidens nicht achten, so bald er nur das Uebel aus dem richtigen Gesichtspunkte ansehe. 2) hierbei kann das Uebel an und für sich, oder auch mit seinen Nebenbeziehungen und nothwendigen oder wahrscheinlichen Folgen betrachtet werden. 3) dadurch, daß man zeigt, das Uebel und Leiden sei das beste gedenkbare Mittel für einen dem moralischen Wesen über alles ehrwürdigen Zweck: a) es müsse

feinerung seines Gewissens immer zunehmen müssen, gehören unter die bittersten, die uns treffen können: und es scheint trostlos, wenn wir uns sagen müssen: je besser wir wahrhaft werden, um so empfindlichere Schmerzen wird uns das Bewußtsein unsers großen Abstandes gegen das Ideal einer reinen sittlichen Güte verursachen; eine Wahrheit, die ganz unläugbar ist und für nichts weniger als für Schwärmerei angesehen werden kann. Der tugendhafteste Mensch wird es sich am Ende seines Lebens mit der schärfsten Selbstverdammung erklären müssen, daß er unendlich besser von der Welt scheiden könnte; und dieses Geständniß wird für ihn eben wegen seiner Tugend eine größere Pein sein als für jeden, der weniger tugendhaft war.

jedes sittliche Wesen treffen, wenn es gewissenhaft in seiner Laufbahn fortschreitet; b) es sei für ein einzelnes so beschaffen, daß es für seine Vervollkommnung einen Gebrauch davon machen könne, der durch nichts andres ersetzbar sei. —

Es würde im Aeußersten schlecht sein, diese Leiden nicht leiden zu wollen, sich lieber wenigstens ein milderes Gericht über sich zu erlauben, und die Grade der Besserung weniger streng zu berechnen. Sie gehören zu denen Leiden, welche zu unterhalten Pflicht ist, ja welche wir bis auf den Grad zu erhöhen verbunden sind, wo sie ein Hinderniß der Sittlichkeit werden würden; Triebfeder der Tugend können und sollen sie nie werden.

Der sittliche Mensch büße also willig für seine Fehltritte; der bessere dulde ungeachtet des Bewußtseins, daß tausende unter ihm sind, dennoch seine Leiden, die eben deßhalb, weil er besser ist, bittrer sind. Er sehe auf zu seiner erhabenen Bestimmung und verliere sich im Gedanken der Hoheit und Majestät derselben, blicke dann auf seine Niedrigkeit, seinen Mangel an Verdienst, die Fülle seiner Schuld. Er möge zurückbeben; das Gefühl seiner Würde und sittlichen Großmacht wird sich heben. Er wird sagen: „Heil mir, daß ich nicht bin wie

„Jene Millionen Verblendeten, die für ihren
„Werth nur den Maßstab der Eigenliebe ha-
„ben, daß der schändliche Frohsinn einer blin-
„den Selbstzufriedenheit meine Seele noch
„nicht entweihte! Heil mir, daß ich mir nicht
„gnüge, immer ausgebreiteter, feiner und
„bittrer das Nichts meiner scheinbaren Tugen-
„den empfinde! daran erkenn ich, daß die
„Unendlichkeit mein, und daß der Genius in
„mir, der mich an Gott und Zukunft verweist,
„kein erschwärmter oder lügenhafter Geist ist.
„Nein, es ist nicht möglich, daß diese Sehn-
„sucht nach dem Bessern so kraftvoll und unüber-
„windlich aus meinem Herzen hervorginge,
„wenn die Menschheit nicht so gewiß unsterblich
„wäre, als ewig und unwandelbar die sittliche
„Ordnung ist, wenn nicht ein heiliges Wesen
„über dieses All herrschte, in dem ich wie ein
„Luftstäubchen verschwände, wenn es nicht
„einen Funken seiner Heiligkeit in mich gelegt
„hätte! Mit immer neu beseeltem Muthe will
„ich denn also meine Bahn fortwandeln, will
„mein sittliches Gefühl erweitern, so viel es

„mir immer möglich ist! die Trauer über mich
„selbst wird, ich weiß es, dadurch wachsen;
„allein durch sie wird auch mein sittliches Leben
„gestärkt werden, und ich werde mich in der
„Mitte dieser edeln Leiden größer fühlen, als
„der Verzärtler seiner selbst in seiner wollüstigen
„Ruhe. Kann ich denn gleich einst, wenn
„meine Tage sich enden, nicht ohne tiefe Reue
„auf meinen Wandel zurückblicken, nicht ohne
„die innigste Scham der Zukunft und dem
„Gerichte einer andern Welt entgegengehn;
„so wird mich doch dann auch das Bewußtsein
„trösten, daß ich wenigstens unablässig nach
„dem strebte, was ich nicht vollbrachte, daß
„die geheimen Kümmernisse meiner Seele das
„volle Zeugniß davon geben, daß ich den Vor-
„satz, kein Moment der unendlichen Zeit ver-
„loren gehen zu lassen, in die Ewigkeit hin-
„übernehme, und daß die schwarzen Schatten
„der frühern Laufbahn vor dem Schimmer künf-
„tiger Tugenden verschwinden müssen. — —“

Ich zweifle nicht, daß es Viele befremden
werde, wenn ich bei diesem bessern Menschen,

von dem ich rede, auf Religion rechne. Ihre Befremdung wird sich legen, wenn sie sich den höchsten Grad von feiner und immer wachen Gewissenhaftigkeit mit Läugnung des Daseins Gottes und der Unsterblichkeit vereinigt denken; sie werden dann zugestehn, daß der Unglückliche, in welchem sich diese Vereinigung findet, nothwendig ein Raub der Verzweiflung werden müsse. Denn wie sollte der auch nur eines geringen Grades von Seelenfrieden fähig sein, der sich unablässig durch Vorwürfe und Unzufriedenheit mit seinem Werthe quält, und für den doch zugleich alle Moralität etwas höchst Widersinniges sein muß, wenn er den Begriff derselben nach seinem ganzen Umfange mit Schärfe faßt. Er kann von seinen moralischen Leiden nur dadurch befreit werden, daß er seine Moralität aufgiebt, oder wenigstens dem Pflichtgesetze einen sehr schwankenden und mit Ausnahmen für alle Fälle überladenen Sinn beilegt. Und es ist immer die Frage, ob ihm dieß je gelingen werde, daß er nicht Zwischenräumen der trostlosesten Unzufriedenheit ausgesetzt

sei *). Der bessere und zugleich religiöse Mensch blickt mit Trauer in sein Herz und seufzt über seine unheilige Gestalt: aber er gewinnt auch

*) Ich berufe mich in Hinsicht auf die Grundbehauptung, auf welcher dieses Räsonnement ruht, auf das, was ich über die innre Disharmonie in der Seele des Tugendhaften ohne Gott in meinen Briefen über den Atheismus gesagt habe, nachmahls auch zu dessen Vertheidigung im dritten Jahrgange meines Taschenbuches für denkende Gottesverehrer. Ein entscheidender Atheist kann nicht anders als Gesetz und Pflicht und Tugend für Hirngespinste halten; und wenn er bei seiner entscheidenden Läugnung der Religion denn doch ihre unter allen Umständen und um jeden Preis verbindende Kraft zugesteht, so ist dieß bloß Folge von Achtung für herrschende Meinungen, Ehrliebe, angewöhnter durch ursprüngliche Anlagen gestützter Herzensgüte, oder einem blinden sich selbst nicht verstehenden Enthusiasm, oder wohl gar einer Hartnäckigkeit eines geheimen Egoism, der sich unter der Larve reiner Tugend verbirgt. Man bedenke nur, um mir nicht Mißverständnisse aufzubürden, daß ich von einem entscheidenden (dogmatischen) Athe-

von der Ansicht dieses Herzens aus die trostvolle Aussicht in die unendliche Zukunft, und sieht es aus allen Kämpfen, Niederlagen und Siegen

isten rede, und zugleich von einer Anerkennung des Gesetzes und der Pflicht *in ihrer vollkommenen Reinheit, Strenge und Umfange.* Von Zweiflern und Schwachgläubigen ist eben so wenig die Rede, als von jenen moralischen Halbmenschen, die sich nur matter und entfernter Andeutungen von Pflicht und nur periodischer fragmentarischer Ansichten des Gesetzes bewußt sind. Ich beziehe mich auf den vollen Rigorism, mit welchem ein Mensch anerkennt, was er ist und werden soll. Wer für denselben noch zu ohnmächtig ist, wird diese ganze Abhandlung für die Geburt einer überspannten, ascetisch-schwärmerischen und gemüthskranken Seele halten. — Uebrigens werde ich nicht ermangeln, in diesem Werke jene Gemüthskrankheiten zu betrachten, welche aus einer jenen Rigorism begleitenden Exaltation der Gefühle entspringen können. Geschichte und Erfahrung sind reich an grausenvollen Zeugnissen, wie Menschen dadurch zu trostloser Abgeschiedenheit von der Welt, klösterlicher Zucht bis zur grausamen Regel von la Trappe,

geläuterter und geläuterter hervorgehen; sein Muth kann nicht sinken, wenn er auch zuweilen ermattet. Der wohldenkende und gewissenhafte Atheist hat keine Stütze, die ihn bei denselben Leiden aufrecht halte: hin und her gerissen von Enthusiasm für die Tugend und Verzweiflung an ihrer Realität weiß er nicht, ob er sich achten oder verachten soll, indem er sich durch das Gefühl seiner moralischen Ohnmacht beunruhigen läßt; und zu den Leiden seiner Unzufriedenheit mit ihm selbst gesellt sich noch immer Zwiespalt und Zerrüttung aller Harmonie mit ihm selbst. —

Allein muß nicht der bessere Mensch vor dem Gedanken erliegen, daß er vielleicht die Erinnerung aller bösen und unedlen Züge seines Charakters in die Ewigkeit hinüber nimmt, ja daß vielleicht diese Züge sich in dem Bilde einer

zur Melancholie und zum Selbstmorde hingerissen werden konnten. Mit den Fortschritten der Aufklärung sind Fälle dieser Art seltner geworden.

geschärften Erinnerung wahrer und widriger darstellen? Gewiß folgt dieses, wenn wir im Geiste reiner moralischer Gesinnung den Glauben an ewige Fortdauer nähren. Es würde der sittlichen Ordnung widersprechen, wenn nach dem Tode alle Erinnerungen unsittlicher, böser Gesinnungen wegfielen, die wir im vorigen Leben gehegt haben; vielmehr müssen wir fürchten, daß, da wir gegenwärtig vielleicht in keinem Falle einer deutlichen und vollständigen Vorstellung des wahren Gehalts unsrer Willensthätigkeiten fähig sind, obwohl sie schlechterdings von uns herrühren, uns dann die Schuppen von den Augen fallen, und daß wir in tausend Handlungen mehr Bösheit anerkennen werden, als wir uns hier gestanden. Allein auch diese Vorstellung kann den bessern Menschen nicht niederschlagen. Sie ist freilich von Leiden begleitet: allein das Bewußtsein einer Würde und Bestimmung besiegt sie; beseelt von dem Vorsatze, unermüdet und rastlos für seine Cultur zu wirken, unterhält er die Erinnerung an vormahlige Fehltritte selbst, verdammt sich

mit jedem Mahle, wo er ihrer gedenkt, und wird um so freudiger von seiner Besserung überzeugt, wenn er sich bewußt ist, daß er ihrer auf keinen Fall mehr fähig wäre. Möge ihm denn die Geschichte seiner Laufbahn durch alle Aeonen folgen, dieß wird ihn um so mehr anspornen, das Aeußerste seiner Kraft und Selbstmacht aufzubieten, um als ein neues Wesen zu erscheinen, bei dessen sittlicher Stärke die Verirrungen der Vorzeit sich gar nicht mehr fürchten lassen *). —

*) Die Erinnerung vormahliger unsittlicher Züge und Handlungen kann ein Wesen dann nicht mehr niederdrücken, wenn es zu sich sagen muß: das wäre dir jetzt nicht möglich. Diese Ueberzeugung, wenn sie nur nicht etwa bloß gleißnerisch ist, mildert die Vorwürfe, welche es sich außerdem machen würde, und giebt ihm Anspruch auf Rechtfertigung vor Gott. — Ich berufe mich in Hinsicht dieses ganzen Gegenstandes auf mein Gedicht, die Erinnerung, nebst Nachschrift, und meine Betrachtung über den Werth der Verfeinerung des Gewissens im 2ten Jahrg. des relig. Taschenbuchs.

Die Menschenverachtung des bessern Menschen, die ich im Vorigen als eine natürliche Folge der Verfeinerung des moralischen Gefühles angegeben habe, ist gewiß gerecht: und ich würde gegen die gute Sache sprechen, wenn ich behauptete, man müsse sie unterdrücken; dieß könnte nur auf Kosten der eignen Moralität geschehen, nur dadurch, daß man seinen Sinn für Bösartigkeit und Niedrigkeit abstumpfte und sich eine schimpfliche Gleichgültigkeit gegen Erscheinungen gäbe, bei denen nur verworfne Seelen ruhig bleiben können. Allein freilich ist es Pflicht bei der Schätzung des sittlichen Werths der Menschen auf die mannigfaltigen und starken Hindernisse der Cultur und auf die Schwierigkeiten zu sehen, mit welchen besonders bei dem immer wachsenden Drucke der Nothdurft die Ausübung des Guten für die Meisten verknüpft ist; eine Rücksicht, welche zu einer vernünftigen Duldung führt. Ferner muß nie vergessen werden, daß sich gewiß unendlich viel Gutes verbirgt, unendlich viel scheinbares Böse es im Grunde nicht ist. Endlich

darf jene Verachtung auch weiter nichts sein, als das Resultat wahrer und strenger Beurtheilung der Sittlichkeit der Pluralität der Menschen; ein Gefühl, welches nothwendig mit der Vorstellung ihrer Schlechtheit verknüpft ist und seinen Grund bloß in der Vernunft hat. Keine Pflicht, die der Mensch dem Menschen als Menschen schuldig ist, muß darunter leiden. Sobald der bessere Mensch sich dieß erlaubte, dann sänke er selbst und näherte sich durch das Unedle dieser Gesinnung eben jener großen Menge an, die in seinen Augen alle Achtung verwirkt hat.

Der bessere Mensch wird durch die Menschenverachtung, die er in seinem Busen hegt, nicht in trostlose Unruhe versetzt werden, wenn er von jener Gemüthsstimmung den sittlichbesten Gebrauch macht. Wie wenig er auch mit sich selbst zufrieden ist, so wird er dennoch sich das gerechte Zeugniß nicht versagen können, daß er sich über die Nichtswürdigkeit der großen Menge erhoben hat: sein sittliches Kraftgefühl wird belebt werden; er wird um so muthvoller und

zuversichtlicher zum Ziele fortgehn. Der Gedanke der Fortschritte, die er gemacht hat, wird seine Gesinnung nicht etwa durch den Dünkel und falschen Stolz verunreinigen; er wird aber einen kräftigen Einfluß auf sein Gefühl wahrer Ehre haben und die Vorstellung herbeiführen, wie schändlich es wäre, wenn er im Guten den Ausweg einschlüge, oder auf der Stufe, wo er steht, auch nur einen Moment Halt machen wollte. — Menschenverachtung wird den bessern Menschen die Menschen entbehren lehren, d. h. er wird von ihnen nicht viel erwarten, nie mit Zuverlässigkeit auf sie rechnen und sich auf sich selbst stützen. Wenn dieses einerseits seinen gerechten Unmuth erregt, so erfüllt es ihn auch auf der andern Seite mit dem angenehmen Bewußtsein von Selbstständigkeit, Energie und Unabhängigkeit. Er leistet Verzicht auf tausend entbehrliche Güter, die er nur durch fremde Hülfe gewinnen könnte; und um seine wesentlichen Zwecke zu erreichen, findet er in eigner Kraft die reichste Hülfsquelle. Es ist schmeichelhaft für das Gefühl, zu sich sagen zu können:

was ich bin, bin ich nächst Gott durch mich. Muß er hierbei mit Feindseligkeit, Verleumdung, Falschheit und Tücken kämpfen, desto interessanter und verdienstlicher sein Triumph, desto süßer sein innres Zeugniß. — Indem er aber die Menschen entbehren gelernt hat, entzieht er sich ihnen darum nicht: er achtet immer noch in ihnen die Menschheit, schliefe sie auch noch so tief; er nähert sich ihnen, schärft durch Beobachtung sein sittliches Gefühl; er thut ihnen wohl ohne Zuneigung; er sucht sie zu bessern, zu beglücken. Wie sehr gewinnt dadurch sein Geist an Hoheit und wahrem Adel! wie wächst das Maß seiner beruhigenden Gefühle! In der That, der thätige Freund der Menschheit, der zugleich Menschenverächter ist, verdient die größte Achtung, und sein Bewußtsein belohnt ihn *). — Und wie groß wird seine Ent-

*) Dieß ist so wahr, daß es auch die Pluralität der schlechten Menschen selbst zugesteht. Woher sonst die allgemeine Wirkung, welche dramatische Darstellungen eines auf Tugend ruhenden Menschenhasses überall hervorbringen? Wie gesunken auch

zückung sein, wenn er in dem niedrigen Gewimmel von Carricaturen seiner Gattung auf eine edlere Gestalt trifft, die ihn durch alle

die Menschen seien, so bleibt doch jede edle That aus bloßem Pflichtgefühl für sie über alles bewundernswürdig; und der wohlthätige Menschenfeind wird in Geheim selbst von den Gegenständen seines Hasses geachtet.

Eine komische Darstellung des wahren Mysanthropen wird nie guten Erfolg haben. Sie wird nicht einmahl zum Lachen reitzen; sie müßte denn im Geschmack des Arlequin Misantrop im Italiänischen Theater sein. Sehr richtig sagt Arlequin: J'aimerois mieux etre Arlequin cochon, Arlequin Dogue, cigne, taureau et tout ce qu'il te plaira, que d'etre Arlequin Misantrope. — Un Misantrope est un homme d'esprit, une fois, et tout le monde sçait que je ne sois qu'un sot — Feuilletons toutes les Annales Arlequiniques, repassons sur les faits et gestes de tous les Arlequins du Monde, je te defie d'en trouver un misantrope. (Theatre Jtalien de Gherardi, T. 6me)

Reitze des Geistes und Herzens anzieht! wie feurig wird er dem Wesen, wenn er seines Werthes sicher ist, entgegeneilen. sich innig und fest an dasselbe schließen und der Niedrigkeiten des Trosses der Menschen vergessen! Die Freundschaft hat für den bessern Menschen, den sein edles Herz zur Menschenverachtung stimmt, unendlich mehr Fesselndes und unendlich mehr Genuß als für Andre, wenn auch übrigens nicht schlechte Charaktere, die aus Schwäche und Mangel an Menschenkunde überall Unschuld und Herzensgüte sehen. Beinahe möchte man behaupten, daß ohne Menschenverachtung niemand den Werth wahrer Liebe im vollen Umfange fühlen könne. Man muß, um die Menschen im Durchschnitte zu achten, unfähig sein, sich von der Trefflichkeit und Schönheit einer Seele einen wahren Begriff zu bilden; wer aber dieß nicht mag, wie wird er wohl jener Neigung fähig sein, die ganz darauf beruht, daß man für Vollkommenheit des Geistes und des Herzens einen feinen und herrschenden Sinn habe? —

Die Leiden der Menschenverachtung sind sich nicht in allen Individuen gleich. Sie sind am bittersten für solche Charaktere, die eine natürliche Offenheit und einen natürlichen Hang besitzen, sich ihren Mitmenschen anzunähern und mitzutheilen. So wie sich diese in frühern Jahren mit feuriger Sympathie einem jeden hingeben, dessen Außenseite sie anzieht, und ihr Zutrauen in blindem Glauben an Menschengüte verschwenden, so machen sie bald die traurigsten Erfahrungen von Falschheit, Tücken, Lieblosigkeit und Undank der Menschen, und ziehen sich, gekränkt durch tausendfachen Mißbrauch und Mißhandlung ihres überguten Herzens, in sich selbst zurück *). Aber dieses Herz hängt unauf-

*) Aber abseits, wer ists?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Oede verschlingt ihn.

Ach! Wer heilet die Schmerzen
Des, dem Balsam zu Gift ward?

löslich an den Menschen: und sie können die innige Sehnsucht nie ertödten, den Kreis ihres Umgangs und ihrer traulichen Mittheilung gegen Menschen so weit als möglich auszubreiten; sie zehren sich in erzwungner düstrer Selbstgnügsamkeit auf, wenn sie nicht Seelenstärke genug besitzen, um den weichenden Frieden ihrer Seele durch die Mittel zurückzuhalten, welche ich nur eben entwickelt habe. —

Sind wohl die Frauen jener Menschenverachtung fähig, welche aus der Cultur folgt? Ich glaube es mit Nein beantworten zu dürfen. Diese Stimmung scheint die weise Natur für sie ganz unmöglich gemacht zu haben; sie widerspricht ihrem Zwecke und würde sie in Carrica-

Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
In ungnügender Selbstsucht.

Göthe.

turen verwandeln. Der Erweis davon würde hier am ganz unrechten Orte stehn; er läßt sich aber für jeden leicht finden, der für beide Geschlechter die natürliche Ansicht gefaßt hat *).

*) Wenn je Frauenzimmer eine solche Menschenverachtung äußern, so glaube man nur, daß es Folge von Affectation und Unnatur ist. Es giebt aber besonders in unsern Zeiten genug solcher weiblicher Unwesen, die der Natur zum Trotze sich einen Charakter aufzwingen, der das Widerspiel dessen ist, was sie sein sollen. Darunter gehören die Mysanthropinnen. Unter den häßlichen und den alten Jungfern findet man die meisten. Eine schöne Menschenverächterin soll sich noch nie gezeigt haben.

Psychologische Bemerkungen

über die

Hypochondrie.

(Fortsetzung.)

Von

K. H. Heydenreich.

Der Hypochondrist gehört, von welcher Seite man ihn auch betrachte, unter die unglücklichsten Menschen. Die übrigen Krankheiten zerrütten den Körper, ohne jedoch es auf das Innre des Gemüths zu wagen, wenigstens ohne bleibende widernatürliche Richtungen des Vorstellungs- und Begehrungsvermögens hervorzubringen. Die Hypochondrie scheint es sich zum ausdrücklichen Ziele zu setzen, die Geisteskräfte zu verrücken, und verräth in allen ihren Zügen ein geheimes Einverständniß mit dem Wahnsinne. Kann es ein gedrängteres, fürchterlichers Leiden geben! Gefühl der Hemmung nothwendiger Lebensverrichtungen und der Ohnmacht der Naturkräfte! ununterbrochene Furcht und Angst wegen, man weiß selbst nicht

welcher, Gefahren! Einseitigkeit in allen Ansichten der Dinge! herrschende Stimmung für die schwärzesten und trostlosesten Gesichtspunkte! Beschränkung der Freiheit im Gebrauche der edelsten Kräfte! Unselige Rastlosigkeit der Phantasie in Erweckung melancholischer Bilder! Mißtrauen gegen sich! Selbstermangelung, Verzweiflung an sich selbst in den höchsten Graden! Nehme man dazu Verhältnisse des häuslichen Lebens, des Amts im Staate, überhaupt Verhältnisse der Nothdurft und des Fortkommens; bedenke man das Unvermögen der übrigen Menschen, sich von dieser Krankheit einen Begriff zu machen und sich in die Seele des Unglücklichen zu versetzen, die daraus entspringenden zahllosen Mißverständnisse, Verkennungen, schiefe und lieblose Urtheile über jede nothgedrungene, unschuldige Regung des armen Opfers *): und das Gemählde des Elends ist

*) Diese treten besonders ein, wenn der Hypochondrist übrigens so ziemlich das Ansehen von Gesundheit hat und in den Verdacht der Affectation

vollendet. Dem Gefühle nach ist der Wahnsinnige minder elend als der Hypochondrist in seinen Paroxismen. Jener erkennt seinen Wahnsinn nicht an; dieser ist sich der beständigen Angrenzung und Annäherung an denselben bewußt.

Der Tod hat wohl in den meisten Fällen nicht viel bittres, aber die Einbildung und das Vorhersehen des Todes sind von tausend Qualen begleitet. So verursacht Furcht vor Verstandeszerrüttung das größte Leiden des Hypochondristen, wenn die Krankheit einen hohen Grad von Stärke erreicht hat; er zittert vor jeder Ideenreihe, als ob sie ihn, wenn er sie lebhaft verfolgte, zum Stillstande aller Ver-

geräth. Einfältige Menschen können es sich nicht möglich denken, daß man ein sehr frisches Aeußeres habe und doch von jenem Uebel im höchsten Grade gepeinigt sei. Sie sagen dann, wenn sie es noch gut meinen: das bildet sich der Mann bloß ein; er sieht ja gesund und munter aus. Vielleicht leiden gerade diese scheinbar gesunden Hypochondristen unter allen am meisten.

nünftigkeit führe. Tröstlich noch, daß so vielen Hypochondristen ihr Verstand wenig interessirt, und sie sich bloß in dem Gefühle ihrer Körperbeschwerden zusammenengen. Gewiß ist der Hypochondrist aus gemeinen Ständen nicht so schrecklich afficirt, als der Hypochondrist von Geistescultur, besonders wenn er Feuer und Leben der Phantasie und eine zarte für jeden Eindruck biegsame Empfindsamkeit besitzt. Ueberdieß erzeugt seine Krankheit in ihm seltsame, abenteuerliche Phänomene, welche ihn zahllosen Mißverständnissen und falschen, grausamen Urtheilen der gesündern Menschen aussetzen. Der hypochondrische Künstler ist in meinen Augen das mitleidwertheste Opfer, welches man sich denken kann; und leider führen die edelsten von den schönen Künsten ihre enthusiastischesten, unermüdetsten Diener gewöhnlich zu jener Gemüthskrankheit hin: man durchlaufe die Geschichte der Dichter und Tonkünstler *).

*) Sonderbar dürfte es manchem scheinen, daß die Mahler hierin eine Ausnahme machen. Man

Für Menschen von feinem moralischen Gefühle ist dieses Uebel vorzüglich von der Seite schrecklich, wo es so leichte und kurze Uebergänge zur Unsittlichkeit und zum Laster eröffnet. Ein unerträgliches Leben aus Pflicht zu lieben; in der Mitte peinigender Gefühle gefaßt zu sein, um sich Mittel periodischer Linderung zu versagen, weil sie in mehrern Hinsichten unsittlich sind; unter dem Drucke geheimer Beängstigun-

wird selten einen hypochondrischen Mahler finden, und die größten Meister sind überaus alt geworden. Allein man gehe nur zurück auf die Wirksamkeit des Geistes eines Dichters, Musikers, Mahlers im Zeitpunkte der Darstellung, überhaupt auf das Charakteristische der Empfindsamkeit und Begeisterung dieser Künstler, so wird man bald finden, daß der Mahler bei der feurigsten Arbeit immer eine gewisse Ruhe genießt, während Dichter und Tonkünstler von tausend Gefühlen und leidenschaftlichen Wallungen beherrscht werden. Auch wird der Mahler durch sein Kunstinteresse nicht so in sich versenkt wie dieser; vielmehr drängt ihn sein Trieb aus ihm heraus und erlaubt ihm Zerstreuung.

gen und schwarzer Bilder einer von Furcht beherrschter Phantasie sein Interesse für die Verbindlichkeiten als Bürger und Mensch, Gatte, Vater und Freund nie sinken zu lassen — dieß sind Aufgaben, für welche die Schultern der Meisten zu schwach sind: sie liegen unter; mehrere, als wir denken, mögen sogar zu Grunde gehen. Wer will berechnen, wie viele Hypochondristen direct oder indirect ihr Leben abkürzten; wie viele ihr Uebel bis zur wirklichen Verstandesverrückung und Melancholie steigen ließen; wie viele, niedergedrückt von demselben, ein Raub der Ausschweifung in Wollust und Trunk oder ein Opfer unsinniger Quaksalbereien wurden; wie viele in Menschenfeinde ausarteten, allen Sinn für Freundschaft, Liebe, Wohlthätigkeit und Edelmuth, selbst alles Interesse für ihre innigsten Familienverhältnisse verloren; wie viele zu aller Ordnung und allem Eifer in den Geschäften ihres Amtes untüchtig wurden, aus Mustern enthusiastischer Diener des Vaterlandes zu trägen, immer stockenden Maschinen herabsanken! O gewiß! eine Geschichte der interessan-

testen Hypochondristen würde eine grausende Lectüre sein, besonders wenn sie aus ihren eignen Geständnissen geschöpft wäre; denn Menschen, welche auch nicht einmahl diesem Uebel nahe gewesen sind, können gemeiniglich nur darüber deräsonniren. —

Ich habe im letzten Aufsatze des vorigen Bandes die Hypochondrie als Seelenkrankheit charakterisirt, und stütze mich um so sichrer auf jene Schilderung, da sie selbst von mehrern scharfsinnigen theoretischen und practischen Aerzten, die ich um ihr Urtheil befragte, uneingeschränkt gebilligt worden ist.

Ehe ich indessen weiter gehe, muß ich einen Einwurf heben, welcher Schein für sich hat. Nehmlich, es dürfte schimärisch scheinen, Heilmittel gegen die Gemüthskrankheit Hypochondrie anzugeben, unabhängig von der Curart der zum Grunde liegenden körperlichen Unordnungen. Man könnte leicht sagen, hier müsse der Arzt alles thun: wenn er im Betreff

des Körpers glücklich sei, gebe sich alles übrige von selbst; mißlängen ihm seine Versuche gegen den physischen Grund des Uebels, so sei alles Räsonnement vergebens und die Dauer der Leiden unausbleiblich.

Dieser Einwurf wird schon durch die allgemeine Wahrheit entkräftet, daß beinahe in jeder Krankheit, welche einen besondern Einfluß auf die Seele hat, sehr viel zur Beschleunigung oder Aufhaltung der Genesung durch die Art und Weise gewirkt wird, wie der Leidende die Selbstmacht über seine Gemüthskräfte behauptet, und vermittelst derselben diese oder jene Zustände in sich unterhält, und daß überhaupt keine körperlichen Schmerzen so groß sind, daß nicht der Leidende durch Seelenstärke einiges zur Linderung seiner Gefühle beitragen könnte. Erinnere man sich des unglücklichen Scarron, welcher seine Heiterkeit unter den heftigsten Gichtschmerzen nicht verlor *), und seine Leiden selbst

*) Scarron hatte durch unvorsichtigen Gebrauch eines Bades eine unheilbare Gichtkrankheit bekommen,

zu einem Gegenstande der Belustigung machte. Ferner wird wohl niemand läugnen, daß Stimmungen der Gemüthskräfte zu gewissen Affecten und Gefühlen, seien sie immer Folgen von Unordnungen der Maschine, wenn sie habituell wurden, durch materielle Mittel allein nie gehoben werden, sondern durch die Herrschaft der Seele umgewandelt werden müssen. Wie Viele, welche in ihren frühern Jahren einen Ansatz zur Schwindsucht überwanden, schleppen ihr ganzes Leben hindurch jenes grämliche, ärgerliche Wesen mit sich, welches jene Krankheit begleitet, weil sie zu schwach sind, um sich von den Fesseln einer gleichsam zur Gewohnheit gewordenen Laune zu befreien.

Die Gemüthsleiden der Hypochondrie sind keine nothwendigen Folgen der Unordnun-

deren Qualen er aber durch die Kraft seines Geistes besiegte und seinen Zirkel nach wie vor erheiterte. Viele Große nahmen sich seiner auf das Edelste an, selbst die Königin; und er wurde gemeiniglich le malade de la reine genannt.

gen, welche im Körper zum Grunde liegen. Zwar werden diese jederzeit Einfluß auf das Gemüth haben und seine Stimmung verändern; daß sie aber zu dem Grade einer vollendeten Seelenkrankheit steigen, in eine Art von Verrückung des Gleichgewichts unter den Kräften übergehen und dem Menschen von vielen Seiten die beste Ansicht des Wahren und die Macht über sich selbst entziehen, dieß ist zufällig und erfolgt allezeit nur, wenn der Erkrankende sich gleich anfangs durch die Leiden des Uebels niederdrücken läßt und ihnen nicht durch Fassung und Stärke der Seele entgegenarbeitet. Hier hilft aber alle Anordnung der Aerzte nichts, wenn der Kranke sich mit Schwäche hingiebt und nicht Herr seiner selbst bleibt. Im Gegentheile wird jeder, der sich in diesem Falle befindet, durch Befolgung vernünftiger Grundsätze, die er sich zum Theil schon aus der gemeinen Kenntniß seiner Gemüthskräfte ohne tiefere psychologische Erforschungen abstrahiren kann, es bewirken können, daß sich keine Krankheit der Seele einwurzle, die seine Freiheit

beschränke, ihn in tausend beunruhigende Täuschungen verwickle und ihm dadurch immer neue und steigende Qualen bereite.

Es herrscht in der Seele ein Gesetz des Mechanism, vermittelst dessen Gefühle, welche sich sehr oft in uns entwickeln, zu einer Art von Fertigkeit werden, Stimmungen, in denen wir uns oft befinden, in Gewohnheit übergehn. Sind sie zuerst aus körperlichen Ursachen entstanden, so hängt ihre Dauer keinesweges von der Dauer jener ab, vielmehr setzen sie auch, wenn sie gehoben sind, ihr Spiel fort. Bei der Hypochondrie ist dieß im höchsten Grade der Fall; ist sie einmahl entschiedene Seelenkrankheit, so befestigen sich, wenn ich so sagen darf, Gefühlsfertigkeiten, Habitus in Launen und Ansichten, die durch sich selbst fortwirken, wenn auch der Körper völlig genesen ist, und für deren Tilgung die Arzneikunde keine Mittel besitzt. Nur aus vorbenannter Kenntniß der Seele selbst und der Mittel, seine geistigen Kräfte frei zu behandeln, lassen sich Regeln schöpfen,

nach welchen Uebel dieser Art ausgerottet werden können. —

Ich wage die Aufgabe vorzuschlagen, ob man österer die Gemüthskrankheit Hypochondrie durch Einwirkung auf den Körper, oder österer die Körperkrankheit Hypochondrie durch Einfluß auf die Seele gehoben habe. Mir dünkt, die Induction *) entscheide für den letzten Fall, und sei in diesem Stücke um so zuverlässiger, da man schon a priori von der Selbstmacht des Menschen über seine Gefühle und Affecten überzeugt sein kann. Gewiß haben viele Menschen die Unordnungen ihres Körpers in Verdauungsschwäche, Verstopfungen, Schwere des Blutes, Nervenlanguescenz

*) Induction gewährt Gewißheit, in wie fern alle Erscheinungen und Fälle in einer gewissen Art zu einem und demselben Resultate hinführen. Es ist evident, daß alle Induction nur Glaublichkeit bewirkt, da es keine vollständige giebt, eine vollständige aber eine Demonstration sein würde.

u. d. gl. durch frohe Stimmung ihrer Launen und Gefühle gehoben; aber man wird nur wenige zweideutige Beispiele anführen können, um zu beweisen, daß die Gemüthskrankheit Hypochondrie jemahls durch eine Corporalcur gehoben worden sei. — So viel zu meiner Vertheidigung für ein Unternehmen, welches ich wahrhaftig nur mit den traurigsten individuellen Erinnerungen an eigne Schwächen und Leiden beginne, und wobei ich gewiß jenes non ignarus mali miseris succurrere disco vor Augen habe. —

Die Gemüthskrankheit Hypochondrie entsteht durch mannigfaltige Ursachen, welche sich der Hauptsache nach theilen lassen in

1) Unordnungen und Zerrüttungen in der körperlichen Maschine;

2) Leidenschaften und herrschende Gefühle der Seele bei einem übrigens gesunden aber besonders reitzbaren Körper. —

Man könnte wohl fragen, ob es nicht gebor ne Hypochondristen gebe. Gehörig verstanden, allerdings. Wenn Menschen unglücklich genug sind, ursprünglich an Verdauungslosigkeit, Schwäche, übergroßer Reitzbarkeit der Nerven zu leiden, so befinden sie sich schon als Kinder und Knaben in jener dauernden grämlichen Laune, die das Unglück des Hypochondristen ausmacht. Erzieherinnen und Hofmeister werden dieß am gewissesten bestätigen. Nur traurig, daß man gewöhnlich solche unglückliche Wesen auf eine Weise behandelt, die auf ihren Charakter in der Folge einen höchst verderblichen Einfluß hat. Die schuldlose Grämlichkeit, welche Folge der Constitution ist, geht gewöhnlich über in Menschenhaß und Tücke *). Eine weise Erziehung sollte dahin arbeiten, daß solche Charakter, die ohnehin meistens einen Hang zum

*) Man denke nur hierbei an die sogenannten eigensinnigen Kinder, welche nicht selten vollkommene Hypochondristen sind; aus ihnen werden gewöhnlich Bösewichter oder Kopfhänger.

schärfern Denken haben, durch Verfolgung wohl eingeleiteter Ideen und Grundsätze eine Gemüthsruhe gewinnen, welche sie für allen sinnlichen Genuß schadlos hielte, für den sie keinen Sinn haben, und sich an thätige Menschenfreundlichkeit gewöhnten, wenn sie ihnen auch Ueberwindung und Aufopferung kostet. — Indessen verschwindet nicht selten angeborne Anlage zur Hypochondrie mit der Verbesserung der Maschine und der Reife des ganzen Wesens; das grämliche, murrsinnige Kind wird ein froher Knabe, und der frohe Knabe ein muthwilliger Jüngling. —

Die Unordnungen des Körpers, welche Hypochondrie bewirken, kommen sämmtlich zurück auf Ohnmacht im Verdauen, Erschwerung des Nährungsgeschäftes, Verstopfungen und deren beängstigende Folgen, allgemeine oder doch partielle Schwäche der Nerven und der Muskeln; allein ohne irgend eine von diesen Ursachen kann der gesundeste Mensch durch Leidenschaften und Affecten in denselben traurigen Zu-

stand gerathen. Im Grunde kommt es auf eins und dasselbe hinaus; denn diese Leidenschaften und Affecten erregen jene körperlichen Unordnungen im höchsten Grade, und verursachen durch sie, also mittelbar, die Hypochondrie. Die Unterscheidung ist nur in so fern wichtig, weil die Gemüthskrankheit Hypochondrie gewisser Maßen eine andere Gestalt annimmt, je nachdem sie ursprünglich von Unordnungen im Körper oder Regellosigkeiten des Begehrungsvermögens abhängt.

Die physischen und moralischen *) Ursachen der Hypochondrie sind: Unnatürlichkeit, Zweckwidrigkeit, Verhältnißlosigkeit und Unmäßigkeit in den Ernährungsmitteln für Eß- und Trinkbegierde, Mangel oder Unproportion der Bewegung des Körpers nach Anstrengung und Dauer, Ausschweifungen in der

*) Ich nehme hier, wie jeder einsieht, moralisch in weitem Sinne, für alles was im Vorstellungs- Begehrungs- und Gefühlvermögen gegründet ist.

Wollust, besonders der unnatürlichen solituren Wollust, Uebermaß in Anstrengung der Geisteskräfte, besonders der Empfindung und Phantasie, gekränkte Ehre, unglückliche Liebe, gemißbrauchtes Zutrauen auf das Herz der Mitmenschen, fehlgeschlagene Plane für seinen Geist oder auch nur für eines von seinen Talenten, Unvermögen in Religionssachen gläubig zu werden, mißverstandene Gewissenhaftigkeit, und überhaupt jedes niederschlagende und alle Verhältnisse eines Menschen umkehrende Schicksal, und jedes lebhafte Bewußtsein einer uns und unsre Mitmenschen niederdrückenden Immoralität.

Ungeachtet die Wirkungen der Hypochondrie sich bei jeder von diesen Ursachen im Allgemeinen gleich sind, so scheiden sie sich dennoch im Besondern der herrschenden Blicke und einseitigen Ansichten; die Gemüthskrankheit, will ich sagen, hat, je nachdem sie diesen oder jenen Grund hat, auch ihre eigne Physiognomie. Die Meisten, bei denen bloß körperliche Unordnungen Statt finden, leiden an einer kindischen Furcht vor

dem Tode, auf dessen Nähe oder mögliche Annäherung sie alles beziehen. Ganz anders ist der Gedankengang von denen, die Ehrgeitz oder hoffnungslose Liebe niederwirft. Die erbärmlichsten Hypochondristen sind unstreitig jene, die vor Todesfurcht erkranken; meistens, wenn nicht edlere Bestimmungsgründe sie an das Leben fesseln, kleine, schwache und niedrige Seelen. Die interessantesten Hypochondristen sind diejenigen, deren Leiden aus jenem edlen Menschenhasse hervorgeht, der eine Eigenthümlichkeit jeder fein fühlenden Seele ist. —

Ich gehe zur Anagnosis über: „Wie bemerke ich, daß ich in Gefahr bin, die „Gemüthskrankheit Hypochondrie zu „bekommen, oder daß ich schon von ihr „befallen bin? —

Wenn, wie ich bereits im Vorigen bemerkt habe, die Gemüthskrankheit Hypochondrie nur zufällig ist, also ungeachtet der bleibenden körperlichen veranlassenden Ur-

sachen vermieden werden kann; so ist es äußerst interessant auf ihre ersten Erscheinungen zurückzugehen und zu bestimmen, wie man sich prüfen müsse, um zu finden, ob man einen Ansatz zu derselbigen habe.

Man wird hierbei nach denselbigen Gesetzen verfahren müssen, welche der Arzt befolgt, wenn er einer Krankheit auf die Spur zu kommen sucht, nur daß das Geschäft bei der Hypochondrie wie bei jeder Gemüthskrankheit besondern Schwierigkeiten unterworfen ist.

Der erste Vorbote der Hypochondrie als Gemüthskrankheit ist unfehlbar ein Andrang von widrigen, beängstigenden Regungen des Lebensgefühls, welche in Furcht übergehen, eine Masse dunkler Empfindungen, welche Stockung und Erschwerung der nothwendigen Bedingungen der physischen Fortdauer ausdrücken, und eine geheime Macht bildet, welche allmählig der freien Wirksamkeit des Geistes im Vorstellen, Begehren und Fühlen zusetzt. Dieser Zustand macht

unausbleiblich den Uebergang zu den fernern Uebeln, die Krankheit möge nun ihren ursprünglichen Grund in Unordnung der Maschine oder Leiden der Seele, Leidenschaften und Affecten haben. Dem angehenden Kranken wird in dieser Periode das Leben schwer, die animalischen Functionen für die physische Fortdauer, die der Gesunde gar nicht fühlt, kosten ihm Anstrengung.

Wenige ahnden in dieser Periode schon ihr Schicksal und arbeiten ihm entgegen. Hier wäre aber der Zeitpunkt, wo man allen fernern Folgen am leichtesten vorbeugen könnte. Man dürfte nur fragen: woher diese Gefühle einer allgemeinen Erschwerung und Hemmung deiner Lebenskräfte? warum verschwinden sie nicht wie die Folgen einer temporellen Unordnung im Körper? wo liegt der Grund ihrer Beharrlichkeit und Wiederkehr? wohin werden sie durch ihre Dauer führen? was wird aus dir werden, wenn sie dich so fort beunruhigen und auf dein Erkennen und Begehren wirken? wirst du

nicht an Selbstmacht verlieren? wird deine Herrschaft über deine Vorstellungen, die Beurtheilung deines Zustandes und die Verfolgung deiner Plane nicht beschränkt werden? — —

Allein gewöhnlich lassen sich die unglücklichen Opfer der Hypochondrie in dieser Periode überschleichen und erlangen erst dann eine gewisse Selbsterkenntniß, wenn jener Zustand schon in eine Art von partieller Verrückung übergegangen ist.

Die Einbildungskraft maßt sich die Erkenntniß und Beurtheilung des Wirklichen allmählig an: es setzen sich Vorurtheile fest, nach denen der Hypochondrist die Ansichten der Dinge nimmt; er wird einseitig und einem Zwange untergeordnet, in seinem Denken und Sterben gewisse Richtungen zu verfolgen, die ihm mehr aufgedrungen sind, als daß er sie selbst gewählt hätte, und die ihm anfangs bald zur Last fallen (obwohl er ihrer in der Folge gewohnt werden und wohl gar ein Wohlbehagen darin finden kann, sie zu unterhalten.)

Es ist für einen Menschen, der Hypochondrie zu fürchten Ursache hat, eine sehr wichtige Rücksicht, ob er unwillkührlich eine gewisse eigne Richtung seiner Vorstellung, eine gewisse Einseitigkeit in den Ansichten der Dinge im Verhältnisse zu ihm selbst, einen ihm ohne sein Zuthun gewordenen Hang zu gewissen bloß gewagten Voraussetzungen von den Gesinnungen und Handlungen andrer Menschen oder von dem Einflusse leb- und vernunftloser Kräfte und Wesen besitze — dieß ist der Punkt, wo man in der Regel sein Schicksal anerkennt und es sich nicht verläugnen kann, daß man gemüthskrank, theilweise verrückt ist. Die Vorstellkraft nimmt nach der Verschiedenheit der Subjecte und der Mannigfaltigkeit ihrer Charaktere und Affectionen besondre Richtungen. Jener bezieht alles auf die Dauer seines Lebens und kann nichts ohne diese Rücksicht denken: alles erscheint ihm als Mittel seine natürliche Existenz zu befördern oder zu verhindern; er bekommt ein besonderes Interesse für die Medicin, und findet seine Wollust im Quaksalbern oder der

blinden Adoration eines gedungenen Aeskulaps; die Witterung ist für ihn ein unerschöpflicher Gegenstand der Erforschung, und er bequemt sich auch den kleinsten Schrift und das leiseste Athemholen nach ihr abzumessen. Ein Anderer berechnet alles auf Ehre und zeitliches Glück: er glaubt zu finden, daß die Menschen ihn überall befeinden; und selbst die herzlichsten Aeußerungen ihres Wohlwollens gegen ihn können sein Mißtrauen nicht überwinden; alles ist ihm zweideutig, gefährlich, feindselig; er glaubt immer gerüstet sein zu müssen. Je nachdem er in besondern Verhältnissen der wirklichen Welt steht, modificirt sich diese anthropophobische (menschenscheue, menschenfürchtende) Gesinnung. Gewöhnlich liegen hier wirkliche Schicksale und erfahrne Behandlungen von seinen Mitmenschen zum Grunde. Ich möchte auch eine hypochondrische Einsichtigkeit in Hinsicht der Moral und Religion annehmen; denn gewisse Hypochondristen sind nur dadurch bleibend gemüthskrank, daß sie immer an allem Guten verzweifeln, jede Gesinnung und die

leiseste Regung mit Unruhe auf Sünde, Zurechnung und Schuld beziehn, daß sie zu ihrer Qual alle Gegenstände ihrer Ideenbeschäftigung mit dem Gedanken einer unerbittlichen richtenden Gottheit und ihres Tribunals in der Ewigkeit in Verbindung bringen.

Eine solche Einseitigkeit, Abhängigkeit von Vorurtheilen und Schwärmerei in falschen Ansichten führt allezeit eine Menge von verworrenen Bildern der Phantasie und Massen von dunkeln Vorstellungen mit sich, wodurch jener Zustand kräftig unterstützt wird. Vielleicht zeigt sich in keinem Falle so sehr als in diesem die Macht der Associationen von Vorstellungen; leicht genug kann der Hypochondrist durch sie niedergedrückt werden und alle Selbstmacht verlieren.

Die Massen dunkler vergesellschafteter Vorstellungen bei den einseitigen Stimmungen des Hypochondristen stehen sehr regelmäßig unter dem Princip seiner Einseitigkeit: geht seine

Richtung auf Tod und Grab, so schließen sich Bilder des Untergangs, der Vernichtung und ihrer Folgen an; geht sie auf Furcht, Verachtung oder Haß der Nebenmenschen, so sind große Mengen analoger Begriffe in Bereitschaft, sie zu verstärken, und der Gemüthskranke wird in dem Verhältnisse beschränkter und gequälter, als diese Vergesellschaftungen auf ihn wirken.

Hier kann sich aber auch der Hypochondrist, wenn er schon durch seine Einseitigkeit und den Mechanism seiner Ansichten zur Anagnosis seiner Krankheit gelangt ist, schlechterdings nicht weiter verkennen. Er fragt: bist du in deiner Einseitigkeit und Gezwungenheit zu gewissen Voraussetzungen und Beziehungen deiner Gedanken auch ein Sclave von verworrenen, dunkeln Massen der Vorstellungen, die dich unwillkührlich bestimmen und dir sogar Entschlüsse abdringen, die deiner Ueberzeugung vom Wahren und Guten entgegen sind? fühlst du dich zuweilen fortgerissen zu Handlungen, die du bei völliger Freiheit nicht unternommen hättest?

mit einem Worte: bist du beinahe unwiderstehlich abhängig von Launen?

Die Laune ist der bleibende Gefühlszustand eines Menschen, der sich aus einem besonders lebhaften Bewußtsein leicht und harmonisch, oder schwer und unter Hindernissen wirkender Lebenskräfte und denen damit verknüpften analogen mehr oder weniger verworrenen und dunklen Reihen von Vorstellungen ergiebt. Sie hat ihr Gesetz; es herrscht in ihr Einheit, gleichbleibende Richtung und durchgängige Verwandtschaft aller ihrer Bestandtheile. Sie assimilirt sich alle Erscheinungen und Ansichten und bewirkt eben dadurch ihre Dauer und Erneuerung. Sie ist fröhlich und traurig nach dem Verhältnisse der körperlichen Ursachen. Sie wechselt oft auf die seltsamste Weise mit der Veränderung des wirklichen oder eingebildeten körperlichen Zustandes.

Die herrschende Laune des Hypochondristen besteht allezeit in einer gewissen Beäng-

stigung, Unruhe und Furcht und einem Mechanism, alles, was ihm vorkommt, unter einem Gesichtspunkte und von Seiten zu betrachten, wo es Gefahr drohen dürfte. So leidentlich als sie ist, wie fern sie vom Körper abhängt, so unermüdet thätig ist sie, indem sie allenthalben Nahrung an sich zieht und, um nur ihr Interesse zu befriedigen, sogar Wahrheit für Täuschung und Täuschung für Wahrheit nimmt.

Es ist in mehr als einer Hinsicht sehr erklärlich, daß die herrschende Laune des Hypochondristen zuweilen von Paroxysmen ganz entgegengesetzter Art unterbrochen werde, daß ihre finstre Schwermuth nicht selten schnell in tolle Lustigkeit übergeht. Wenn ein Wesen fortdauernd von der Last unangenehmer widriger Gefühle niedergedrückt wird, so muß ein Zwischenraum von Erleichterung ihm eine unsägliche Wollust verursachen; es muß ihm schwer werden, sich im Genusse dieses bald vorübergehenden Zustandes zu fassen und zu mäßigen,

Beobachte sich nur jeder übrigens gesunde Mensch in den Gefühlen, die ihn hinreißen, wenn er z. B. von langwierigen Obstructionen befreit wird. Allein nicht selten entspringt der lustige Humor des Hypochondristen aus einer unnatürlichen Reitzung und Exaltation des Nervensystems, und grenzt dann an den schrecklich-komischen Frohsinn verrückter Personen; gewöhnlich folgt, und zwar mit einem Mahle, eine um so tiefere Melancholie.

Dieser schnelle und im Bewußtsein nicht moticirte Uebergang in entgegengesetzte Launen ist eines der sichersten Merkzeichen einer hoch gestiegenen Hypochondrie. Er ist um so gefährlicher, wenn er seinen Grund in widernatürlicher Reitzung und Erhöhung der Nervenkraft hat; dann kehrt er um so öfterer wieder, vollendet die Schwächung der Nerven und flößt dem Hypochondristen eine Furcht vor ihm selbst ein, die nicht selten in entschiedenen Lebensüberdruß übergeht.

Die hypochondrische Laune zeigt sich verschiedentlich, je nachdem im Charakter des Lei-

denden Energie oder Schwäche liegt. Feurige, kraftvolle Menschen, welche keine Beschränkung ihrer freien Wirksamkeit dulden können, leiden dabei mehr als sanfte, geschmeidige Menschen; jene lassen auch gewöhnlich ihre Laune in wilde, seltsame Ausbrüche übergehen, während diese sich mit stillem Leiden hingeben.

Mit der hypochondrischen Laune ist allezeit verknüpft eine hartnäckige Anhänglichkeit an seine eigenthümlichen wenn auch noch so seltsamen Einbildungen, Grillen und Ansichten. Wie unerträglich auch der ganze Gefühlszustand ist, so ist der Kranke dennoch für die Wahrheit derselben so eingenommen, daß er sie auf alle Weise herbeiruft und unterhält, von Untersuchung und prüfender Zergliederung schlechterdings nichts wissen will, und es für einen feindseligen Angriff hält, wenn Andre ihn davon abbringen wollen. Die Laune von jenem führt Mißtrauen gegen alle Menschen mit sich. Allein mag der Gedanke auch noch so trostlos sein, in jedem Andern feindselige Gesinnung

vorauszusetzen, so ist er dennoch in diesen vorgefaßten Wahn verliebt: die Gewißheit, verfolgt zu werden, hat für ihn einen geheimen Reitz; jeder Verdacht scheint einen neuen Triumph seiner Menschenkenntniß anzukündigen. Er würde gewiß nicht in Entzückung gerathen, wenn er auf einmahl Ueberzeugung bekäme, daß alle die Menschen, welche er verkannt, edle und ihm wohlwollende Wesen wären.

Diese Verliebtheit in die Träumereien seiner Laune ist ebenfalls ein sehr sichres Merkzeichen jener Gemüthskrankheit. Allein eben weil der Hypochondrist sich nichts weniger in den Sinn kommen läßt, als daß er sich täusche, so hält er gemeiniglich das, was ihn zur Anerkennung seiner Krankheit bringen sollte, für einen Beweis besondrer Gesundheit seiner Seele. Wird er indessen auf sich selbst aufmerksam; erwägt er genau und unparteiisch die Gründe seiner Meinungen; untersucht er, ob es ihm nicht habituell geworden ist, gewisse Voraussetzungen ohne allen zureichenden Grund zu machen,

ob er nicht darüber bloß nach Laune und blinder Vorliebe entscheidet: so muß er zur Selbsterkenntniß gelangen, und kann sich seinen krankhaften Gemüthszustand nicht länger verbergen.

Eine unausbleibliche Folge herrschender hypochondrischer Laune ist Mangel an Vertrauen zu sich selbst, auch sogar selbst in Geschäften, für die man entschiedenes Talent und glückliche Fertigkeit besitzt. Unablässig gedrängt von Massen dunkler Vorstellungen, hat freilich der Hypochondrist nicht die Freiheit im Wirken und Handeln, die ihm im gesunden Zustande eigen wäre: er kann sich nicht ungetheilt auf seinen Zweck richten; seine Kräfte werden, wenn sie sich concentriren wollen, durch seine Laune zerstreut; und er ist unfähig, eine Ideenreihe zu verfolgen, ohne beständig von den schwarzen Bildern seiner kranken Phantasie unterbrochen zu werden. Ein hoher Grad von Furcht kann hier nicht fehlen: seiner Kräfte nicht völlig mächtig, ist er auch seines Erfolgs nicht sicher; er fürchtet bei jeder Unternehmung, sie werde ihm mißlingen. Bei

Personen von Energie und Feuer tritt diese Stimmung nicht in dem Grade ein wie bei sanftern Charaktern; allein wenn sie eintritt, ist sie bei ihnen um so qualvoller. Die Selbstprüfung ist übrigens hier keinen Schwierigkeiten ausgesetzt, denn es kann sich von dieser Seite niemand täuschen; jeder fühlt es wahr und innig, wenn ihm alle Unternehmungen unübersteigliche Hindernisse zu haben scheinen, wenn er bei seinen gewöhnlichen Arbeiten, sogar die er seit langer Zeit mit ruhiger Fertigkeit vollbracht hatte, an der Zulänglichkeit seiner Kräfte zweifelt, wenn er, mit einem Worte, sich selbst ermangelt, wenn er handeln soll. Der höchste Grad dieser Stimmung tritt ein, wenn der Hypochondrist seinen Gliedern nicht mehr traut und sich vor Bewegung auf freien Plätzen und Anhöhen oder wohl gar vor aller Bewegung außer seiner Wohnung fürchtet, wenn er sich nicht getrauen darf in eine Tiefe herabzusehen, von Herzklopfen, Zittern und Schwindel befallen wird, wenn er es wagt. Der Gesunde kann sich hiervon schlechterdings keine Idee machen,

darum, daß er gewöhnlich so unvernünftig und lieblos darüber urtheilt

Es ist freilich eine eigne Erscheinung, wenn ein Hypochondrist erklärt, er könne nicht durch die Mitte eines Marktplatzes und ähnlicher Flächen gehen, er müsse an den Wänden hinschleichen; allein wenn man dasjenige zusammennimmt, was ich im Vorhergegangenen gesagt habe, so wird es ziemlich natürlich. Der Hypochondrist mißtraut auch seinen Bewegkräften; eine richtige Folge der Wirkung seines Körperzustandes auf seine Muskeln: es ist völlige Wahrheit, daß er nicht die freie und sichre Herrschaft über sie hat wie der Gesunde. Die Gliederbewegung wird ihm in der That schwer: er sucht Oerter, wo er im Fall der Noth sich anhalten könne; Oerter, wo er keine Stütze für sich sieht, scheinen ihm Abgründe. Einer der ehrwürdigsten Männer, die Leipzig gesehen hat, versicherte mir einst, daß er zu einer gewissen Zeit unfähig gewesen sei über irgend einen großen, freien Platz der Stadt zu gehn, daß ihn da

Angstschweiß und Vorboten einer Ohnmacht überfallen hätten: ich konnte es damahls nicht begreifen; allein nachmahls bin ich von der Möglichkeit durch die Wirklichkeit in meiner eignen Person überzeugt worden. Hypochondrie, gestiegen bis zu einem hohen Grade, beschränkt das Spiel und die Festigkeit der Muskeln: der Mensch muß dieses nothwendig fühlen; und sobald er es fühlt, übermannt sich seiner die Furcht. Schritt er vormahls rüstig in gedankenlosem Mechanism fort, so fällt jetzt diese sichre Fertigkeit weg: er denkt über sein Gehen, dessen Möglichkeit, Hindernisse und Gefahrlosigkeit nach; und es ist nicht zu verwundern, daß er in eine mehr als kindische Vorsicht übergeht, zumahl wenn man den ganzen übrigen Gemüthszustand desselben in Rechnung bringt. Menschenscheu und Furcht, in der Mitte eines weiten Raumes um so genauer beobachtet zu werden, wirken unstreitig hauptsächlich mit. Der Schwindel, welcher gewöhnlich mit diesem Grade der Krankheit verknüpft ist, folgt aus denselben Ursachen. Man sieht z. B. eine Tiefe: die

Phantasie spiegelt die Möglichkeit zu fallen vor; man mißtraut seinen Kräften sich fest zu halten; fällt schon in Gedanken und versinkt in Bewußtlosigkeit. Die Ursachen liegen mehr in der Seele als im Körper, wenigstens zunächst in jener, entfernt in diesem. —

Wer in diesem Zustande ist, kann sich nicht weiter täuschen; er muß sich an den Grenzen der völligen Verrückung fühlen. — —

Ich gehe meinem Plane gemäß weiter, und die Frage ist nun: was ein solcher Unglücklicher außer der medicinischen Hülfe für sich zu thun habe, um seine Seele zu retten. —

Das erste, was ihm hier der Menschenfreund zurufen muß, ist: übersieh das Unglück, welches dir droht oder sich deiner schon bemächtigt hat, in seinem ganzen Umfange; bedenke, was Hypochondrie ist! Leider ist sie, weil sie lächerliche Seiten hat, ein Gegenstand des Spaßes worden; und dieß verführt wirklich

Viele, denen sie sich annähert, zu einem gewissen Leichtsinn, sie für Kleinigkeit zu halten und sich die Mühe nicht zu geben, gründliche Gegenanstalten zu machen. — Seiner selbst nicht vollkommen mächtig sein, sich selbst und allen Andern zur Last zu werden, ist eine Aussicht, die jeden Menschen empören muß, der gegen den Werth seines Daseins nicht ganz gleichgültig ist. Die Wahrheit verschleiert sich dem Hypochondristen: er wird ein Sclav der Täuschung und des einseitigen Spiels seiner Phantasie; er sinkt herab zu einem niedrigen Egoism; seine Laune und alle Leidenschaften, die sie weckt und nährt, reitzen ihm zum Hasse und der Befeindung seiner Mitmenschen; sein eignes Dasein verliert allmählig für ihn den hohen Werth und die Achtung, die es haben sollte; er mißhandelt sich, so wie er Andre mißhandelt. — Ermesse jeder, dem diese Gemüthskrankheit droht, die Niedrigkeit und das Elend derselben; gewiß, er wird alle Mittel aufbieten, um es zu verhindern und zu heben. — (Der Gelehrte hat um so dringendere Verbindlichkeit

dazu, da ihn jene Uebel größten Theils am bittersten treffen. Denke man sich einen hypochondrischen Geistlichen, Schulmann, Arzt u. dergl. — Wie viele Schulmänner haben Scharen von Jünglingen lediglich durch Hypochondrie in ihrem Zwecke zurückgesetzt, manche dadurch offenbar unglücklich gemacht *))! —

Die Körpercur des Hypochondristen gehört dem Arzte; allein der Philosoph darf bei aller Ehrfurcht gegen die medicinische Facultät über die Wahl des Arztes gegen diese Krankheit sich eine und die andre Bemerkung erlauben.

Gewisse Aerzte haben für die Hypochondrie als Gemüthskrankheit gar keinen Sinn. Gewohnt, in ihrer Einfalt alles nur zu sehn, zu fühlen, zu riechen und zu schmecken, was auf

*) Exempla odiosa. Mögen junge Männer darauf merken, die sich der Pädagogik widmen.

Krankheit hindeutet, zweifeln sie an der Realität der hypochondrischen Leiden, erklären sie für flüchtige Grillen, und nehmen dagegen Maßregeln, wie sie ihnen ihre Beschränkung und ihr Leichtsinn eingiebt. Man erkennt sie bald an ihren faden, gewöhnlich scherzhaft seyn sollenden Gesprächen *). —

Hic niger est!

muß jeder Hypochondrist denken. Nicht genug, daß ein solcher Leichtfuß einer gründlichen Cur gar nicht gewachsen ist, so verursacht er noch dazu durch seine abgeschmackten Declamationen dem Leidenden das empfindlichste Aergerniß **). Der Arzt gegen Hypochon-

*) Der Arzt muß nie spaßen, selbst nicht, wenn er einen eingebildeten Kranken vor sich hat. Ernst ohne Mursinn muß ihn überall begleiten.

**) Solche Aerzte verführen gewöhnlich den Hypochondristen zur Quaksalberei. Ihr frivoles Benehmen steht mit dem Gefühle des Kranken im Widerspruch; es erfolgt Mißtrauen, wel-

drie muß sie in ihrem ganzen Umfange kennen; weder ihre physischen Ursachen noch ihre moralischen Wirkungen müssen ihm verborgen sein: er muß sich in den Gemüthszustand des Leidenden versetzen können, unfähig sein, über seine, wenn auch noch so seltsamen, Launen Scherz zu treiben; nie muß er an der Realität der hypochondrischen Launen zweifeln und sie etwa als zufällige Bisarrerien betrachten.

Den leichtsinnigen Aerzten stehn die Pedanten und Fantasten entgegen, die das Uebel freilich nicht zu gering nehmen, aber es durch eine Angst und Bangigkeit verursachende Lebensordnung und Ueberhäufung mit Medica-

ches sich leicht auf alle Aerzte verbreitet: kein Wunder, daß er sich selbst zu helfen sucht, oder sich einem Schäfer oder Scharfrichter in die Arme wirft.

menten zu heben suchen. Solche haben schon manchen Hypochondristen geliefert, manchen verrückt gemacht, manchen der Verzehrung und zerstörenden Nervenkrankheiten preis gegeben.

Der Hypochondrist thut sehr wohl, wenn er für sich selbst den eigentlichen körperlichen Grund seiner Krankheit sicher zu fassen sucht, ob er mehr liege in Mangel an Digestionsvermögen, allgemeiner oder partieller Nervenschwäche, Verstopfungen, zu großer Reitzbarkeit ꝛc. darnach wird er, wenn er Kenntniß der Arzneimittel hat, den Gang der von seinem Arzte eingeschlagenen Cur im Allgemeinen beurtheilen können. Die Aerzte fehlen hier oft auf das gröbste, besonders in Fällen, wo sie schwächen, statt zu stärken, Reitzbarkeit noch mehr erhöhen, statt sie niederzudrücken.

Eine wohlgetroffne Körpercur muß der Hypochondrist streng beobachten, aber übrigens

nicht sehr daran denken, am wenigsten sie wohl gar zum Centrum aller seiner Vorstellungen machen. —

Die meisten Aerzte verbieten dem Hypochondristen die Prüfung der Heilmethode und die Lectüre über ihre Krankheit *). — Sie haben in so fern vollkommen recht, als die Meisten dadurch nur ihre Uebel verschlimmern und besonders die Gemüthskrankheit erhöhen. Hat der Leidende seinen Arzt nach triftiger Ueberzeugung gewählt, so werfe er alle Bücher weg und überlasse

*) Ich hätte wohl sagen sollen alle; denn die Lesesucht der Hypochondristen kann nichts Gutes hervorbringen, wenn man sie auch bloß als ein Mittel betrachtet, an seinen Zustand fortdauernd zu denken. — Gewöhnlich hat sie noch die Folge, daß der Kranke jede Idee, die er in einem Buche findet, an sich versuchen will; und der Unsinn der Hypochondristen ist so groß, daß sie wohl Curarten öffentlich und privatim vereinigen, die sich völlig widerstreiten. Non ignarus mali etc.

sich ihm mit Zuversicht. — Indessen will ich jedem jungen Gelehrten besonders rathen, daß er in gesunden Tagen wie überhaupt die Theorie der Krankheiten, also auch besonders die der Hypochondrie, vor welcher nur der indolente Faulenzer sicher ist *), studire. Keiner, der sich mit Eifer einer Wissenschaft oder Kunst widmet, kann dafür stehen, daß er nicht, ehe er sich dessen versieht, ein Opfer derselben werde. —

Die Natur hat dafür gesorgt, daß es Mittel gebe, welche das Gemüth des Menschen erheitern und ihm auch in der Mitte körperlicher Unordnungen einen Rausch mittheilen können, bei welchem er seine Leiden vergißt.

*) Es ist bemerkenswürdig, daß auf manchen Universitäten ein hypochondrischer Gelehrter wie ein Meteor angestaunt wird, während andre reichlichen Vorath davon haben. Noch seltsamer, daß auf einigen von jenen Luft und Nahrung gerade nicht die besten sind. Der Grund muß also wohl in etwas anderm liegen.

Es ist eine sehr gewöhnliche und auch natürliche Maßregel der Hypochondristen, ihre Zuflucht zu hitzigen, betäubenden Getränken zu nehmen. Schande dem, der darüber spottet! aber zu billigen ist es nicht. Ich weiß alles, was man für den Gebrauch des Opiums und des Weins in der Hypochondrie sagen kann; ich will auch zugeben, daß sie, in den Grenzen der Mäßigkeit gebraucht, dem Körper nichts schaden *): allein sie wirken eben, wenn sie nur mäßig gebraucht werden, höchst mächtig für das Gemüth, erhöhen die Seelenkrankheit und wirken so wieder verderblich auch auf den Körper zurück. Wenn der Rausch von Heiterkeit und

*) Der etwanige Nachtheil mäßigen Gebrauchs des Opiums auf den Körper, besonders im Kaffee genommen, hebt wenigstens sich bei dem Hypochondristen gegen die Nervenschwächung auf, welche aus der beständigen Beschäftigung mit traurigen Ideen folgt; vielmehr bin ich überzeugt, der Körper gewinne dabei. Es versteht sich, daß der Kranke die für Gebrauch des Opiums gehörige Idiosynkrasis besitzt.

furchtlosem Lebensgefühl vorüber ist, welchen eine Dosis Opium oder Wein dem Hypochondristen verursachen mag, so tritt seine Unruhe und Schwermuth um so fürchterlicher ein; sein Dasein wird ihm unerträglich. Gewöhnlich geht er nun zu einem fortdauernden Gebrauche dieser Mittel über, und findet dadurch nicht selten seinen Untergang; um so trauriger, da sie ihm endlich gar nicht einmahl mehr die Stimmung mittheilen, die er wünscht. — Freilich ist diese Bemerkung für Hypochondristen ganz unnütz, die durch ihre Verhältnisse an Arbeiten gebunden sind, zu denen sie der Heiterkeit und guten Laune bedürfen. Diese müssen sich helfen, so gut wie sie können; zumahl wenn etwa ihr Amt im Staate ihnen den Zeitraum einer gründlichen, sorgsamen Cur nicht erlaubte. Ich habe nie gehört, daß ein Fürst auch den fleißigsten Staatsbedienten einige Jahre Urlaub ohne Verlust gegeben habe, um sich von der Hypochondrie wieder herzustellen. Aber genug der Beispiele, daß solche Kranke, endlich unfähig zu ihren Berufsarbeiten, ver-

abschiedet wurden oder einen frühzeitigen Tod starben. —

Grosse Hülfsmittel gegen die Hypochondrie als Gemüthskrankheit liegen in der freien Herrschaft des Menschen über seine Seelenkräfte. Davon im nächsten Bande.

Anhang

über den Unterschied des Spleens der Männer und der Hysterie der Frauen von der Hypochondrie.

Hypochondrie ist eine wahre Gemüthskrankheit, eine solche Unordnung in den Kräften der Seele, aus welcher bleibende unnatürliche Richtungen folgen, welche periodisch den Gebrauch der Freiheit beschränken und den Menschen bestimmen, mit einem leidentlichen Mechanism recht planmäßig zu seiner Beängstigung fortzuwirken. Die Frauenzimmer sind keiner Hypochondrie fähig; es scheint, als sei ihre Denkart, seien ihre Ansichten und Gefühle zu oberflächlich, um ein so dauerndes und ich möchte sagen systematisches Uebel zu bewirken: indessen grenzt ihre Hysterie sehr nahe dar-

an. Die Ursachen derselben sind entweder körperliche Unordnungen, die sie mit dem andern Geschlechte gemein haben, wie Unverdaulichkeit, Verstopfungen, Nervenschwäche, Nervenreitzbarkeit, Ueberfluß von Blut und Säften, oder solche, die aus ihren besondern Geschlechtsverhältnissen folgen, als Mutterbeschwerden, Mutterblähungen, Unfruchtbarkeit ꝛc. Sie zeigt sich in schwermüthiger Laune, Murrsinn, Eigensinn, lästiger Langweile; der höchste Grad davon ist ein periodischer Lebensüberdruß und ein Wohlgefallen, Andre nach seinen Grillen zu quälen. Die Vapeurs sind gleichsam die Prolegomena zu der Hysterie, und ihre geistige Wirkung ist ein herrschender ennui. Diese Uebel können schlechterdings bloß durch körperliche Mittel gehoben werden, wenn sie nehmlich nicht etwa bloß erkünstelt sind. Ich mache hier eine Bemerkung, von der ich wissen möchte, ob sie so wahr ist, als sie mir scheint. Die Gemüthskrankheiten der Frauenzimmer sind entweder unmittelbare Wirkungen von Unordnungen des Körpers, oder von Schicksalen des

Lebens, oder von Ziererei und Affectation. Gemüthskranke in der Einbildung findet man unter dem andern Geschlechte nicht so wie bei dem männlichen. Schwerlich wird ein Frauenzimmer sich einbilden, sie werde von den Menschen gehaßt, sei ein Gegenstand ihres Spottes und ihrer Verfolgung u. dergl. Es scheint die Natur habe diesem Geschlechte absichtlich einen gewissen unschuldigen Leichtsinn gegeben, um tausend Dinge für gar nicht so schlimm anzusehen als sie sind, weil zu ihren wesentlichsten Verhältnissen Muth und frohe Laune unersetzlich gehören.

Der Spleen ist keine Gemüthskrankheit, hat zwar mit der Hypochondrie gleichen Ursprung, aber nicht denselben Umfang von Wirkungen; man könnte sagen, daß der Spleen ein Ansatz zur Hypochondrie sei. Er führt nicht bleibende Schwermuth mit sich, sondern nur Murr- und Eigensinn, Aergerlichkeit und verdrüßliches, unfreundliches Wesen. Die innre Empfindung eines Milzsüchtigen, sagt ein neue-

rer Schriftsteller *), ist in einem hohen Grade unangenehm. Das Blut kocht, wallt und pocht langsam im Herzen; die Brust ist voll und gepreßt, und der Unterleib leer und eingezogen; in den Nerven regt sich ein Reitz, der sich in einer Art schmerzhaften Jucken durch den ganzen Körper und bis in die Fingerspitzen verbreitet, ungefähr von der nehmlichen Beschaffenheit jener Empfindung, die aus der Kitzlung einer sehr schmerzhaften Wunde oder andern Verletzung entsteht, und uns zugleich weinen und lachen macht. Die Empfindung ist uns äußerst verdrüßlich und beschwerlich, und giebt unserm ganzen Wesen eine Stimmung, wo jeder Eindruck einen widerwärtigen Mißklang in uns erzeugt. Denken wir über uns selbst nach, so finden wir nichts als Mängel, Gebrechen und Unvollkommenheiten an uns, und übersehen alles das Gute, das wir noch besitzen mögen. Das Gesicht des Milzsüchtigen ist unfreundlich und mürrisch,

*) Ewald über das menschliche Herz I. 154.

die Stirn mit Wolken bedeckt, die Augenbraunen sind vorwärts über den Augen zusammengezogen, so daß sich dazwischen Runzeln falten; die Lippen sind bald zusammengedrückt, aufgeworfen, bald einwärts zurückgezogen und zusammengepaßt. Seine Reden sind kurz und abgebrochen, sein Gang hastig, steif und kurz, und so auch die Bewegung seiner Arme.

Voltaire's Gedicht

über die

Zerstörung Lissabons

neu übersetzt.

Vorerinnerung.

Es ist ein Nebenzweig des Planes, den ich durch dieses Werk auszuführen denke, von den so vielen zerstreuten rednerischen und dichterischen Gemählden des Uebels in der Welt diejenigen, welche vorzüglich Sensation gemacht haben, zu sammeln. Da der größre Theil meiner Untersuchungen auf Beruhigungsgründe in Hinsicht des menschlichen Elends geht, so darf ich ohne Bedenken auch Broschüren aufnehmen, welche vermessen und gefährlich zu sein scheinen *).

*) Ueberhaupt muß man in Hinsicht dieses Gegenstandes vor nichts die Augen zudrücken, sondern jede Ansicht mit geraden und vollen Blicken fassen. Die fürchterlichsten Gemählde philosophischer Poeten und poetischer Philosophen müssen noch beleuchtet und der strengsten Kritik unterworfen werden.

Voltaire's Gedicht auf die Zerstörung Lissabons machte, als es erschien, unendlich viel Aufsehn. Ich gestehe, daß es mir von seiner philosophischen Seite seinen Ruf nicht zu verdienen scheint. Höchst wahrscheinlich würde es bei allen seinen dichterischen Schönheiten in unsern Tagen, man kann es zur Ehre derselben voraussetzen, eine sehr kalte Aufnahme finden. Damahls staunte man es an, weil wirklich die Resultate der Leibnitzischen Philosophie über Leiden und Elend der Menschen auf eine Weise gemißbraucht wurden, die an Spott gegen die Menschheit grenzte *), und die allgemeine Theilnahme an

*) Voltaire persiflirte bekannter Maßen Leibnitzens Optimism in seinem Roman Candid'. Ich habe die Idee, dieses Werk mit einem die Leibnitzische Philosophie betreffenden Commentar neu übersetzt herauszugeben. So sehr es auch in allen Theilen Europa's gelesen worden ist, so wenig hat man es verstanden, und noch weniger richtig beurtheilt. Der wahre Werth desselben kann nur dann gehörig geschätzt werden, wenn man durch Vertrautheit mit Leibnitzens Systeme und Fassungs-

dem schrecklichen Loose einer der ersten Hauptstädte Europa's die rührende Kraft so vieler schönen dichterischen Stellen erhöhte.

Es war nicht befremdend, daß man dem Verfasser in und außer seinem Vaterlande Schuld gab, er habe der Menschheit mit einem solchen Werke eben keine Wohlthat erzeigt, daß man ihn sogar in Verdacht nahm, als habe er sich damit einen feindseligen Angriff auf natürliche geoffenbarte Religion erlaubt. Was auch seine enthusiastischen Freunde zu seiner Vertheidigung sagen konnten, und wie sehr er selbst auch seine Redlichkeit betheuerte, die widrige empörende Wirkung des Gedichts auf jedes fühlende Herz entschied gegen ihn, alle Reitze seiner feurigen Phantasie konnten den Lesern für das Trostlose der Ansichten und Resultate keinen Ersatz gewäh-

kraft für Witz im Stande ist, Voltaire's Sinn zu fassen, der zuweilen in einem bon mot die fruchtbarsten Wahrheiten der Kantischen Philosophie anticipirt hat. Ich habe bereits den Plan dieser Arbeit zur Reife gebracht.

ren; tausende theilten gewiß mit dem unglücklichen Rousseau gleiche Gefühle darüber.

Ich hasse jede Art von Verketzerung, und glaube, daß der Dichter vorzüglich berechtigt ist, in Hinsicht der Schlüsse, die man von seinen Werken auf seine Ueberzeugungen und Absichten macht, Bescheidenheit der Leser zu fordern. Allein wenn gleich das Publicum von dieser Seite gewiß zu mehr Gewissenhaftigkeit verpflichtet ist, als man gewöhnlich denkt, so darf dennoch, scheint mir, die Menschheit ihrerseits auch zuweilen den Dichter vor ihren Richterstuhl laden, und ihm wegen gewisser Wirkungen seiner Stücke Rechenschaft abfordern *).

*) Ich weiß nicht, ob ich mich deutlich genug ausdrücke, um in einer Sache des Gefühls ganz verstanden zu werden. Jeder Leser oder Hörer eines Dichters erwartet, indem er sich ihm widmet, daß Menschheit in Menschheit übergehe, und daß der Dichter ihm die Ausdrücke der in ihm besonders individualisirten Menschheit rein und ohne absichtliche Entstellung übergebe. Wer sich einem Dichter

Nichts empört tiefer und mit mehrerem Rechte, als geheime Falschheit und Unredlichkeit des Schriftstellers in der Mittheilung von Gefühlen über die wichtigsten Verhältnisse der Menschheit. Vorzüglich ist eine solche Duplicität und Hinterlist für eine Dichterseele schändlich, welche die Menschheit gleichsam einladet, frei und traulich in ihr Innres zu blicken, und welcher man sich ganz hingiebt, ohne zu fürchten, daß man nur das Spiel einer spottenden Vorstellung werde.

So oft ich Voltaire's Gedicht auf den Ruin Lissabons gelesen habe, hat mich allezeit der Gedanke zurückgestoßen, es sei dem Dichter gar nicht um das Elend der unglücklichen Stadt zu thun gewesen, er habe nur einerseits eine philosophische Secte seinen Uebermuth fühlen lassen, andrerseits sich eine geheime Lust bereiten wollen, indem er eine Menge zart fühlender vielleicht

hingiebt, erhebt sich über diese niedrige Welt des Betrugs; er glaubt Seele zu Seele zu reden. Welche Schändlichkeit, wenn man ihn täuscht!

schwacher Geister durch ein Gemählde außer sich setzte, wo er alle Scenen der Verzweiflung zusammendrängte, ohne das Schreckliche daran auch nur durch einen tröstlichen Schatten zu mildern.

Daß die Vorwürfe, welche er auch hier dem Optimism macht, ganz nichtig sind, liegt am Tage. Es giebt für den Ueberzeugten kein trostvolleres System, wenn es, wie es natürlich geschehen muß, im Ganzen gefaßt wird. Voltaire wußte dieß auch zu verläßig, wußte, daß Leibnitz ihm auf den Trümmern Lissabons selbst die Antworten auf seine Fragen nicht schuldig geblieben wäre. Wozu also die ganze Reihe von Beschwörungen dieses Gedichts? Es ist nur Maske und Rollenspiel; sein Herz war kalt und die Feder glühte. Und wenn nun der große Voltaire alle Kräfte aufbot, um die Uebel der Welt so gräßlich als möglich zu grouppiren, soll man ihm glauben, daß er wirklich so ganz und gar nichts Befriedigendes für unser Herz darüber sagen kann? Es kostete ihn ja sonst selten viel Ueberwindung, sich allenfalls durch Sophis-

men zu helfen. Fiel ihm denn hier keine von jenen schönen Ideen über den moralischen Werth des Menschen ein, die er im Gedichte über das Naturgesetz und in andern Werken aufstellt? Lieh ihm denn die natürliche Religion nicht wenigstens einige flüchtige Stralen, um das Stück nur etwas zu erheitern? War ihm nichts übrig als ein Paar Anspielungen auf Offenbarung, die sich in seinem Munde nicht eben tröstlich ausnehmen? denn mit welcher Stirne kann Voltaire sagen: „Nur die Offenbarung giebt uns über das Uebel der Welt Aufschluß“? er, von dem es die ganze Welt wußte, daß sich für ihn kein Gott eröffnet hatte. —

Nein, ich finde in der ganzen Anlage dieses Gedichts ein frevelhaftes Spiel mit unserm Herzen; alles ist darauf berechnet, schwache Geschöpfe nur noch tiefer zu beugen, sie zu umringen mit allen Schreckbildern des Elends und dann zu verschwinden. —

Auch, scheint mir, verräth der ganze Ton des Werks Mangel an Innigkeit. Verschiedne

Stellen sind so beschaffen, daß sie nicht von einem Manne herrühren können, welcher in diesem Momente fühlte, so frostig und nichts sagend sind sie. In der ersten Ausgabe schloß das Gedicht mit der Stelle:

Que ſuis je, ou ſuis-je, ou vais-je et d'ou
ſuis je tiré?
Atomes tourmentés ſur cet amas de boue,
Que la mort engloutit et dont le ſort ſe joue,
Mais atomes penſans, atomes dont les yeux
Guidés par la penſée ont meſuré les cieux;
Au ſein de l'infini nous elançons notre etre
Sans pouvoir un moment nous voir et nous connaitre.
Que faut-il, o mortels? Mortels il faut ſouffrir,
Se ſoumettre en ſilence adorer et mourir

Was bleibt uns übrig, Sterbliche? Dulden, sich schweigend ergeben, anbeten und sterben.

Welchen Schluß man auch vorziehe, keiner von beiden ist balsamisch für ein Herz, das man

gefoltert hat. Und wie nahe lag dem Dichter die Gelegenheit, die Seelen wieder zu heben; er durfte ja nur dem Gedanken Beleuchtung geben.

— — atomes, dont les yeux
Gvidés par la pensée ont mesuré les cieux.

Aber es sollte das Gefühl der Menschenwürde nicht erwachen; das Ganze sollte trostlos sein; außer dem wäre der blendende Glanz eines freigeisterischen Anstrichs weggefallen und ein Alltagsding daraus geworden. Wir können uns glücklich preisen, daß die Zeiten vorüber sind, wo man mit Spöttereien über die Vorsehung Staat machen konnte. —

Rousseau's Brief an Voltaire über dieses Gedicht muß jedem Menschenfreunde interessant und rührend sein. Wenn man darin den Tiefsinn eines Philosophen nicht selten vermißt, so findet man doch überall den Menschen von welt-

bürgerlicher Gesinnung. Dieser unglückliche, auch jetzt noch von vielen verkannte Weltweise mußte nach seiner Situation und Stimmung die poetische Grausamkeit um so tiefer fühlen, die Voltaire mit diesem Werke an einem Theile des Menschengeschlechts beging. Und wenn Voltaire irgend eines Gefühls der Art fähig war, so mußte ihm der Vorwurf schwer auf das Herz fallen: „Sie scheinen zu glauben, ich fühle noch nicht genug, wie elend ich bin, und glauben mir dadurch Beruhigung zu ertheilen, daß Sie mich überreden, ich sei zum Elend bestimmt."

Eine der letzten Stellen in Rousseau's Briefe bedarf einer Erläuterung, um sie ganz zu verstehen. Rouss. sagt: „Sonderbar, gesättigt von Ruhm, sicher Ihrer Unsterblichkeit, frei im Schooße des Ueberflusses können Sie ruhig über den Menschen philosophiren — und überall sehen Sie Elend; ich ꝛc." Guter Rousseau, vielleicht

blicktest du nicht tief genug in Voltaire's Seele. Er sah in der wirklichen Welt nicht überall Elend; aber es läßt sich von einem übermüthigen Glücklichen sehr gut begreifen, daß es ihm Wohlgefallen verursacht, einen halben Welttheil durch ein Gedicht zu beängstigen, welches er in einer Stunde künstlich erhitzter Phantasie mit kaltem Herzen hinschrieb. Die Günstlinge des Glücks haben solche menschenfreundliche Launen.

Ja, wir sind elend! Erde, du bist ein schauderhafter Verein aller Qualen, die die Menschheit zerstören können, ein endloser Kreislauf ewig verlorner zweckloser Leiden!

Getäuschte Weise, die ihr uns immer zuruft: alles ist gut! eilt hieher, schaut Lissabons schreckliche Ruinen! diese Trümmer, diese Aschenhaufen, Leichen von Weibern und Kindern in gräßlichen Schichten über einander gethürmt, die zerschmetterten Marmorstücke mit verstümmelten Gliedern übersät!

Hundert tausend Unglückliche verschlingt die Erde; blutig zerfleischt, noch lebenzuckend, enden sie begraben unter ihren Dächern im Uebermaße der Verzweiflung ihr bejammernswerthes Dasein.

Säumt nicht, ihr Weisen! Schaut das schreckliche Spiel der schwarzen Dämpfe, die aus die-

ser Feuerstätte emporwirbeln! hört die gebrochnen Seufzer der ausathmenden Opfer des Todes! Ha! könnt ihr auch jetzt noch sagen: so wollen es die ewigen Gesetze des freien und guten Gottes, oder, so fordert es die moralische Ordnung: der Richter hat Gericht gehalten; um diesen Preis haben sie gefrevelt! Sagt, was verbrachen diese Kinder, die zerschmettert am Mutterbusen im Blute liegen? war Lissabon tiefer gesunken als London und Paris in ihrem Wolllusttaumel? Gott! Lissabon mußte der Abgrund verschlingen, und in Paris tanzt man!

Frostige Zuschauer, unerschütterliche Geister, kaltblütig forscht ihr bei dem Schauspiele eurer gescheiterten sterbenden Brüder nach den Ursachen der Stürme; aber wenn die Schläge des feindseligen Geschicks euch treffen, kehrt Menschlichkeit in euern Busen zurück, und ihr weint wie wir!

Glaubt mir, wenn die Erde ihre Schlünde öffnet, um Schaaren der Lebenden zu verschlin-

gen, dann sind meine Klagen schuldlos, ist mein Jammergeschrei gerecht. Nein, zu seufzen werdet ihr mir nicht wehren. Ihr seid ja Mitgenossen dieses trostlosen Daseins, seid wie ich umringt von Grausamkeiten des Schicksals, den wüthenden Angriffen der Bosheit und den überall lauschenden Schlingen des Todes, müßt wie ich mit den feindseligen Elementen kämpfen, die im furchtbaren Einverständnisse um die verlaßne Menschheit gelagert sind. — Stolz, sagt ihr, empörerischer Stolz! kann der Böse ein beßres Loos wünschen? O fragt die Ufer des Tago! wühlt in blutigen Trümmern dieser Zerstörung! fragt die Sterbenden, ob es Stolz ist, was aus ihnen wimmert, Rettung und Mitleid vergebens vom Himmel erfleht!

Es ist alles gut, sagt ihr, und alles ist nothwendig! — Wie, das Weltall wäre unvollkommner gewesen, wenn dieser Höllenabgrund Lissabon nicht verschlang? Und ihr wollet es verbürgen, daß es dem ewigen Urwesen unmöglich war, uns in diesen traurigen Himmelsstrich zu versetzen,

ohne unter unsern Füßen in den Minen geheimer Vulkane unsre Zerstörung zu bereiten? Darf es nicht barmherzig sein? Ist nicht die Unendlichkeit aller Mittel für seine Zwecke in seiner Gewalt? — Nein, ich wage es in aller Demuth und fürchte meinen Herrn nicht zu erzürnen, wenn ich wünsche, es möchte der entsetzliche Abgrund seine Feuergluthen in der Tiefe einer Wüste entzündet haben. Ich verehre meinen Gott; aber ich liebe die Welt. Wenn der Mensch bei so schrecklichen Geißeln der Menschheit in Seufzer ausbricht, so spricht edles Gefühl und nicht Stolz aus ihm.

Würden wohl die verzweifelnden Bewohner jener verwüsteten Küste sich in ihren Qualen beruhigt fühlen, wenn ihr ihnen sagtet: sinkt und sterbt in Frieden! eure Häuser stürzen zum Glücke der Welt zusammen; andre Hände werden eure verbrannten Palläste wieder aufbauen, andre Völker im Bezirke eurer zerstörten Mauern wohnen; euer Schicksal wird den Norden bereichern; alle eure Leiden sind nach den allgemei-

nen Gesetzen des Ganzen Güter; vor Gottes Augen geltet ihr und die niedrigen Würmer gleich, denen ihr in euern Gräbern zur Speise dient! — Welche empörende Sprache gegen Unglückliche! Grausame, ist es nicht genug, daß ich leide, muß mich euer Spott noch tiefer beugen!

Weg mit euern unwandelbaren Gesetzen der Nothwendigkeit, jener Kette, in die Geister, Körper und Welten geschmiedet worden sein sollen! weg mit allen Träumen der Weisen, die nur ein leidendes Herz empören! Gott hält die Kette in seiner Hand und ist selbst kein Glied jener Kette. Seine wohlthätige Wahl bestimmt alles; er ist frei, ist gerecht und verzeiht. Warum wir unter einem so vollkommnen Oberherrn so schreckliche Schicksale dulden. Hier liegt der Knoten, den ihr lösen müßt. Oder glaubt ihr unsre Uebel zu heilen, wenn ihr sie läugnet? Zitternd unter der Hand Gottes haben alle Völker dem Ursprunge des Uebels nachgespürt, welches ihr läugnet. Wenn nach den ewigen Gesetzen, die die Elemente bewegen, Felsen im

Kampfe der Stürme niederstürzen, wenn die Flamme des Blitzes in den Wipfeln dickbelaubter Eichen zündet; so fühlen diese die Schläge nicht, unter denen sie zerstört werden: aber ich lebe, ich fühle; mein gepreßtes Herz fleht Hülfe von dem Gotte, der es schuf.

Kinder des Allmächtigen, geboren im Elend heben wir unsre Hände empor zu dem gemeinschaftlichen Vater. Das Gefäß sagt nicht zum Meister, der es machte, warum bin ich so gering, so grob und so zerbrechlich? es denkt nicht, es spricht nicht. Diese Urne, welche fällt und zerbricht, erhielt bei ihrer Bildung kein Herz, Wohl und Weh zu fühlen, zu wünschen und zu fürchten.

Dein Mißgeschick, sagt ihr, macht das Glück andrer Wesen; aus meinem blutenden Leichnam werden tausend Insecten entstehen. Schöner Trost, daß ich dann von Würmern verspeist werde, wenn die Qual des Todes das Maß meiner Leiden vollendet hat! — Nein, behaltet euern Trost, ihr feinen Rechenkünstler über menschliches Elend! ich empfinde meine Schmer-

zen nur noch tiefer, und sehe in euch vermeßne Unglückliche, die sich vergebens bestreben mit ihrem Schicksale zufrieden zu scheinen.

Ich bin nur ein kleiner Theil des großen Alls; allein alle lebende Wesen der Schöpfung, die ich um mich sehe, haben ein gleiches Loos mit mir, und es erwartet sie nach einem leidenvollen Leben der Tod. Dort verzehrt der Geier mit froher Gier die blutenden Glieder seiner Beute; siehe, der Adler stürzt auf ihn herab, und im Nu ist er nicht mehr der Todesschuß des Menschen erreicht den Adler in seiner Höhe; und der Mensch liegt auf dem Schlachtfelde, durchbohrt von Stichen, unter Haufen von Leichen im blutigen Staube; die Raubvögel eilen herbei und weiden sich an der gräßlichen Nahrung: so leidet alles im Universum, so geht eins durch das andre zu Grunde. Und ihr wolltet aus diesem unseligen Chaos von Peinigungen jedes Einzelnen das Gemähld' allgemeiner Glückseligkeit entwerfen? Schwacher, erbarmenswürdiger Mensch, welche Glückseligkeit! Du rufst mit zitternder Stimme: Alles ist gut! aber das Weltall straft dich Lügen,

und dein eignes Herz hat schon zahllose Mahle die Täuschung deines Geistes enthüllt.

Elemente, Thiere, Menschen, alles ist im Kampfe, und das Dasein des Uebels ist unbezweifelte Wahrheit, wie sehr auch sein Ursprung in Dunkel gehüllt ist. Woher kommt es? kommt es von dem Vater alles Guten, oder verdammt uns ein Typhon oder Arimanes zum dulden? In meinem Geiste finden diese abscheulichen Ungeheuer keinen Platz, denen die Vorwelt mit Zittern als Göttern huldigte.

Aber wie begreif ich diesen Gott, der die Liebe selbst ist, und während er mit verschwenderischer Güte seine Güter unter seine geliebten Kinder vertheilt, zugleich auch das Uebermaß des Elends mit vollen Händen über sie schüttet?

Von dem allvollkommnen Wesen kann kein Uebel herrühren; aber woher soll es sonst kommen, da Gott allein Herr ist, und es wirklich ist? Trostlose Wahrheiten! Verrein von Widersprüchen, der mit Entsetzen erfüllt! — Ein Gott stieg vom Himmel herab, um die niedergebeugte Menschheit zu trösten; er besuchte die Erde: aber

seine Gegenwart hat ihre Gestalt nicht verändert. Vermeßne Sophisten wetteifern in Spitzfündigkeiten. Er konnte das Loos der Menschheit nicht verändern, sagt der eine; er konnte, sagt der andre, aber er wollte nicht: und während sie grübeln, schlagen unterirdische Flammen empor, verschlingen Lissabon und schläudern die Trümmer von dreißig Städten von den blutgefärbten Ufern des Tago bis zum Meere bei Cadix umher.

Ruht denn angeborne Schuld auf der Menschheit, und büßt sie unter einem strafenden Richter? Oder leitet den Alleinherrscher der Welt, leidenschaftlos und gleichgültig, der ewige Strom seiner ersten Beschlüsse? Oder verbergen sich im Innern einer rohen Materie, die selbst der Gottheit trotzt, geheime Gebrechen, die so nothwendig und ewig als sie sind? Oder prüft uns diese Gottheit? ist dieser Wohnplatz der Vergänglichkeit vielleicht nur ein schmaler Uebergang zu einer bessern Welt? sind etwa diese Leiden nur vorübergehende Träume, und begrenzt sie vielleicht für immer das Grab? Aber wer von uns darf durch

wahres Verdienst Anspruch darauf machen, nach dem Ende dieses Lebens glückselig zu sein! —

Wähle der verzweifelnde Mensch unter diesen Möglichkeiten! keine befriedigt ihn; jede giebt ihn der Furcht und dem Zweifel preis. Die Natur ist stumm und antwortet dem Fragenden nicht. Daß doch die Gottheit selbst zu dem Menschengeschlecht spräche! sie nur kann Aufschluß geben über ihr Werk, sie nur den Schwachen trösten und den Weisen erleuchten: ohne sie ist der Mensch sich selbst überlassen, ein Spiel des Wahns und des Irrthums, sucht vergebens sich auf jedes schwankende Rohr zu stützen, welches ihm die schwache Vernunft darbietet. Oder fliehe zum großen Geiste eines Leibnitz, laß ihn dir die geheimen Bande des Zusammenhangs lehren, warum in der bestgeordneten aller möglichen Welten eine ewige Unordnung und ein Chaos von blinden Schicksalen unter unsre nur eingebildeten Freuden diese Fülle wahrer und tiefer Leiden mischen muß!

Einst, sagt Plato, trug der Mensch einen geflügelten für Unfälle der irdischen Welt unver-

letzlichen Leib; Schmerz und Tod waren ihm damals fremd: — wie ganz anders ist er jetzt! Sclavisch unter die Kräfte der Erde gebeugt, muß er dulden und sterben. Alles was geboren wurde, verathmet allmählig sein Leben; die Natur ist ein Reich der Zerstörung. Diese zweite Zusammensetzung von Nerven und Gebeinen, die ein lebendes Wesen bildet, muß unter dem Einflusse der Elemente stehen; dieß Gemisch von Blut, Säften und Staub, welches sich zusammenfügte, kann der Auflösung nicht unfähig sein: und die Reitzbarkeit dieser feinen Nerven unterwirft uns dem Schmerze, dem immer wachen Werkzeuge des Todes. Dieß sagt mir die Stimme der Natur; weder Plato noch Epikur geben mir Wahrheit. Ich wende mich an Baile; die Wagschal in der Hand lehrt dieser mich zweifeln. Weis' und groß genug, um keinem Systeme zu dienen, zerstört er sie alle und kämpft gegen sich selbst (wie jener blinde Starke der Vorwelt, der die Philister bekämpfte, und sich selbst unter den Mauern begrub, die seine Hände niederrissen). —

Was vermag denn die größte Hoheit des Geistes? das Buch des Schicksals ist unserm Blicke verschlossen. Der Mensch kennt und begreift den Menschen nicht; er ist sich selbst fremd. — Was bin ich? wo bin ich? wohin geh' ich? woher bin ich gekommen? — Wir sind Atomen, die ihr gequältes Dasein durch einen morastigen Raum schleppen, Spiele des Schicksals, Schlachtopfer des Todes. Wir sind zugleich denkende Atomen, Atomen, deren Blicke, geleitet von Vernunft, die Fernen des Himmels gemessen haben; wir schwingen uns kühn zum Unendlichen empor: aber wie wird uns ein Augenblick, wo wir uns sähen und erkennten!

Diese Welt, der Schauplatz des Stolzes und des Irrthums, wimmelt von Unglücklichen, die von Glück reden. Unter Seufzern streben sie nach Wohlsein; keiner will untergehn, keiner zum zweiten Mahle geboren werden. Zuweilen entlockt uns in diesem dem Schmerze geweihten Leben die liebkosende Hand der Freude eine Thräne; aber der seltne süße Augenblick weht schnell wie ein Schatten vorüber. Unser Kum-

mer und unsre Trauer sind ohne Ziel: die Vergangenheit erfüllt uns mit bangen Erinnerungen; die Gegenwart ist schauderhaft, wenn es keine Zukunft giebt und die Nacht des Grabes die denkende Natur zerstört.

Einst wird alles gut sein, dieß ist der Trost der Hoffnung; schon jetzt ist alles gut, der Wahn einer falschen Weisheit. Die Weisen betrogen mich; bei Gott allein ist Wahrheit. Demüthig in meinen Seufzern, hingegeben in Duldung, erhebe ich mich nicht gegen die Vorsicht. Vormahls sang ich die verführerischen Gesetze sanfter Freuden; andre Zeiten, andre Gefühle: belehrt durch das Alter, such ich Licht in dichter Nacht, kann nur dulden, aber nicht murren.

Jenes Califen letztes Gebet in der Todesstunde war: „Ich bringe dir, einziger Alleinherrscher, einziges unbegrenztes Wesen, alles, was du in deiner Unendlichkeit nicht hast, Reue, Leiden und Unwissenheit;“ er konnte noch hinzusetzen: und Hoffnung.

Rousseau

über

Voltaire's Gedicht

auf die

Zerstörung Lissabons.

Ihre beiden neuesten Gedichte, mein Herr, habe ich in meiner Einsamkeit erhalten. Zwar habe ich Freunde, welche das Interesse kennen, welches ich an Ihren Schriften nehme; allein ich täusche mich wohl schwerlich, wenn ich glaube, diese Sendung komme von ihnen.

Empfangen sie denn meinen Dank für die Exemplare und die Werke zugleich. Lehre und Ergötzung sind mir durch die Lesung derselben zugekommen; ich habe die Hand des Meisters darin erkannt.

Ich würde eine Unwahrheit sagen, wenn ich Ihnen versicherte, ich habe alles gleich gut gefunden; allein die Stellen, welche mir an sich mißfallen, erhöhen meine Zuversicht für die,

welche mich entzücken. Es kostet mich zuweilen viel, die Ueberzeugung meiner Vernunft vor den Reitzen ihres Dichtergeistes zu sichern. Allein ich glaube mich um so würdiger zu machen, Sie zu bewundern, wenn ich mit der schärfsten Prüfung verhüte, nicht etwa alles im blinden Enthusiasm zu bewundern.

Den meisten Anstoß nehme ich an Ihrem Gedichte über die Zerstörung Lissabons. Das Interesse der Menschheit scheint Sie begeistert zu haben; aber ich hätte mir von dieser Begeisterung edlere Früchte versprochen. Sie beschuldigen Pope und Leibnitz, als spotten sie unsrer Uebel, indem sie behaupten, alles sei gut, und überladen das Gemähld' unsers Elends dermaßen, daß sie zugleich unser Gefühl davon unmerklich erhöhen. Ich hoffte Tröstung, und Sie peinigen mich nur noch mehr; es scheint, als ob Sie fürchten, ich fühle noch nicht genug, wie unglücklich ich bin, und als ob Sie glaubten, der Beweis, daß alles Uebel ist, würde mich beruhigen.

Nein, mein Herr, ganz das Gegentheil! Jene Lehre von der besten Welt (Optimism), die Sie so grausam finden, tröstet mich selbst in den Schmerzen, die Sie als unerträglich schildern. Pope's Gedicht sänftigt meine Leiden und wiegt mich ein in duldende Gesinnung; das Ihrige bittert meine Kümmernisse, reitzt mich zum Murren, läßt mir nichts als eine Hoffnung, die es selbst so schwach als möglich darstellt, und giebt mich der Verzweiflung hin: mit einem Worte, es ist ein Contrast zwischen dem, was Sie beweisen, und dem, was ich in mir erfahre. Reißen Sie mich aus der Vergelegenheit, die mich beunruhigt, und sagen Sie mir, wer unter uns die Vernunft oder das Gefühl mißbraucht.

„Harre und dulde, Mensch! sagen Pope „und Leibnitz, die Uebel sind eine nothwendige „Wirkung der Natur und der Einrichtung die„ses Weltalls. Das ewige, wohlthätige Wesen, „welches dieses Ganze beherrscht, hätte dich „gern vor allem Bösen gesichert. Es wählte „von allen Möglichkeiten die Vereinigung

„der Dinge, welche bei dem wenigsten Uebel „das meiste Gute enthielte, oder, wenn ich „gerader und unverhohlner sprechen darf, es „machte es so gut, als es konnte.

Was sagt ihr Gedicht dagegen? „Dulde „für immer, unglückliches Wesen! Wenn „dich ein Gott schuf, so konnte er dei- „nen Uebeln zuvorkommen: hoffe nicht, „daß sie je enden; denn Leiden und Tod „ist der einzige Endzweck deines Da- „seins."

Ich begreife nicht, daß diese Lehre tröstlicher sein solle, als der Optimism und das blinde Schicksal; mir wenigstens scheint sie grausamer als der Manicheism. Wenn die Schwierigkeiten der Erklärung des Ursprungs des Uebels Sie so sehr in Verlegenheit setzten, daß Sie deßhalb eine Eigenschaft Gottes entstellen mußten, warum rechtfertigen sie denn seine Macht auf Kosten seiner Güte? Ist hier einmahl nur die Wahl zwischen zwei Irrthümern, so wähle ich den ersten.

Sie verbitten es, mein Herr, Ihr Gedicht nicht für ein Werk gegen die Vorsehung zu halten: und ich werde es gewiß nicht dazu herabwürdigen, wenn Sie gleich ein Buch, worin ich die Sache des Menschengeschlechts gegen dieses Menschengeschlecht selbst führte, ein Buch gegen das Menschengeschlecht zu nennen beliebt haben; ich weiß den Unterschied zwischen den Absichten eines Schriftstellers und den Consequenzen zu treffen, die man daraus ziehen kann.

Indem ich in jenem Werke das menschliche Elend mahlte, hatte ich einen Zweck, der, wie ich glaube, lobenswerth ist; ich zeigte den Menschen, wie sie ihre Leiden selbst schufen, und wie sie demnach ihrer entledigt werden könnten.

Wo anders soll man die Quelle des moralischen Uebels suchen, als in der Freiheit des Menschen und seiner mit Verderbniß vergesellschafteten Verfeinerung. Was die physischen Uebel anbetrifft, so kann man sich offenbar eine Materie nicht denken, die des Gefühls, aber nicht des

Leidens fähig wäre; und die Frage, warum der Mensch nicht vollkommen glücklich ist, kommt auf die zurück, warum er als das Wesen, das er ist, existirt. Uebrigens glaube ich bewiesen zu haben, daß — der Tod weggerechnet, der beinahe nur durch die Vorbereitungen furchtbar ist, die man gegen ihn trifft — die meisten physischen Uebel unser Werk sind. Um bei Lissabon zu verweilen, so gestehen Sie nur z. B. daß die Natur nie daselbst zwanzig tausend Häuser von sechs und sieben Stockwerken zusammengedrängt haben würde, und daß die Verwüstung bei weiten nicht so groß gewesen sein würde, wenn die Einwohner dieser Stadt bequemer und gleichmäßiger vertheilt gewesen wären. Bei der ersten Erschütterung wäre alles geflohen; Tags darauf hätte man sie zwanzig Meilen fern davon so froh gesehn, als ob nichts geschehen wäre. Allein man muß zaudern, muß trotzen auf alte, verfallne Gebäude, neue Erdstöße abwarten, weil das, was man zurücklassen würde, weit mehr werth ist als das, was man mit sich nehmen kann. Wie viele Unglückliche sind bei dieser

Gelegenheit umgekommen, weil der eine Kleider, der andre Papier, der dritte Geld mitnehmen wollte? Ist es nicht so weit gekommen, daß die Person an einem Menschen das Geringste ist, und es der Mühe nicht lohnt, sie zu retten, wenn man alles übrige verloren hat.

Sie wünschen, das Erdbeben möge sich lieber im Innersten einer Wüste als in Lissabon ereignet haben. — Giebt es etwa in Wüsten keine Erdbeben? Aber freilich, wir sprechen nicht davon, weil den Städtern, die wir allein berücksichtigen, dadurch kein Unglück geschieht. Ja es widerfährt auch dadurch den Thieren und den Wilden nicht viel Uebel, die zerstreut in solchen Gegenden wohnen, und weder den Sturz ihrer Dächer noch den Brand ihrer Häuser zu fürchten haben.

Aber was berechtigt uns denn, einen Freibrief gegen die Erdbeben zu verlangen? Soll sich etwa die Ordnung der Welt nach unsern Launen bequemen, und die Natur Gesetze von

unsrer Willkühr annehmen? dürfen wir nur irgend wohin eine Stadt bauen, um ihr eine Erderschütterung zu verbieten?

Es giebt Ereignisse, die uns, je nachdem wir sie von dieser oder jener Seite ansehn, mehr oder weniger erschüttern, aber sehr viel von dem Schrecklichen, das sie für den ersten Blick haben, verlieren, wenn man sie näher prüft. So habe ich aus Zadig gelernt und es von Tage zu Tage durch die Natur bestätigt gefunden, daß Beschleunigung des Todes zuweilen beziehungsweise für ein Gut gelten kann. Unstreitig sind viele von den Menschen, die unter den Trümmern Lissabons begraben wurden, dadurch weit härtern Schicksalen entgangen; und, wenn wir uns nur nicht durch eine rührende dichterische Schilderung blenden lassen, so hat vielleicht bei diesem ganz schrecklichen Vorfalle nicht ein Einziger mehr gelitten, als er nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge in der Angst des natürlichen Todes gelitten haben würde. Denke man sich doch die Lage eines

Menschen, der in der Tagesordnung stirbt; wie traurig ist sie! da überhäuft man ihn mit unnützen Besorgnissen; Notarius und Erben bestürmen ihn; die Aerzte morden ihn in seinem Bette nach Belieben, und barbarische Priester lassen ihn die Bitterkeiten des Todes recht methodisch schmecken. Ich gesteh es, überall scheint mir, als seien die Leiden, welchen die Natur uns unterwirft, bei weiten nicht so grausam als jene, die wir hinzufügen.

Allein wie sinnreich wir auch gewesen sind, um durch Einrichtungen aller Art uns recht elend zu machen, so haben wir es dennoch nicht so weit bringen können, daß uns das Leben zur Last fiele und wir das Nichtsein dem Sein vorzögen; außerdem hätte sich längst Muthlosigkeit und Verzweiflung der großen Menge bemächtigt, ja unser ganzes Geschlecht wäre zu Grunde gegangen. Wenn denn aber Sein für uns besser ist als Nichtsein, so können wir uns immer mit unsrer Existenz aussöhnen, wenn uns auch für die Uebel, die wir jetzt dulden,

keine Entschädigung würde, und diese Uebel wirklich so groß wären, als sie in Ihrem dichterischen Gemählde erscheinen; allein die Menschen sind über diesen ganzen Punkt nicht redlich, und die Philosophen ziehen einen falschen Calcul. Wenn die Menschen Wohl und Weh vergleichen, bringen sie das süße Gefühl des Daseins selbst nie in Anschlag, welches auch in Ermangelung eines bestimmten Genusses für sich besteht. Die Philosophen haben die Eitelkeit, den Tod zu verachten, und verleumden deßhalb das Leben; sie kommen mir vor wie Weiber mit befleckten Kleidern und Scheren, welche behaupten, ein Loch sei immer besser als ein Flecken.

Sie sagen, wie Erasmus, daß wenig Menschen unter den Bedingungen, wie sie leben mußten, wieder möchten geboren werden. Welche Stimmen haben sie denn darüber gesammelt? wen haben Sie gefragt? etwa die Reichen? diese Elenden, welche sich durch falsche Freuden übersättigen und die wahren

nicht kennen, Lebensüberdruß und Furcht vor dem Tode auf eine lächerliche Weise vereinigen? oder die Gelehrten? diese Menschengattung, die unaufhörlich Unruhen erregt, sich in Speculationen verwickelt, auf gesunden Verstand Verzicht leistet und natürlich die unglücklichste von allen ist? —

Fragen Sie lieber die Mehrheit unverschrobener, redlicher und von keinem Vorurtheil verblendeter Menschen. Fragen Sie einen ehrlichen Bürger, der in ruhiger Dunkelheit ohne irgend einen Plan der Ehrsucht seine Tage verlebte, einen Professionisten, der von seinem Handwerke bequem auskommt; ja fragen Sie selbst einen Bauer, gerade nicht in Ihrem Vaterlande, sondern in irgend einem Lande der Freiheit, fragen Sie einen Landmann aus dem Walliserlande: er führt ein maschinenmäßiges Leben, er vegetirt bloß; und doch wird er gern selbst auf ein versprochnes und verdientes Paradies Verzicht leisten, wenn er nur immerfort zu einem solchen Leben wieder geboren werden

kann, wie er es jetzt in harmloser Indolenz zu führen gewohnt ist. Oft macht uns nur der Mißbrauch, den wir mit dem Leben treiben, das Leben zur Last; und ich setze diejenigen, welche des Lebens überdrüßig sind, mit unter jene, die mit Cato sagen können: nec me vixisse poenitet, quoniam ita vixi, ut frustra me natum non existimem. (Es gereut mich nicht, gelebt zu haben; denn ich habe nicht zwecklos gelebt.) Ich will damit nicht sagen, daß unter gewissen Umständen ein Weiser nicht ohne Murren und Verzweiflung abtreten dürfe, wenn Natur und Schicksal ihn ausdrücklich dazu bereden. — Aber wenn wir bloß auf den ordentlichen Lauf der Dinge sehn, und die Uebel des Lebens auch noch so sehr berücksichtigen, so bleibt es dennoch Wahrheit, daß Tod zuweilen ein Gut, Leben höchst selten ein Uebel ist. — —

Sie bestreiten den Punkt, daß der Einzelne sein Privatwohl dem Wohle des Ganzen nachsetzen müsse; Sie lassen Ihren Menschen

sagen: „ich denkendes und fühlendes Wesen „muß meinem Urheber und Gebieter theurer „sein als die Planeten, die der Wahrscheinlich„keit nach weder leben noch fühlen.“

Unstreitig darf dieses materielle Universum seinem Urheber nicht schätzbarer sein als ein einziges denkendes und fühlendes Wesen. Allein das System dieses Universums, welches alle diese denkenden und fühlenden Wesen hervorbringt, erhält und fortpflanzt, dieses muß ihm mehr gelten als ein einzelnes solches Wesen. Er kann also, ich will nicht sagen, unbeschadet seiner Milde, sondern vermittelst seiner Milde selbst, gewisse Bestandtheile des Glücks der Einzelnen dem Glücke des Ganzen nachsetzen.

Ich glaube, und glaube mit Hoffnung, daß ich vor Gott mehr gelte als der Erdtheil eines Planeten. Allein wenn die Planeten bewohnt sind, warum soll ich vor seinem Urtheile mehr werth sein als die Bewohner des Saturnus? — Möge man über diese Ideen

lachen; alle Analogien sprechen für die Bevölkerung der Sterne, und nur ein dummer Stolz der Sterblichen kann sich dagegen setzen.

Wenn wir eine allgemeine Bevölkerung der Planeten annehmen, so verliert sich die moralische Regierung der Welt im Unendlichen, und ist, berechnet auf das Ganze und das zahllose Einzelnen, unübersehbar. —

Möge der Leichnam eines Menschen Würmer, Wölfe, Pflanzen ernähren; dieß ist, ich gestehe es, keine Entschuldigung für das Leben desselben: allein wenn in diesem Weltsystem zur Erhaltung des Menschengeschlechts ein Kreislauf der wesentlichen Substanzen zwischen Menschen, Thieren und Vegetabilien nothwendig ist, so trägt das Uebel des Individuums zum allgemeinen Ganzen bei. — Ich sterbe: Würmer fressen mich; meine Kinder, meine Brüder leben wie ich gelebt habe; mein Cadaver fettigt die Erde, deren Producte sie genießen werden; ich thue in der natürlichen

Ordnung und zum Vortheil aller übrigen Menschen, was Codrus, Curtius, die Decier und tausend Andre zum Besten einer sehr geringen Anzahl von Menschen thaten. —

Ich komme zu dem System zurück, welches Sie angreifen. Man muß hier, so dünkt mir, das besondre Uebel, dessen Dasein kein Philosoph geläugnet hat, von dem allgemeinen Uebel, welches der Optimism läugnet, unterscheiden. Es ist nicht die Frage, ob einer von uns leidet oder nicht, sondern, ob es überhaupt gut sei, daß ein Universum da ist, und ob nicht unsre Leiden bei der Einrichtung desselben wegfallen konnten. So sollte man nicht sowohl sagen: alles ist gut, als vielmehr: das All ist gut, alles ist gut für das All. Kein Mensch aber kann Beweise oder Gegenbeweise geben; denn er müßte, um dazu fähig zu sein, den Endzweck des Schöpfers und die Anordnung der Welt ganz vollkommen kennen, was alle menschliche Einsicht unbezweifelt übersteigt.

Die wahren Principien des Optimism gründen sich nicht auf Eigenschaften der Materie, und überhaupt nicht auf den Mechanism des Universums; sie ruhen auf den Vollkommenheiten Gottes, welcher alle Begebenheiten der Welt leitet. Man beweist das Dasein Gottes nicht aus Pope's System, sondern Pope's System aus dem Dasein Gottes: und wenn man nie an Vorsehung geglaubt hätte, würde man auch nie so angelegentlich nach dem Ursprunge des Uebels geforscht haben; nur die ganz falsche Methode über die Vorsehung zu philosophiren hat der Untersuchung über das Dasein Gottes und den Ursprung des Uebels eine so schiefe Richtung gegeben. Und wie erhaben und trostvoll ist nicht die Lehre von der Vorsehung!

Priester und Kopfhänger waren die ersten, die die Sache Gottes aufgaben. Nach ihnen sollte nichts nach der natürlichen Ordnung geschehn: die Gerechtigkeit des höchsten Wesens sollte der Natur in den Weg treten; die Bö-

sen und die Guten sollten nach ihnen gezüchtigt und belohnt werden, wie es der Zufall gäbe. Ich weiß nicht, ob dieß eine gute Theologie ist; aber das weiß ich, daß es eine höchst elende Methode zu räsonniren ist, wenn man, gleichgültig gegen alles für und wider, die Beweise für die Vorsehung ordnet und ihr ohne Auswahl alles zurechnet, was ohne sie gleichmäßig erfolgen würde.

Jene Philosophen scheinen mir nicht viel vernünftiger, die den Himmel anklagen, weil sie nicht leidenschaftlos, nicht unleidentlich sind. Sie schreien, als ob alles verloren wäre, wenn sie Zahnschmerzen haben, oder es ihnen an Geld fehlt; Gott soll, wie Seneca sagt, ihr Felleisen hüten. Wenn Cartouche oder Cäsar durch irgend ein trauriges Schicksal in ihrer Kindheit gestorben wären, so hätte man gesagt: was haben sie verbrochen? Beide Räuber haben gelebt; und wir fragen: warum haben wir sie leben lassen? Ein Frömmler würde im ersten Falle sagen: Gott wollte den Vater stra-

fen, und nahm ihm sein Kind, im zweiten: Gott erhielt das Kind zur Züchtigung seines Volkes. So hat, die Natur möge diesen oder jenen Weg einschlagen, die Vorsehung bei den Frömmlern allezeit Recht, und bei den Philosophen allezeit Unrecht. Vielleicht hat sie nach der Ordnung menschlicher Dinge weder Recht noch Unrecht, weil alles unter der allgemeinen Gesetzgebung steht, und keine Person Ausnahme macht. Es ist glaublich, daß die besondern Ereignisse in den Augen des Herrn der Welt nichts sind, daß seine Vorsehung nur auf das Allgemeine geht, daß er nur bedacht ist, die Gattungen und Arten zu erhalten und dem Ganzen vorzustehn, unbekümmert, wie jedes einzelne Wesen sein kurzes Dasein hinbringe. Wenn ein weiser König jeden seiner Unterthanen glücklich wissen will, geht es ihm etwas an, ob es in seinem Lande gute Wirthshäuser giebt? sind sie schlecht, nun wohl! der Passagier murrt in der ersten Nacht, und lacht sich dann selbst aus, daß er gemurrt hat. Commorandi enim na-

tura diversorium nobis, non habitandi dedit.

Will man über diesen Gegenstand hell sehen, so muß man einen zwiefachen Gesichtspunkt fassen, man muß nach der Naturordnung alles beziehungsweise, nach der moralischen Ordnung alles schlechthin und an sich betrachten. Der große Gedanke einer Vorsehung, den ich mir bilden kann, geht dahin, daß jedes materielle Wesen in dem besten möglichen Verhältnisse zum Ganzen, jedes denkende und fühlende Wesen im besten möglichen Verhältnisse zu ihm selbst stehe, so daß alles, was sein Dasein fühlt, Dasein dem Nichtsein vorzieht. Allein man muß diese Regel auf die ganze Dauer eines jeden fühlenden Wesen ausdehnen, nicht auf einen einzelnen Zeitraum desselben, wie etwa des menschlichen, einschränken. Es leuchtet ein, wie nahe die Frage wegen der Vorsehung mit den Fragen wegen der Unsterblichkeit der Seele und der Ewigkeit der künftigen Strafen an einander grenzen. Jene glaube ich, ungeachtet

ich weiß, daß die Vernunft sie bezweifeln kann; diese werde weder ich, noch Sie, noch irgend ein gegen Gott wohldenkender Mensch verdienen.

Führe ich diese verschiednen Fragen auf Ihr gemeinschaftliches Princip zurück, so scheint mir, sie beziehen sich alle auf die Grundwahrheit vom Dasein Gottes. Existirt Gott, so ist er vollkommen; ist er vollkommen, so ist er weise, mächtig und gerecht; ist er weise und mächtig, so ist alles gut; ist er gerecht und mächtig, so ist meine Seele unsterblich; ist meine Seele unsterblich, so sind dreißig Jahre Leben für mich nichts, vielleicht zur Erhaltung der Welt nothwendig. Gesteht man mir die erste Wahrheit zu, so wird man die folgenden nie erschüttern; verneint man sie, so fällt aller Streit wegen den Folgerungen weg.

Wir befinden uns beide nicht im letzten Falle. Weit entfernt, daß ich etwa durch Ihre Schriften berechtigt würde, Sie in den Ver-

dacht der Ungläubigkeit zu nehmen, bieten vielmehr die meisten derselben die erhabensten und trostvollsten Gedanken über die Gottheit dar; und ein Christ in Ihrem Geiste ist mir werther als ein Orthodox der Sorbonne.

Was mich betrifft, so gestehe ich offenherzig, daß die Vernunft allein weder Beweise noch Gegenbeweise mit hinlänglicher Schärfe führen kann, und daß, wenn der Theist seine Ueberzeugung nur durch Wahrscheinlichkeiten stützen kann, der Atheist auf der andern Seite sein System nur auf entgegengesetzte Möglichkeiten gründet. Auf beiden Seiten giebt es unauflösliche Einwürfe; denn sie gehen auf Gegenstände, von denen die Menschen keine wahre und entsprechende Vorstellung haben. Ich gebe dieses zu, und glaube das Dasein Gottes dennoch so fest als irgend eine andre Wahrheit. Glauben und nicht glauben sind Dinge, die von der Willkühr des Menschen nicht im mindesten abhängen. Der Zustand des Zweifelns ist für meine Seele zu angreifend. Wenn meine Ver-

nunft unstet hin und her schwebt, kann mein Glaube nicht lange unbestimmt bleiben, er fixirt sich ohne sie. Zahllose Momente entscheiden dann in mir für die trostvollste Seite, und die Reitze der Hoffnung vereinigen sich mit dem Gleichgewichte der Vernunft.

So haben wir also eine Wahrheit, von der wir beide ausgehn; und Sie sehen, wie leicht sich mit Hülfe derselben der Optimism vertheidigen und die Vorsehung rechtfertigen läßt. Es kommt mir nicht zu, Ihnen jene gründlichen Räsonnements zu wiederhohlen, die so viele scharfsinnige Männer über diesen Gegenstand geführt haben. Was Philosophen betrifft, die in den Principien von uns abweichen, so müssen wir uns mit ihnen in gar keinen Streit einlassen: das Gefühl unsrer Ueberzeugung ist für sie keinesweges eine Demonstration; und kein Mensch kann vernünftiger Weise den andern auffordern, etwas zu glauben, weil er es glaubt. Sie müssen sich aber ihrerseits auch nicht in Wortwechsel über solche Gegenstände einlassen, weil sie doch nur Corol-

larien eines Hauptsatzes sind den ein rechtschaff- ner Gegner Ihnen schwerlich entgegenstellen wird, und Sie rechtmäßiger Weise nicht fordern können, man solle ihnen das Corollarium unab- hängig von dem Hauptsatze darthun, der seine Grundlage ist. Ueberdieß ist es unmenschlich, den Frieden einer Seele zu stören, und die Menschen durch Meinungen zu quälen, die we- der gewiß noch nützlich für sie sind. Mit einem Worte, ich denke wie Sie; man kann den Aber- glauben, der die menschliche Gesellschaft beun- ruhigt, nie zu scharf angreifen, und gegen die Religion, welche sie stützt, nie eine zu große Ehrfurcht hegen.

Es entrüstet mich eben so lebhaft als Sie, daß der Mensch in Hinsicht seines Glaubens keiner vollkommnen Freiheit genießt, daß man es wagen darf, über das Innre des Gewissens, wohin niemand dringt, Register zu halten, gleich- sam als ob es von unsrer Willkühr abhinge, in Sachen, welche gar keinen Beweis zulassen, zu glauben oder nicht zu glauben, und als ob es

je möglich wäre, die Vernunft dem Ansehen zu unterwerfen. Haben denn die Könige dieser Welt einige Aufsicht über die andre? sind sie berechtigt, ihre Unterthanen zu quälen, um sie zu zwingen, den Weg nach dem Paradiese zu nehmen? Nein, alle menschliche Regierung beschränkt sich ihrer Natur nach auf bürgerliche Pflichten; und — was auch der Sophist Hobbes sage — wenn ein Mensch dem Staate treu dient, so ist er niemanden Rechenschaft schuldig, wie er Gott diene.

Ich weiß nicht, ob der gerechte Richter der Welt nicht eines Tages jede Tyrannei rügen wird, die in seinem Namen begangen wurde. Wenigstens bin ich davon überzeugt, daß er nie Antheil daran nehmen, nie einen tugendhaften, redlichen Ungläubigen von dem Glück jener Welt ausschließen wird. Darf ich, ohne seine Güte ja Gerechtigkeit zu beleidigen, zweifeln, daß ein lautres Herz unwillkührliche Irrthümer gut mache, und daß schuldlose Sitten tausend seltsame Cultus aufwiegen, welche Menschen

vorschreiben und die Vernunft verwirft? Ich sage noch mehr: könnte ich auf Kosten meines Glaubens die Werke kaufen, und meine angebliche Ungläubigkeit durch Tugenden compensiren, ich würde keinen Augenblick anstehn, ich würde eher wünschen, zu Gott sagen zu können: Ich habe, ohne an dich zu denken, das Gute gethan, welches dir gefällt; und mein Herz folgte deinem Willen ohne ihn zu kennen, als wie ich es einst müssen werde: ich liebte dich, und hörte nie auf, dich zu beleidigen; Ich kannte dich, und that nichts, um dir zu gefallen.

Es giebt, ich gestehe es, eine Art von Glaubensbekenntniß, zu welcher die Gesetze den Bürger verbinden können; allein außer den Grundsätzen der Moral und des Naturrechts muß es ganz negativ sein, weil es Religionen geben kann, welche die Grundpfeiler der gesellschaftlichen Verbindung angreifen, und welche ausgerottet werden müssen, um den Frieden des Staats zu sichern. Von allen solchen Dogmen ist wohl

die Intoleranz das gehässigste; allein man muß auf ihre Quelle zurückgehn. Die blutdürstigsten Fanatiker verändern mit dem Wechsel des Glücks ihre Sprache, und predigen nur dann Sanftmuth und Duldung, wenn sie der schwächere Theil sind. Ich nenne einen Menschen unduldsam aus Grundsätzen, wenn er sich einbildet, es könne niemand rechtschaffen und brav sein, der nicht glaube, was er glaubt, und ohne Mitleid diejenigen verdammt, die in ihren Meinungen von ihm abweichen. Die Rechtgläubigen sind in der That selten bei Laune, die verdammten Irrgläubigen dieser Welt in Frieden zu lassen; und ein Heiliger, welcher sich unter Verdammten zu leben einbildet, greift nur zu gern dem Teufel in das Handwerk. Was die unduldsamen Ungläubigen anbetrifft, die das Volk zwingen möchten gar nichts zu glauben, so würde ich sie mit nicht geringerer Strenge verbannen als jene, welche ihm Glauben aufdringen wollen. Man bemerkt es nur zu gut an dem Zeloteneifer, mit dem sie entscheiden, und der Bitterkeit ihrer Satyre, daß, so wie sie nur die Oberhand gewön-

nen, sie die Gläubigen eben so grausam verfolgen würden, als sie selbst von den Fanatikern verfolgt werden.

Wo ist der unparteiische, friedliche Mensch, der es ganz ruhig ertragen könnte, daß man anders denkt als er? unter den Devoten findet man ihn gewiß nicht, am ersten noch unter den Philosophen.

Ich wünschte, daß jeder Staat einen moralischen Codex oder eine Art von bürgerlichem Glaubensbekenntniß besäße, welcher alle die gesellschaftlichen Maximen befaßte, die jeder zulassen muß, zugleich aber auch jene Maximen der Unduldsamkeit, welche als ruhestörend allgemein verworfen werden müssen. Jede Religion, die nichts diesem Codex widersprechendes hätte, müßte geduldet werden, jede verbannt, die sich nicht mit ihm vertrüge; jedem müßte es auch freistehen, außer dem Codex gar keine Religion anzunehmen. Ein Werk dieser Art wäre wohl das nützlichste und nothwendigste Buch, welches je

geschrieben würde. Es ist, mein Herr, eine Unternehmung für Sie. Möchten Sie sich dazu verstehn, und die glänzendste Laufbahn, die je ein Schriftsteller machte, durch eine so wohlthätige Arbeit für das Menschengeschlecht vollenden!

Ich kann nicht umhin, mein Herr, noch zu bemerken, in welchem seltsam entgegengesetzten Verhältnisse wir in Hinsicht des Inhalts dieses Briefs gegen einander stehen. Gesättigt von Ruhm und über eitle Größe erhaben, leben Sie frei im Schooße des Ueberflusses; Ihrer Unsterblichkeit sicher, philosophiren Sie friedlich über die Natur der Seele; leidet ihr Körper oder ihr Herz, so ist Ihnen Tronchin Arzt und Freund — und doch sehen Sie nichts als Uebel auf der Erde. Ich armer, dunkler und von einem unheilbaren Uebel gequälter Mann forsche, denke in meiner Zurückgezogenheit mit Wollust nach Wahrheit, und finde, daß alles gut ist. Woher diese scheinbaren Widersprüche? Sie haben sich selbst darüber erklärt: Sie genießen, ich hoffe; und Hoffnung verschönert alles.

Mit Mühe reiße ich mich von diesem langweiligen Briefe los, dessen Lesung Sie vielleicht nicht vollenden können. Verzeihen Sie mir, großer Mann, einen vielleicht vermeßnen Eifer, der aus wahrer Ehrfurcht für Sie hervorgeht. Fern sei es von mir, daß ich denjenigen von meinen Zeitgenossen beleidigen sollte, dessen Talente ich am meisten schätze, und dessen Schriften so kräftig zu meinem Herzen sprechen; allein es gilt die Sache der Vorsehung, von der ich Alles erwarte. Habe ich so lange Zeit Trost und Muth aus Ihren Lehren geschöpft, so ist es mir jetzt unerträglich, daß Sie mir alles entreißen, und mir nichts als eine schwankende, matte Hoffnung übrig lassen; eine Hoffnung, die mehr ein Palliativ für die Gegenwart als eine Schadloshaltung für die Zukunft ist. Nein, ich habe in diesem Leben zu viel gelitten, um nicht ein andres Leben zu erwarten. Alle Spitzfündigkeiten der Metaphysik können mich nicht bestimmen, auch nur einen Augenblick an der Unsterblichkeit der Seele und einer gütigen Vorsehung zu zweifeln; ich fühle sie, glaube sie, fordre sie, hoffe

sie, und werde sie bis zu meinem letzten Seufzer vertheidigen. Unter allen Streitigkeiten, die ich durchgeführt habe, wird diese die einzige sein, bei welcher ich mein Interesse nicht vergesse.

Ich bin mit Ehrfurcht ꝛc.

Würde und Unwürde

der

Alten Frauen

Ein Dialog

veranlaßt durch den im ersten Bande enthaltenen Aufsatz über das menschliche Alter,

N. II.

Sie. Scherz bei Seite, mein Freund! es ist uns Mädchen in mehr als einer Hinsicht nicht zu verargen, wenn uns ein kleiner Schauder überläuft, so wie wir das Alter denken. Männer haben gut spotten; diese Lebenszeit trifft sie lange nicht so bitter als uns.

Er. Eine ganz neue Behauptung für mich: die Last des Alters fällt wohl nicht minder schwer auf den Mann, als auf das Weib; ja ich möchte beinahe sagen, daß der an Thätigkeit und starke Kraftäußerung gewöhnte Mann dadurch empfindlicher niedergedrückt wird, als die sanftern, leidentlichern Charaktere Ihres Geschlechts. Je mehr ich Mann bin im vollen Sinne des Wortes, rastlos, enthusiastisch, glühend für mei-

ne Entwürfe, um so empörender sind mir die Fesseln des Alters. Warum wünschten auch so manche der trefflichsten Menschen ihren Tod in den abnehmenden männlichen Jahren? Gehn Sie alle Verhältnisse des Mannes durch; in jedem werden Sie finden, daß das Alter uns im höchsten Grade lästig sein muß.

Sie. Sie fassen allerdings eine Seite der Sache, die keinen Widerspruch zuläßt: allein bleiben Sie nicht bei ihr stehn; es giebt besonders eine, die uns nicht anders als entsetzlich sein kann. Der Greis hat Würde; und wie verachtet ist im Gegentheile das Weib. — Sie lächeln; gestehen Sie es nur, was Sie nach Ihrem Gefühle nicht verläugnen können, daß wir in der Periode des sinkenden Lebens der Verachtung Ihres Geschlechts preis gegeben sind, und daß diese Aussicht nicht tröstlich sein kann. Ich selbst, gönnen Sie mir dieß offne Geständniß, habe mit meiner Phantasie einen stillen Vertrag gemacht, mich mit Bildern aus meinen künftigen Matronenjahren zu verschonen.

Er. Wahrhaftig, ein Vertrag, bei dem Sie viel verlieren, wenn —

Sie. Ich verstehe Sie; keine Schmeicheleien: mein Gefühl ist wahr und natürlich; und meine Phantasie würde mir traurige Launen machen, wenn ich nicht einmahl für allemahl die Alterscenen verbeten hätte. Wahr ists, wenn die Natur uns begünstigt, so genießen wir in den Zeiten unsrer Blüthe eine reiche Fülle von Freuden; aber sie vergiebt sich nie, diese öconomische Mutter: für den süßen Rausch der frühern Jahre müssen wir im Alter nur zu sehr darben; und, ich verläugne mein Geschlecht nicht, das Aergerlichste im ganzen Winter unsers Lebens scheint mir die Stimmung der Männer zu sein, die sie dann unausbleiblich gegen uns annehmen, diese spöttische, verachtende Laune. —

Er. O Beste! Sie machen das Schicksal einiger wirklich verächtlicher Thörinnen zu dem Loose des ganzen Geschlechts. Und verdienen denn nicht so manche davon durch das Uebermaß von Ridiculs, die

sie geben, eine gelinde Züchtigung? sagen Sie selbst, die Sie hierbei nichts aufs Spiel setzen, freut es Sie nicht? —

Sie. Ich bin, wie Sie wissen, von aller Parteilichkeit gegen mein Geschlecht frei, danke der Natur für meine Weiblichkeit wahrhaftig nur aus kalter Pflicht, und gebe die Weiber, wenn von ihren Sitten die Rede ist, im Ganzen nicht gern preis; allein bei dem allen halte ich doch den verächtlichen Gesichtspunkt, unter welchen die Männer gewöhnlich die alten Frauen stellen, für eine der bittersten und gröbsten Ungerechtigkeiten, die sie gegen uns ausüben. Der Greis ist der Gegenstand der Ehrfurcht: die Dichter führen ihn in ihren rührendsten Gemählden auf; wie wirkt er auf dem Theater! Das alte Weib darf man nur nennen um Gelächter zu erregen; es fällt in Gesellschaft gar nicht auf, wenn ein altes Weib so ziemlich mit den Begriffen einer Gans, eines Gimpels und dergleichen synonimisch klingt: dieß ist unter Männern eine

so fest geschloßne Convention, daß man oft junge Herren, die sich viel Lebensart zutrauen, in Zirkeln bejahrter Damen in jenem Tone sprechen hört. Nur gestern war ich Zeugin, daß der junge Follard, dem es übrigens nicht an Delicatesse fehlt, mit vieler Vertraulichkeit zu meiner siebenzigjährigen Tante sagte: Sie wissen es nur zu gut, Madame, der Hofrath spricht zuweilen wie ein altes Weib. — Welche Frechheit! — Haben denn die alternden Männer ein Privilegium der Weisheit und Tugend? oder sind etwa wenigstens die mehrsten davon wegen ihrer Bildung von Seiten des Geistes und Herzens schätzbar? giebt es nicht eben so viel würdige Greisinnen als Greise? und wenn es Närrinnen unter den alten Frauen giebt, giebt es nicht auch Thoren genug unter den Greisen? — Nein, ich kann mich nicht beruhigen, wenn ich daran denke, so unverzeihlich scheint mir der Spott der Männer über unser Alter.

Er. Ich erstaune über Ihre Hitze bei einer Sache, die Ihnen auch nicht die leiseste Wallung verursachen sollte. Wahrhaftig, jene Carricaturen, deren Sache allein Sie führen, sind Ihres Eifers unwerth. Nur diese trifft

Sie. Nein, unser ganzes Geschlecht wird das Opfer jenes Uebermuthes; und wie in aller Welt wollen Sie dieß verantworten? gesetzt, auch nur die Mehrheit von uns würde von dieser Seite gemißhandelt; würden Sie die Rechtfertigung wagen? Versuchen Sie, wenn Sie Muth haben; schonen Sie weder mich noch mein Geschlecht: ich will Lehre annehmen, wenn sie wahr ist, wäre sie auch immer bitter.

Er. Ich nehme die Aufforderung an; und Sie wissen, daß ich für mein Geschlecht so wenig verblendet bin, als Sie für das Ihrige.

Sie. Der erste Beweis Ihrer Unpartheilichkeit wird im gegenwärtigen Falle in dem

freien Geständnisse bestehn, daß hinter eurer Herabwürdigung unsers Alters eine geheime Boßheit steckt; dieß ohne Umstände und Hehl als Präleminarbedingung unsrer Einigkeit! oder —

Er. Des Friedens halber, den ich mit Ihnen zu unterhalten wünsche, will ich es gern zugeben, daß eine kleine Tücke von unsrer Seite sich einschleicht; aber ich vergebe damit unsrer Sache nichts.

Sie. Wie, Sie vergäben Ihrer Sache nichts, wenn es eingestanden ist, daß Malignität des Herzens die Urtheile der Männer über die alten Frauen leitet? In keinem Falle kann Ihr Geschlecht sich die Erlaubniß anmaßen, zur Befriedigung seiner Schadenfreude das unsrige zu mißhandeln.

Er. Einen ausgenommen, wenn die Schadenfreude nicht so ganz ungerecht, wenn das Schicksal der meisten alten Frauen von der

unbestechlichen Themis selbst ihnen zugewogen wäre. Lassen Sie mich meine Ueberzeugung gradehin ausdrücken, und verzeihen Sie, wenn auch ich in Eifer gerathe. — Was ist, um es in wenig Worte zu fassen, der Grund unsrer unschuldigen, wenn auch wehethuenden, Schadenfreude? — nichts andres als der Uebermuth der meisten Frauenzimmer gegen unser Geschlecht während ihrer Jugend, ihre Armuth an wahrer Bildung und wahrem Verdienste, und der lächerliche Aufzug, den sie in den spätern Jahren mit ihren Schwächen, Kleinlichkeiten und Ridiculs machen. — Ich habe Ihre Declamationen gegen uns nicht unterbrochen; jetzt lassen Sie mich sprechen: falle ich, wiewohl möglich, in den Ton einer Vorlesung, so bedenken Sie, daß Sie dieselbe nur in so fern hören müssen, als Sie eine Sache führen, die Ihnen gar nicht angeht, und aus bloßem Mitleiden und Gutherzigkeit für den Pöbel Ihres Geschlechts sprechen. — Wir nennen uns das stärkere Geschlecht: die Natur hat uns dazu gebildet; aber sie hat zugleich in unsern

Neigungen und Gefühlen für das schwächre Geschlecht unsre Knechtschaft gegründet. Schönheit und Liebe, die furchtbarsten Mächte der Welt, verwandeln die kraftvollen Löwen in dienstbare Lämmer; das schöne Geschlecht wird das stärkere. — Und welche Herrschaft übt ihr in den Zeiten eurer Blüthe über die Männer aus (zur Strafe schließe ich Sie mit ein, da Sie sich selbst zur Sachwalterin der Thorheit erniedrigen)! eure Blicke verbreiten rings um euch her Unterwerfung; eure Launen bekommen durch die Leidenschaft die Sanction von Gesetzen; und unsre Herzen dienen euch zum Spielen, mit denen ihr nach eurem Geschmacke wechseln könnt. Die Männer gefallen sich, eure Ketten zu tragen; aber ihre Liebe zur Freiheit wird durch die süßeste Sclaverei nicht ertödtet. Wenn denn nun der ominöse Zeitpunkt kommt, wo eure Reitze verschwinden, und die Natur euch den Scepter nimmt, den sie euch auf kurze Zeit verliehen hatte; wenn ihr dasteht wie entthronte Königinnen, und nur noch den Gnadengehalt der Politesse von uns zieht: sol-

len wir nicht eine kleine Schadenfreude haben? sollen die Sclaven, die nun wieder aufathmen, nicht über die Ohnmacht ihrer vormahligen Gebieterinnen lächeln?

Sie. So scheinbar Sie dieß alles darstellen, so wenig kann sich das Ungerechte darin verbergen; wenigstens sind die Fälle von beiden Seiten gleich. Wir überwinden euch, wenn wir Gestalt haben; ihr seid schwach genug, uns freiwillig zu huldigen. Unsre Gestalt verblüht; ihr steht da und lacht: habt ihr uns etwas vorzuwerfen? Seid stark, wenn wir stark sind, dann werdet ihr nicht über uns lachen.

Er. Und doch — aufrichtig gesagt — wir glauben zu siegen, wenn wir unterjocht werden, und treiben am Ende mit euch nur ein Spiel, das auf unsern Geschmack und Genuß berechnet ist. Ihr täuscht euch im Grunde, wenn ihr glaubt, daß Einer von uns sich treu unterwerfe; es ist nur eine Rolle, die wir spielen. Unsre Schmeicheleien an eure Reitze sind nichts weiter

als Spott über eure Schwäche; wir verfahren mit euch, wie man mit Kindern und Kranken umgeht. Was thut ihr? Thöricht genug, Spaß für Ernst zu nehmen, wißt ihr euch vor sieg- reichem Uebermuthe nicht zu lassen; das Gefühl eurer Macht strahlt aus allen Blicken und Mie- nen; euer ganzes Empfindungssystem dreht sich um eure Gestalt; ihr seht jedes Männer- herz für eine freie Sache an, deren ihr euch ohne Widerstand bemächtigen dürft, wenn ihr nur wollt: sollen wir denn beim vierten und fünften Acte nicht lachen?

Sie. Warhhaftig, Sie könnten einem die tiefste Verachtung Ihres Geschlechts einflößen. Welche geheime Falschheit, welche Verstellungs- kunst gegen natürliche und schuldlose Gefühle! selbst wenn sie an Schwäche grenzten, würde dadurch euer Schlangensinn nicht gerechtfertigt.

Er. Vergönnen Sie mir zu vollenden; das Bisherige war mehr Scherz. Nun zur Hauptsache, und nichts als Ernst. — Unser

Gesichtspunkt, nach dem wir die große Menge der alten Frauen betrachten, ist der gerechteste, wie fern er auf ihrem Mangel an allem wahren Werthe beruht. — Worauf kommt die jugendliche Bildung beinahe aller Frauenzimmer zurück? Ist es nicht die Einstudirung gewisser Schwächen und Thorheiten, denen die Schönheit Reitz und Entschuldigung leiht? Gäben sich die meisten nach der Bestimmung ihres Geschlechts so viel Solidität, als es die meisten Männer, wenn auch nur aus Nothwendigkeit, thun müssen: so würde der Name einer alten Frau nichts verächtliches mit sich führen; die Greisin würde nicht minder geehrt sein als der Greis. Aber sagen Sie selbst, was nehmen die meisten Frauenzimmer in die Epoche des Alters hinüber? sind es nicht bloß Schwächen und Thorheiten, die vormahls liebenswürdig sein mochten, die aber, wenn sie nicht mehr durch Gestalt und Interesse der Jugend unterstützt werden, als lächerliche Carricaturen erscheinen? Es ist mit den Sitten, Geschmacken und Maniren der Frauenzimmer ganz so, wie mit den

Zügen ihrer Physiognomien; sie begleiten sie bis in ihr spätestes Alter: nur daß der Wechsel der Zeit ihre Wirkung verändert, und oft dasjenige widrig und ekelhaft macht, was in den frühern Jahren anziehend und reitzend war. Welche Lächerlichkeiten grouppiren sich zusammen, wenn nun alle physische und moralische Schnörkel, welche das Mädchen auf Gefallen und Eroberungen berechnete, in der schlaffen und oft schmutzigen Einkleidung des Alters erscheinen! wie grinzt dann, was sonst angenehm lächelte! wie spricht jede Miene dann etwas anders, als sie sonst sprach! Wer kann den Anstand jugendlicher Sprödigkeit bei einer alten Figur vertragen? Nichts ist lächerlicher, als wenn man sich noch verschanzen will, wenn man nichts mehr zu vertheidigen hat. Wie niedrig ist das Air der Empfindelei und verliebten Hysterie in der Form des Alters! wie lächerlich der schalkhafte Blick einer jungen Schönen, umringt von trostlosen Runzeln! Und nun, was das Geistige anbetrifft, so ist es ganz derselbe Fall. Mädchen können uns lange mit an-

genehmen Nichtigkeiten unterhalten; ihre Schönheit macht jedes Nichts interessant: wenn aber das alte Weib, welches uns durch ihre Gestalt nicht schadlos halten kann, Unsinn mit Geschwätzigkeit plaudert, so ist die gelindeste Strafe, die wir an ihm ausüben können, daß wir gähnen und lachen. Wenn das Mädchen im Gefühl seiner Reitze jedem Manne, welcher ihm schmeichelt, auf das Wort glaubt; so finden wir es natürlich, und diese Leichtgläubigkeit hat eine anziehende Naivetät: wenn aber das alte Weib, das nun freilich nicht mehr in dem Falle ist, zum Glauben an Schmeicheleien und Schwüre der Treue gereitzt zu werden, wenn dieses sich an Gespenstern und Hexen schadlos hält, und überhaupt allen Abenteuerlichkeiten Eingang verstattet; dann können wir uns eines Gefühls der Verachtung nicht erwehren. Wenn endlich eine gewisse Schwäche und damit verknüpfte Furcht an einem Mädchen außerordentlich interessirt, weil der Besitz jugendlicher Schönheit zu der größten Vorsorge zu berechtigen scheint; so ist es im Gegentheile

erbarmungswürdig, wenn eine bejahrte Frau sich zu einer kleinlichen Gemüthsbewegung erniedrigt. Geschwätzigkeit, Leichtgläubigkeit und Furchtsamkeit sind auch in der That die berühmtesten Lächerlichkeiten der alten Weiber. — Wie richtig meine Ansicht der Sache sei, müssen Ihnen die Beispiele sehr bejahrter Damen beweisen, welche Ausnahmen der Uncultur ihres Geschlechts machen, und der Gegenstand ungeheuchelter Ehrfurcht der würdigsten Männer sind. — Wozu also Ihre Ausfälle auf unser Geschlecht? wozu, daß Sie einen unschuldigen Freund gleichsam hetzen und in Eifer bringen? — Ihre Ueberzeugung ist für mich; dieses Lächeln, welches Sie vergebens verbergen wollen, verräth Sie. — Beinahe möchte ich ein Mißtrauen gegen Sie fassen, welches Ihnen weh thun dürfte, beinahe eine Rache für das Spiel nehmen, welches Sie mit mir treiben. Wohin anders haben Sie mich geführt, als zu der Erklärung, die auch, weil Sie es so wünschen, das Ziel unsers ganzen Streites sein soll: daß Sie das inter-

essanteste und ehrwürdigste alte Weib unter der Sonne werden müssen, und daß die Siege der alternden Ninon von Lenclos *) mit Ihren Triumphen nie in Vergleichung kommen werden.

Sie. Sie sind ganz Ihres Geschlechts würdig; aber, rechnen Sie darauf, meine Rache wird Sie zu finden wissen.

*) Nach der neuesten Mythologie haben sich die feurigsten achtzehnjährigen Jünglinge bis zum Selbstmorde in eine Zauberin verliebt, oder, wenn ich mich recht erinnre, hat wirklich ein unglücklicher junger Mann sich zur Ehre ihres Alters erschossen.

Miscellen.

Inhalt.

I. Tischlerlied.

II. Fragen über den Selbstmord.

III. Erbliche Verrückung.

IV. Ueber Geist und Charakter der Buckeligen.

V. Kleinigkeiten.

I.

Tischlerlied.

Saß einst von Tages Lasten satt
Ein Tischler in der Werkelstatt,
Die Buben, alle matt und müd',
Die sagten: Meister, singt ein Lied!
Da sah der Meister rings um sich,
Und sang ein Lied gar wunderlich: —

Ihr Knaben, was kein Andrer kann,
Das macht ein wackrer Tischlermann.
Der Mensch kommt nackt aus Mutterschooß,
Und geht von hinnen nackt und blos;
Wer will sein ganzes Leben sehn,
Der muß in Tischlers Werkstatt gehn.

Im Wieglein dort — welch kleiner Raum! —
Da schläft er seinen ersten Traum:
Der Durst nur und ein Fliegenschwarm
Sind seines Herzens ganzer Harm;
Es wechseln um ihn Tag und Licht;
Er schläft gar sanft, es rührt ihn nicht.

Nicht weit davon seht ohne Graus
Von Eichenholz das enge Haus:
Da schläft der Bettler wie der Graf
In ew'ger Ruh den letzten Schlaf;
Ein Häuflein kühler Erde drauf
Beschließt den ganzen Lebenslauf.

„Ach, lieber Meister, nur gemach!"
Der Buben einer lächelnd sprach,
„Meßt nicht zu schnell das Leben aus;
„Da steht ja noch ein breiter Haus:
„Das enge Haus kommt nie zu spät." —
Der Knabe that ein Stoßgebet. —

Das breite Haus ist nicht für dich,
So sprach der Meister grimmiglich:
Was lachst du drob, du junge Brut?

Zu früh gereift, thut nimmer gut.
Einst war ich auch so kleiner Wicht,
Doch that ich solche Fragen nicht. —

Ein Bräutigam hat es bestellt,
Und läßt dafür die ganze Welt;
Er suchte Ruh und Glück, und sah
Europa und Amerika;
Bis daß er, was er suchte, fand
In einem Werk von Tischlerhand.

Dieß Hausgeräth, so schmuck und nett,
Ihr Buben, ist ein Ehebett;
In solchem schlief gar süßen Schlaf
Herr Adam, als er Even traf:
Zum Ueberfluß in erster Nacht
Sind Feigenblätter angebracht.

Dieß Bette stand von Anbeginn
Bei Wieg' und Sarge mitten inn';
Der Greis am Ende seiner Bahn
Sieht's noch mit froher Wehmuth an:
Drum bete, daß du Schönheit einst
Und Treu und Tugend hier vereinst.

Nun fragt nicht, Knaben wohlgemuth,
Wo doch der Mensch am besten ruht:
Der Wiege Ruh genießt er nicht,
Das Grab macht allen Freuden Schicht;
Am Ende wünscht er nichts zurück,
Als seines Lebens Mittelstück.

Ihr fragt mich, wie ein Tischlermann
Solch Bett so künstlich machen kann:
Der Tischler und der Bräutgam, wißt,
Fährt wohl, wenn er gut sieht und mißt;
Und wenn die Meinung richtig war,
Ruht himmelsanft das treue Paar. —

So war des alten Meisters Sang;
Die Knaben sagten frohen Dank,
Und sangen: „Was kein Andrer kann,
„Das macht ein wackrer Tischlermann;
„Es leb' ein jeder Tischlermann,
„Der singen, sehn und messen kann!“

II

Fragen über den Selbstmord

Von Kant, mit Versuchen einer Beantwortung.

(S. metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre S. 74.)

a.

„Ist es Selbstmord, sich (wie Curtius) in „den gewissen Tod zu stürzen, um das Vater„land zu retten? — oder ist das vorsetzliche „Märterthum, sich für das Heil des Menschen„geschlechts überhaupt zum Opfer hinzugeben, „auch wie jenes für Heldenthat anzusehen?“

Freie, willkührliche Aufopferung des Lebens für das Vaterland aus siegendem Interesse für die Menschheit ist unter allen Umständen eine höchst edle und moralische Hochkraft verrathende That. Sie hat diesen Charakter um so mehr,

wenn unser Tod gerade nicht das einzige Mittel der Rettung des Staates ist, sondern dieselbe auf mannigfache andre Weise bewirkt werden kann: die Urtheilskraft kann hier zu tadeln sein; dieß schmälert aber das Verdienst des Willens nicht. Es ist sehr willkührlich, in den Begriff des Selbstmordes zugleich den Begriff eines Verbrechens hineinzulegen: die moralische Schätzung dieser That hängt bloß von der Beschaffenheit der Beweggründe ab; und es kann ein Selbstmord höchst bewundernswürdig, oder auch höchst verächtlich sein. Aller Selbstmord zum Besten seiner Mitwesen aus uneigennütziger Theilnahme für ihre Vollkommenheit und ihr Glück ist verdienstlich, im Gegentheile jeder Selbstmord aus sinnlichem Privatinteresse für sich schändlich. Der Bürger des Staates giebt sich, indem er in ihn eintritt, demselben ganz und ungetheilt hin; Güter, Kräfte und Leben gehören dem Staate. Fordert der Staat das Leben, so muß er als ehrlicher Mann schon es hingeben; thut er dasselbe frei und unaufgefordert, so ist dieß der äußerste Grad edler

Gesinnung, die in den Verhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft Statt finden kann.

b.

„Ist erlaubt, dem ungerechten Todesur„theile seines Obern durch Selbsttödtung zu„vorzukommen — selbst, wenn dieser es „(wie Nero am Seneca) erlaubte zu thun?“

Ich nehme den Fall ganz weg, daß Begnadigung noch zu erwarten sei: außer dem ist der unschuldig Verurtheilte, wenn er sich nicht retten kann, wirklich verpflichtet, dem Tyrannen zuvorzukommen; da er einmahl sterben muß, so muß er darauf bedacht sein, einen Tod zu haben, der für ihn und seine Mitmenschen unter diesen Verhältnissen der beste mögliche sei. Wer bürgt ihm dafür, daß sein Mörder nicht Qualen ausdenke, die ihm alle Fassung nehmen, ihn zu frevlerischen Verwünschungen gegen Gott und Vorsehung hinreißen; wenigstens, daß er ihn nicht so behandle, daß er nicht mehr vermögend sei, Einrichtungen vor seinem Tode zu treffen, welche Pflicht von ihm fordert. — Eine bloße

Sophisterei würde es sein, wenn man sagte: es sei doch immer sittlicher, die That dem Tyrannen zu überlassen, als sie selbst auszuüben; denn es ist eines und dasselbe. Wenn ich auch unter solchen Umständen Gift nehme, so ist doch der Tyrann mein Mörder; ich verschaffe mir nur als moralisches und kluges Wesen den bestmöglichsten Tod.

c.

„Kann man es einem großen unlängst ver„storbnen Monarchen zum verbrecherischen „Vorhaben anrechnen, daß er ein behend wir„kendes Gift bei sich führte, vermuthlich, da„mit, wenn er in dem Kriege, den er persön„lich führte, gefangen würde, er nicht etwa „genöthigt sei, Bedingungen der Auslösung „einzugehn, die seinem Staate nachtheilig „sein könnten? denn diese Absicht kann man „ihm unterlegen, ohne daß man nöthig hat, „hierunter einen bloßen Stolz zu vermuthen.“

Diese Frage verdient eine bedachte Behandlung. Den Fall angenommen, daß dieser König gefangen wurde: so konnte er sich eine Seelen-

stärke zutrauen, die ihn den Rechten seines anvertrauten Staates nichts vergeben ließ; oder er konnte die Möglichkeit lebhaft sich vorstellen, in einer Anwandlung menschlicher Schwäche Bedingungen einzugehn, die seiner Regentenpflicht zuwider wären. Auf der einen Seite mochte er sich sagen: es kommt auf einen festen Vorsatz an, auf der andern: kein Mensch kann für sich selbst stehn. Er hatte die Wahl, im Vertrauen auf seinen Willen Verbrechen gegen Staat und Unterthanen zu riskiren, oder — durch Tödtung seiner selbst dieses unmöglich zu machen. Die Entscheidung für Selbstmord wäre hier gar nicht weiter aufzuhalten, wenn nicht die Frage sogleich einträte: verliert nicht der Staat durch dich einen unersetzlichen König? wenn du auch durch Selbstmord deinen Staat vor deiner eignen möglichen Schwäche schützest, giebst du ihm nicht vielleicht durch dieselbe That einem entschiednen Untergange preis? was kann, was wird geschehen, wenn du dich entleibt hast? Nach dieser Rücksicht ergiebt sich das Resultat: erkläre deiner Nation, daß, sobald

du gefangen wärest, kein einseitiger Beschluß von dir Gültigkeit habe, und bestimme auf diesen Fall eine Interimsregierung, welche den Gesetzen und deiner besten Einsicht angemessen ist; übrigens erhalte dein Leben, und entreiße nicht durch Selbstmord deinem Staate die Möglichkeit, fernerhin in dir einen weisen und guten ersten Diener zu haben.

Allein die Sache hat noch eine sehr wichtige Seite. Wie, wenn ein gefangner König weiß, man mißhandelt seinen Staat auf das grausamste, um eine Auslösung desselben um ungeheuern, unerschwinglichen Preis zu erzwingen; er weiß, daß der Staat zu Grunde gehn muß, weil man sich dieß in den Kopf gesetzt hat? Hier kann ihm nur sein eignes Herz rathen; und gewiß, wenn man ihn im Kerker todt findet, findet man nicht den Leichnam eines Bösewichts. Indessen kann er auch resigniren, für immer auf den Thron Verzicht leisten, und sich unter die gemeinen Kriegsgefangnen mischen; dann erscheint er vielleicht größer als durch Selbstmord.

Die neuere Geschichte liefert uns ein erhabnes Beispiel solcher Gesinnung in der Person Peter des Großen von Rußland. Im Jahr 1718 fand er sich im Lager am Prut mit seiner Armee von 100,000 Türken eingeschlossen, und von aller Proviantzufuhr abgeschnitten. Rettung schien unmöglich; er schien nur zwischen Tod und Gefangenschaft die Wahl zu haben. Um seine Person nicht im geringsten bekümmert, aber von Pflicht für seinen Staat begeistert, schrieb er ganz gelassen folgenden Brief an den Senat:

„Ich berichte euch hiermit, daß ich mich mit meiner ganzen Armee ohne unsre Schuld oder Versehen, lediglich durch erhaltne falsche Nachrichten, von einer viermahl so starken Türkischen Macht dergestalt eingeschlossen und von allem Proviant abgeschnitten finde, daß ich ohne besondre göttliche Hülfe nichts als unsre gänzliche Niederlage, oder daß ich in Türkische Gefangenschaft gerathe, voraussehen kann. Sollte der letztre Fall geschehen, so sollt ihr mich nicht für den Zaar euern Herrn

ansehn, und nichts erfüllen, was etwan von mir, und wenn es auch mein eigenhändiger Befehl wäre, an euch gelangen möchte, bis ich selbst in Person wieder bei euch sein werde."

(Das Original dieses Briefes befindet sich im Cabinett Peter des Großen am kaiserl. Hofe zu St. Petersburg. S. Johann von Stählins Originalanekdoten von Peter dem Großen, Leipzig 1781.)

d.

„Ein Mann empfand schon die Wasser„scheu als Wirkung von dem Biß eines tol„len Hundes, und nachdem er sich darüber „so erklärt hatte: er habe noch nie erfahren, „daß jemand davon geheilt worden sei, brach„te er sich selbst um, damit, wie er in einer „hinterlaßnen Schrift sagte, er nicht in sei„ner Hundewuth (zu welcher er schon den „Anfall fühlte) andre Menschen auch unglück„lich machte; es fragt sich, ob er damit un„recht that?"

Um über diesen Fall zu entscheiden, muß abermahls vorausgesetzt werden, daß die Gefahr

schlechterdings nicht zu heben war. Dieß vorausgesetzt, stehe ich gar nicht an zu urtheilen, jener Mann habe pflichtmäßig gehandelt. Sage man nicht: auch unter solchen Umständen ist kein Mensch Herr seines Lebens, die Verfügung darüber bleibt Gott anheim gestellt. Gott hat uns kein Gesetz eingepflanzt, unter allen Umständen unser Leben zu erhalten: vielmehr hat er selbst in der Vernunftordnung das Leben höhern Hinsichten nachgesetzt; und es giebt Fälle, wo offenbar sittliche Vernunft und durch sie die Gottheit dem Menschen zurufen: tödte dich selbst. Oder ist dieß nicht der Fall bei allen Situationen, wo ein Mensch die Pflicht trägt, sein Leben aufzuopfern? Auf die Freiheit dürfen wir uns freilich nicht berufen, nicht mit Werthern sagen: „so eingeschränkt er ist, hält er doch „immer im Herzen das süße Gefühl der „Freiheit, und daß er diesen Kerker „verlassen kann, wenn er will", oder mit Cicero: injurias fortunae, quas ferre nequeas, defugiendo relinquas; urgentibus asperis et odiosis doloribus, si tanti non

sint ut ferendi sint, quo sit confugiendum vides; denn auf dieselbige Weise kann nur Schandthat als erlaubt erscheinen: die Freiheit ist kein Freibrief für Immoralität. Aber so wie in tausend andern Fällen auf die vernünftige Wahl und Ueberlegung des Menschen gerechnet ist, so auch in solchen. Ein Mensch, welcher die Gewißheit hat, toll zu werden, hat die Pflicht, so lange er noch seiner Freiheit mächtig ist, seiner besten Einsicht gemäß zu handeln: er soll das Schicksal, welches ihm droht, übersehn, alle die möglichen Folgen, die daraus entspringen können, und die keine Vorsicht hinlänglich ist zu hintertreiben, berechnen, die Handlungen bedenken, die er im Wahnsinne unternehmen könnte. Er hat die Alternative: aus niedriger Liebe zum Leben die Tollheit erwarten, und Vieh werden, oder: aus Achtung für seine Würde und Abschen gegen ein unvernünftiges Dasein jenem schauderhaften Schicksale zuvorkommen und sich den Tod geben: er verdient Verachtung, wenn er das erste thut;

das zweite ist der Ausspruch der Wahrheit und Vernunft. — Nein, wird mancher sagen, er muß sich in Gottes Schickung ergeben, und ihm zu Ehren verrückt werden. Gut also: es bricht eine Ueberschwemmung ein, ich darf nicht entfliehen, ich muß abwarten, ob ich ersaufe; ich sehe, indem ich an einem Felsen vorbei gehe, über mir ein Stück den Herabsturz drohen, ich darf nicht etwa einen Sprung machen, um mich zu retten. Elende Sophistereien! Gott redet durch die Vernunft zu uns, und das Unvernünftige kommt nicht aus seinem Munde. Läßt er uns in Gefahr kommen, vernunftlos zu werden, so müssen wir urtheilen, er wolle prüfen, wie hoch wir vernünftiges Dasein schätzen. Ein andrer Fall ist es mit schmerzhaften, ja unheilbaren Krankheiten, die doch den Gebrauch der Vernunft nicht aufheben. Obwohl auch hier nicht selten wichtige Schwierigkeiten die Entscheidung des Moralischen aufhalten? Rousseau hielt den Selbstmord erlaubt, wenn unheilbare Uebel den Menschen um den Gebrauch seines Willens und seines Verstandes bringen. „Weil

„die meisten unsrer physischen Uebel“ sagt Edward (Heloise 3. 22. p. 428. Genf. 12.) „nur ohne Aufhören zunehmen, so können die „heftigen Körperschmerzen, wenn sie unheilbar „sind, einen Menschen berechtigen, über sich zu „gebieten. Denn da alle seine Seelenkräfte durch „den Schmerz betäubt sind, und das Uebel nicht „zu heilen ist; so hat er weder den Gebrauch „seines Willens noch seiner Vernunft mehr: „er hört auf, ein Mensch zu sein, ehe er stirbt; „und er thut nichts, indem er sich das Leben „raubt, als vollends einen Körper zu verlassen, „der ihm hinderlich ist, und in welchem seine „Seele schon nicht mehr wohnet.“ Ist der Fall entschieden so, daß der Leidende nicht mehr Herr seines Willens und seiner Vernunft sein kann, so dürfte man Rousseau schwerlich widerlegen. Der Mensch kann in einem solchen Zustande dem höchsten Wesen keine Ergebenheit bezeugen, eben weil er seiner nicht mächtig ist. Man kann also nicht sagen, er sei verpflichtet, durch Duldung eines solchen Zustandes seinen Gehorsam gegen die Weltregie-

kung zu bezeugen; denn seine ganze moralische Wirksamkeit hört auf; und da diese für ihn das höchste ist, muß er eher alles zulassen, als einen Zustand, wo dieß geschähe. Hält er fest an Moralität, so muß er Unsterblichkeit glauben; und wenn er diese glaubt, wer will ihn verdammen, daß er vor Vernunftloßigkeit schaudert, und sich in eine andre Welt die Bahn bricht, wo er wieder Vernunft und Gottheit ehren kann. — Wer solche Entscheidungen verwirft, wie ich sie hier gebe, muß einen Beweis führen, daß der Mensch unter keiner Bedingung Macht über sein sinnliches Dasein hat. Ich bescheide mich, für eine solche Beweisführung zu kurzsichtig zu sein, und will gern Lehre annehmen, wenn sie nur überzeugend ist.

Ich finde überall keinen Nervus probandi, aus welchem bündig folge, daß der Mensch alle auch die verzweifeltsten Schicksale eher dulden solle, als er über sein Leben gebiete, daß er sich eher von einer langwierigen, rettungslosen Krankheit allmählig verzehren lassen, sich selbst und den Seinen zu einer am Ende ekelhaften Last

fallen sollte, ehe er seine Tage geflissentlich kürzte. Nach dem Kantischen Sittengesetz läßt sich der Beweis nicht führen. Die Maxime: ein Mensch, welchen die Beschaffenheit und der Zustand seiner körperlichen und geistigen Kräfte zur vernünftigen Wirksamkeit in dieser Welt für immer unfähig macht, trete selbst aus diesem Kreise der Dinge, muß Gegenstand des allgemeinen Willens sein, und, weit entfernt, daß dadurch etwa der Mensch sich als Selbstzweck entheiligte, rettet er sich vielmehr vor dem unwürdigen Loose einer Existenz, wo er bloß als Sache dauerte.

Mehrere Weltweise haben bemerkt, daß bei den schweren moralischen Aufgaben in Hinsicht des Selbstmords die Entscheidung gar sehr davon abhänge, ob man den Religionsideen Einfluß darauf verstatte oder nicht, und wenn man ihnen Einfluß darauf verstattet, davon: welchen. Wenn mir durch nichts die Realität einer allgemeinen und ewigen moralischen Ordnung verbürgt wird, so steht in Fällen, wie die angegebnen sind,

dem Selbstmorde nichts entgegen; er verträgt sich nicht nur mit der Würde unsrer Natur, sondern wird von ihr als Pflicht gefordert. Wenn ich hingegen einen heiligen, weisen, allmächtigen mir aber unerforschlichen Gott als Regierer der Welt und aller meiner Schicksale annehme, mich überzeuge, daß der Plan meines Daseins von demselben bis in die kleinsten Theile bestimmt ist, daß ich nur von tausend Verhängnissen, die mich treffen, vor der Hand noch die Zweckmäßigkeit oder auch nur irgend einen vernünftigen Zusammenhang nicht einsehe; dann kann die Frage eintreten, ob ich nicht mein Dasein unter allen Lagen und Verhältnissen, ob ich es nicht selbst dann noch fortsetzen müsse, wenn es mir zur Last fällt, und mir das Nichtsein vorzuziehen gelüstet: so wäre es doch keine Unmöglichkeit, daß Gott wolle, ich solle als ein Verrückter, seines Willens und seiner Vernunft nicht mächtiger Mensch, eine Zeit lang existiren. Ich entscheide indessen nach meiner besten Ueberzeugung; denn der Fall ist eben so wenig unmöglich,

daß Gott wolle, ich solle Muth haben, aus Abscheu gegen ein vernunftloses Dasein den freien Entschluß der Tödtung mein selbst zu fassen. Und ich glaube, der beßre Mensch entscheidet für das letzte. Wenn ein solcher Gesichtspunkt so Viele empört, so ist es bloße Schwäche, ich möchte sagen, Folge einer kindischen Uebertheuerung im Anschlage eines zeitlichen Lebens. Warum soll denn dieser Gott, durch dessen Macht in jedem Augenblicke Millionen untergehn, nicht unter gewissen Umständen wollen, daß ein Mensch sich selbst ermorde? warum soll es frevelhaft sein, anzunehmen, es sei im Plane der Welt auch auf vernünftige Selbstmorde gerechnet, und mit Charron zu sagen: manchmahl giebt Gott dem Menschen selbst den Abschied, indem er ihn in eine Lage stürzen läßt, in der er nicht mehr Mensch sein kann?

III

Fragen

in Beziehung auf das Forterben der Verrücktheit in gewissen Familien.

Es gehört zu den gräßlichsten Anomalien in der Harmonie der Schöpfung, daß sich die Verstandesverrückung Jahrhunderte durch in gewissen Geschlechtern fortpflanzt; eine Thatsache, die unbezweifelt wahr ist. In ** ist in einer Familie von sehr glänzendem Namen seit Menschengedenken kein Kind geboren worden, welches den freien Gebrauch seiner Denkkraft hätte; jedes brachte einen eignen Grad von wahrer Narrheit und Demenz auf die Welt. Eine Menge von Fragen drängen

sich bei dieser schauderlichen Erscheinung entgegen; Fragen, von denen immer eine schwerer zu beantworten ist, als die andre. Wie geschieht diese Fortpflanzung, da man an den Körpern der Individuen keinen wesentlichen Fehler entdeckt, sie vielmehr dem Aeußern nach vollkommen regelmäßig gebildet sind? Die Aerzte geitzen mit der Antwort. — Welchen Zweck mag wohl die Gottheit haben, indem sie solche Carricaturen in die Reihe der Wesen eindrängt? Hier schweigt die Philosophie, und schweigt, wenn wir weiter fragen, was aus diesen moralischen Mißgeburten werde, zu was sie ihr Herumträumen auf der Erde führe u. s. w. — Alles Grübeln über diesen Gegenstand ist vergebens. — Die Moral wirft indessen einige Fragen auf, welche beantwortet werden können, und zum Theil beantwortet werden müssen. Ich hebe eine der vorzüglichsten aus: dürfen solche Unglückliche sich physische Gemeinschaft mit dem andern Geschlechte erlauben? sollte man sie nicht gewaltsam daran verhindern? Es ist hart und grenzt an Un-

menschlichkeit, ihnen die Befriedigung des mächtigsten Triebes unsrer Natur zu untersagen; allein es ist ohne Vergleich weit grausamer gegen die Menschheit, zuzulassen, daß sich Geschlechter mit dem erblichen Fehler der Verstandesverrückung fortpflanzen. Unverantwortlich gleichgültig sind über diesen wichtigen Gegenstand die Gesetzgeber und Polizeidirectoren, so daß es kein Wunder ist, wenn die Carricaturen und Unwesen unsrer Gattung immer mehr und mehr zunehmen. Personen, von denen die höchste Wahrscheinlichkeit da ist, daß sie nur verhunzte, unnatürliche Producte hervorbringen, müssen von aller Geschlechtsgemeinschaft ausgeschlossen werden, welche auf Beischlaf und Propagation geht. Krüppel müssen nicht heirathen dürfen, und eben so wenig oder noch viel weniger solche, denen Verstandesverwirrung angestammt ist; gesetzt auch, ihre geistige Krankheit sei bloß Fatuität (gemeiniglich besteht jenes Erbübel nur darin), so muß verhindert werden, daß sie nicht etwa Elende ihrer Art durch Beischlaf vervielfältigen.

Ich erinnre mich bei dieser Gelegenheit der traurigen Wahrheit, daß die Anzahl der gebornen Gichterischen immer mehr zunimmt. Welche Aussicht für das Menschengeschlecht, wenn dieses geheimnißvolle, verzehrende und quälende Gift sich verbreitet! sollte man nicht in Staaten auf das gewissenhafteste darauf dringen, daß kein Gichterischer heirathete? sollte man es nicht den Aerzten zur Pflicht machen, geheime Uebel dieser Art zu eröffnen, und um keinen Preis zuzugeben, daß ein Mensch, der auch nur Anlage zur Gicht hat, heirathe? sollte dieß nicht um so mehr der Fall sein, da das gichterische Gift bei der Fortpflanzung von Aeltern auf Kinder keinesweges geschwächt wird, sondern wohl gar an Heftigkeit und zerstörender Kraft zunimmt?

IV

Ueber die Buckeligen.

Von Alters her trug man sich mit gewissen Bemerkungen über die Eigenthümlichkeiten der Buckeligen, welche in Hinsicht ihrer Geistestalente vortheilhaft, aber in Hinsicht ihres Charakters nachtheilig ausfielen. Sie sollen, sagt man beinahe einstimmig, besondre Vorzüge des Verstandes besitzen, übrigens aber gewöhnlich mit einer guten Dosis Hochmuth, Tücke, Falschheit und Schadenfreude begabt sein.

Es liegt unstreitig in diesen Urtheilen viel Wahres: allein wenn es nicht verkannt und

gemißbraucht werden soll, bedarf es näherer Bestimmung; besonders ist es in Hinsicht der moralischen Schatten, die man den Buckeligen anschuldigt, nöthig auf ihre Quellen zurückzugehn, um nicht, wie es so häufig geschieht, übereilt und unduldsam zu verfahren. Folgendes sei ein kleiner Beitrag zu einer Art von Philosophie über jene Menschenclasse.

Ich weiß nicht, welcher Anthropolog der neuern Zeit zur Erklärung des vorgeblichen Genie's der Buckeligen eine sinreiche Hypothese ausgesponnen hat, welche aus der Natur des Höckers selbst und der davon abhängigen Lage der Theile des Körpers darthut, daß ihrem Kopfe nothwendig eine überaus glückliche Stimmung für Geistesarbeiten zukommen müsse; dieses Hirngespinst dürfte einer kleinen Persiflage nicht unwerth sein. Die ganze Thatsache ist nur zum Theil gegründet. Nehmlich allen Erfahrungen zu Folge sind die Buckeligen schlau, verschlagen, listig, vorsichtig. Zum

Rufe des Genie's sind sie sehr natürlich gekommen, weil der Contrast eines häßlichen Körpers und einer sehr vollkommnen Seele die Aufmerksamkeit um so mehr aufregt, und man über dem Beispiele eines Buckeligen von großem Genie eine Menge andrer vergißt, die dessen ermangeln; daß sie aber in der Regel verschlagen, listig und behutsam sind, hat mit den übrigen Eigenschaften, die man ihnen zuschreibt, einen und denselben Grund.

Der Buckelige ist von der Natur von Seiten seiner Gestalt zurückgesetzt; das Bewußtsein davon ist ihm um so bittrer, da so viele Menschen schwach und niedrig genug sind, über ihn zu spotten.

Glaube man nicht, daß dieß der Knabe und das Mädchen nicht schon bemerken und tief empfinden; sie fühlen es, wenn sie sich auch darüber nicht eröffnen. Jeder Mensch entwickelt sehr bald schon in seinen frühesten Jahren in sich die Idee eines vollständi-

gen der Natur gemäß gebildeten Wesens seiner Gattung. Die Form des Körpers ist das erste, was seine Aufmerksamkeit auf sich zieht; er unterscheidet auch ohne deutliche Vorstellungen den tadellosen Körperbau von dem entstellten und mangelhaften. Natürlich dünkt es ihm unrecht, daß er in Hinsicht der Gestalt eine Ausnahme machen muß, daß ihm, da er doch übrigens Mensch ist, die regelmäßige Gestalt des Menschen nicht zukommt, daß er in dem widrigen Falle ist, das Aufsehen seiner Mitmenschen durch seine Außengestalt an sich zu ziehen. Unter seinen Gespielen wird er in den ersten Jahren der Jugend nicht selten ein Gegenstand des Lachens; er wird mißtrauisch, glaubt, man möge ihn wohl nicht für einen rechtlichen Mitmenschen halten, man tolerire ihn vielleicht mehr, als daß man mit ihm aus wahrhaft menschenfreundlicher Gesinnung umgehe. Dieß bestimmt ihn zur Behutsamkeit; er wird verschlossen, verheimlicht seine Plane, und nähert sich allmählich einer menschenfeindlichen Gesinnung, die anfangs bloß auf Selbstvertheidigung

berechnet ist, dann aber allenthalben so viel Nahrung gewinnt, daß sie den übrigen Menschen Gefahr droht.

Der Zeitpunkt, wo der Geschlechtstrieb erwacht, giebt gemeiniglich dem Charakter des Buckeligen den Ausschlag. Das Verlangen nach Gemeinschaft mit dem andern Geschlechte führt Begier zu gefallen mit sich; nothwendig muß der Buckelige in die übelste Laune versetzt werden, wenn er sich die Wirkung seiner Gestalt auf das Herz der Frauen denkt. „Du erscheinst ihnen“ wähnt er „als „ein verhunztes Wesen, mit welchem man sich „aller Gemeinschaft enthalten muß, wenn man „sich für die körperliche Vollkommenheit seiner „Gattung interessirt: sie fliehen dich; oder, „wenn sie sich dir annähern, so geschieht es „bloß, um Scherz mit dir zu treiben.“ Es liegt auch wirklich in der Empfindungsart der Frauen, gegen alles Unnatürliche in den Menschenformen einen Abscheu zu hegen; der Ge-

schlechtstrieb sucht Gegenstände, in denen sich das Geschlecht vollkommen darstellt.

Der Buckelige betrügt sich in seinen Voraussetzungen nicht; dieß verrathen zahllose Züge des gesellschaftlichen Tons in Beziehung auf solche Personen. Wenn ich mich hier darauf berufe, daß so viele Menschen auch noch in unsern Tagen sich dem Aberglauben überlassen, Gott habe einen solchen Menschen gezeichnet, so will ich nur bemerklich machen, welchen Eindruck der Anblick des Buckeligen auf den Haufen mache: nie würde man darauf gekommen sein, besondre Prädestination und Strafe Gottes gegen diese unschuldigen Wesen anzunehmen, wenn nicht ihre Form so sehr empörte; es scheint solchen verächtlichen Wahnsinnigen, die jenen superstitieusen Unsinn nähren, als ob die Buckeligen nicht so ganz zur Menschheit gehörten, weil sie einen Höcker haben, als ob Gott an ihnen ein Beispiel statuiren wolle. (Glaube man nicht, daß ich hinter dem Zeitalter zurückbleibe, indem ich Schänd-

lichkeiten dieser Art noch anführe; ich bin Ohrenzeuge gewesen, daß Personen von Stand und Erziehung Gottes Finger in einem Buckel gefunden haben.)

Kein Wunder ist es, wenn der Buckelige frühzeitig zur Klugheit gestimmt wird; er waffnet sich dadurch gegen schwache Mitwesen, die sein Zutrauen verwirken, von denen er wenigstens reine, zuverläßige Freundschaft voraussetzen zu können nicht glaubt: der Spott droht ihm von allen Seiten; er setzt sich in Fassung, rüstet sich durch Einfälle und eine stattliche Munition von Witz. Man wird immer finden, daß die Buckeligen in Pointen und frappanten Repliquen überaus gewandt sind.

Es kommt dazu, daß der Ehrgeitz sie anspornt, ihren G e i s t vorzüglich zu bilden, so wie man beim andern Geschlechte immer findet, daß garstige Personen sich durch Reife und Feinheit des Verstandes auszeichnen. Ein schönes und geistreiches Frauenzimmer wird immer eine

Seltenheit ausmachen; da hingegen die häßlichen selten einfältig sind.

Das Interesse der Buckeligen für Cultur und Vollkommenheit des Geistes ist im höchsten Grade schätzbar, wenn auch gleich ihr Beweggrund nicht eben der reinste sein sollte. Sie wollen sich an der Natur rächen, und durch die Vorzüge, welche sie sich an Geisteskräften geben, die Schale senken, welche bei ihrer Mißgestalt oben schwebte. Fiat justitia, sagen sie; man soll vergessen, was ihnen als Körpern fehlt, indem man zu schätzen weiß, was sie als Geister erhebt.

Verächtliche Menschen, welchen ein Spott gegen einen Buckeligen in den Sinn kommen kann! Unmenschen, möchte ich sagen. Man sollte jedes Gelächter über einen Höcker wenigstens mit tiefer Verachtung bestrafen: und eine Nation, die in ihren Lustspielen Buckelige als komische Charaktere in Entzückung versetzen können, sollte dadurch ihren

Platz im cultivirten Europa verwirken, wenn sie einen hat; wäre es eine Insel, wie England, so möchte sie den Neptun anflehen, daß er sie in seinem weiten Reiche duldete.

Sage man nicht, das Gelächter über einen Buckeligen sei unschuldig, man könne während man über ihn lacht, höchst edel gegen ihn handeln; dieses Gelächter ist grausam, frevlerisch gegen die Menschheit, Natur und Gott. Ohnehin ist der Buckelige vor der Hand beeinträchtigt; warum ihn deßhalb noch erniedrigen und Hohn sprechen? —

Indessen, wenn er eine gute Richtung gewinnt und Seelenstärke besitzt, so erhebt er sich bald über seine wohlgewachsenen Recensenten. Im Gefühl seines wahren Werthes gönnt er ihnen ihren Uebermuth auf eine Wohlgestalt, für die sie selbst nichts thaten, und würde sich zu erniedrigen glauben, wenn er sie darum beneidete, oder etwa seine Hülfe bei einer Schnürbrust suchte; er ist buckelig, und will

auch nicht anders erscheinen, da es die Natur einmahl so will.

Sobald der Buckelige sich über jedes unangenehme Gefühl seiner Mißgestalt erhebt, und troß seiner Form seinen Frohsinn und das ihm gebührende Selbstbewußtsein nährt, erscheint er den meisten übrigen Menschen gewöhnlich stolz. Diese Elenden wollen, er solle demüthig einhergehen, solle herumschleichen, als ob er nur geduldet würde; darum fällt es ihnen auf, wenn er nun gerade den Kopf nicht hängt, und eine gewisse Hoheit in seinem ganzen Wesen ankündigt. — Ueberall schleicht je dem Menschen Schwäche nach, und er findet selten die richtigen Mensuren und Grade. Kann man ein liebloses Urtheil über den Buckeligen aussprechen, wenn er sich in der öffentlichen Aeußerung seines Selbstgefühls ein wenig vergißt, wenn er selbst jene Mitmenschen durch falschen Stolz niederdrückt, von denen er vielleicht ohne alle Verschuldung von ihrer Seite unverdiente Demüthigung fürchtete? Nein! eine gewisse Aufgeblasenheit

wird dem Buckeligen zu gut gehalten, beinahe nie dem Hypochondristen, der nur einen geistigen aber freilich um so schwerern Höcker trägt. Wenn ein Buckeliger mich Superiorität empfinden läßt, so denke ich, daß er als ein Bergbewohner einiges Recht dazu hat, und daß ein Mensch auf flachem Land, der Interesse für ihn fühlt, eher zu ihm emporsteigen muß, als daß er erwartete, er werde sich zu ihm herablassen.

Selbst die menschenfeindliche Gesinnung des Buckeligen (welche gewiß bei den meisten Statt findet) flößt nie einen Abscheu gegen ihn ein. Jeder hat Anspruch auf Wohlgestalt, und darf wenigstens so viel fordern, daß er seinen Mitmenschen nicht widrig sei, nicht durch seine bloße Form ihnen zweideutig werde. Ist ein Mensch so unglücklich, einen Höcker zu tragen, und deßhalb den Spöttereien der Pluralität seiner kleinlichen Mitbürger auf der Erde ausgesetzt; ist ihm durch diese Mißgunst der Natur sogar der Zugang zu dem Herzen des andern Geschlechts

verschlossen: so ist es ihm wohl zu verzeihen, wenn er in menschenfeindliche Laune geräth, und diese zu einer dauernden Gemüthskrankheit ausartet. Spott ist für jeden edlern Menschen etwas unerträgliches; und Spott über Leibesgebrechen ist der allerverächtlichste und empörendste. Ein Mensch, der immer voraussetzen muß, unter diesem zu leiden, muß ein Wesen von der größten möglichen Seelenstärke sein, wenn er dennoch die Regungen seiner Theilnahme und allgemeinen Liebe zu seinen Brüdern nicht im mindesten sinken oder ermatten läßt. Darum ist auch ein menschenfreundlicher Buckeliger in den Augen jedes Menschenkenners eine höchst ehrwürdige Person; und es scheint, als ob das gemeine Gefühl selbst in diesem Stücke zusage: die edle That eines Buckeligen wird von fein fühlenden Menschen um so höher angerechnet, und es hat etwas ganz besonders rührendes, wenn ein Buckeliger großmüthig gegen uns handelt *).

*) Ich habe hier eine Note nöthig, bloß weil die

Man wird in der That von einem geheimen Schamgefühle erfüllt, wenn man sich die

Menschen nicht aufrichtig sind und gewisse Gefühle verläugnen, die sie mit Offenheit gestehen sollten. Das moralische Gefühl behauptet immer seine Rechte; und Menschen, die es verletzten, bestrafen sich in der Regel immer selbst. Dieser hier treibt seinen Kurzweil auf eine erbärmliche, verächtliche Weise über einen Buckeligen; und gleich darauf bricht er in Thränen der Bewunderung aus, wenn der Buckelige edel handelt. Freilich hatte er es mit jenem Spaße nicht so übel gemeint; sein elender Scherz betraf die Unform, und berührte den Charakter des Wesens selbst nicht: allein dieß ist keine Entschuldigung. Er konnte wohl wissen, daß der Buckelige sich ohnehin von der Natur zurückgesetzt und zur Ausnahme gemacht fühlt: warum ihn die noch um so bittrer und grausamer fühlen lassen? und warum überhaupt die komische Empfindung über ein Körpergebrechen aufkommen lassen? sie ist in jeder Rücksicht unedel und würdigt den Menschen herab. Lachen mögen wir über wirkliche schuldlose Verirrungen der Urtheilskraft in der Wahl der Objecte in der Sphäre unsers erlaubten Vergnügens, aber nur nie über Regellosigkeiten der plastischen Natur, unter denen

Handlungsweise der Menschen in dieser Hinsicht vorstellt. Sie mißhandeln die Buckeligen in ih-

der Mensch leidet, ohne irgend einen Einfluß darauf zu haben. — Was gewährt es dem Buckeligen für Ersatz, daß man, wenn man lange genug über die Umrisse seines Körpers glossirt hat, nun seinen guten Eigenschaften und Handlungen Gerechtigkeit widerfahren läßt?

Man gesteht dadurch, daß man über diese in so tiefe Rührung geräth, daß man einfältig genug gewesen ist, anzunehmen, ein Wesen, welchem die Natur einen Höcker aufgebürdet hat, könne einer großen Tugend nicht fähig sein. Zugleich drückt man seine tiefe Beschämung aus, wenn ich mich nicht täusche, daß man dieses je sich einbilden konnte.

Ich rede hiermit nicht aus meiner Seele, denn es ist mir unmöglich, über körperliche Fehler zu spotten; aber ich rede aus den Seelen zahlloser Menschen, welche so gestimmt sind. Unsre Theater sind noch scheußliche Denkmähler der Barbarei unsrer Charaktere und Sitten. Mit Heißhunger verschlingen wir die monströsen Geburten der Engländer, wo Darstellungen von Gebrechen des Körpers großes Interesse verursachen; und

ren Einfällen und Witzeleien: dann denken sie es wieder gut zu machen, wenn sie über Handlungen der Großmuth und wohlthätigsten Gesinnung erstaunen, die sie verüben; gleichsam, als ob ihr körperlicher Naturfehler sie daran hinderte. —

Es läßt sich über die Buckeligen ungemein viel sagen; ich will nur noch darauf aufmerksam machen, daß die Erziehungskunde von dieser Seite ganz zurück ist. Eine Pädagogik der Buckeligen fehlt noch, und ist doch so nothwendig. Der Buckelige bedarf in vielen

wenn nicht diese zügellosen Insulaner von dieser Seite schon alles erschöpft hätten, so würden wir Deutsche gewiß nicht säumen, die dramatische Nachlese zu halten. — Auch das Lachen hat seine Gesetzgebung; der Geschmack befolgt sie im Lustspiele. Ich glaube darüber in meinen Grundsätzen der Kritik des Lächerlichen (Leipzig, bei Leupold 1797) das Wesentliche gesagt zu haben. Nach meinen in dieser Schrift geäußerten Grundsätzen ist alles Lachen über körperliche Gebrechen tief unter dem Menschen, und setzt ihn zum Vieh herab.

Hinsichten einer ganz besondern Erziehung, vorzüglich in moralischer Hinsicht; sein eignes Wohl und das Wohl seiner Mitmenschen erheischen dieß. Ich werde in einem der folgenden Bände einen Versuch dazu machen.

V

Kleinigkeiten.

(Maximen von Einfluß auf Glück und Frohsinn des Menschen.)

1.

Brich deine Briefe, wenn du nicht etwa dazu verpflichtet bist, nie sogleich und ohne Rücksicht der Umstände auf: willst du speisen, an ein Amtsgeschäft gehn u. d. gl. so laß sie warten; du kannst *bei gehöriger Vorsicht* nie so viel Schaden dadurch leiden und stiften, als du außer dem zu leiden und zu stiften Gefahr liefest.

Eine wohl überlegte Klugheitsregel, die nur in wenigen Fällen Einschränkung leidet, welche jeder Mensch von selbst findet.

2.

Traue keinem Geistlichen, welcher sich beklagt, daß er nicht wisse, wie er mit seinem Eide und seiner Ueberzeugung bestehen könne.

3.

Halte jeden für einen Schwachkopf oder Bösewicht, der die Theologie verläßt, um Advocat zu werden, unter dem Vorwande, sein Gewissen habe ihn zu diesem Schritte vermocht, oder, mit andern Worten, jeden, der die Orthodoxie der Theologen mit seinem Gewissen nicht vereinbaren kann, aber sehr gemächlich die der practischen Juristen.

4.

Halte die Hofmeister-Procuratoren, besonders auf Akademien, für nichts bessers als die Ehe-Procuratoren; jene stiften noch mehr Unheil als diese.

5.

Halte es für die größte Regel der Lebensklugheit, dir in jedem Falle alle Möglichkeiten

vorzustellen, daß du nie sagen könnest: das hatte ich nicht gedacht! Bereite dir überall in der Welt angenehme Ueberraschung.

6.

Lebe immer im Voraus. Warte den lahmen Gang der Gegenwart nicht ab, sondern eile mit deinen Gedanken in die Zukunft. Der wahre Genuß der Gegenwart ist das Leben in der Zukunft.

7.

Es giebt viel wohlthätige Menschen, aber nur wenig edle Wohlthäter. Verachte den unedlen Wohlthäter, der auf deinen Dank lauert, und wirf dich dem edlen zu Füßen.

8.

Wer über den Unglücklichen Sittengericht hält, um seine Rettung zu hindern, ist nicht werth, daß man je Gericht über ihn halte.

9.

In den einfältigsten Urtheilen der großen Menge über Sitten, Tugend und Laster liegt etwas Wahres; dieß muß ihr aber der Weise erst sagen.

10.

Ein Mensch, welcher zu oft Ich sagt, verliert dadurch die Zeit um Du zu sagen.

11.

Vereinige Zurückhaltung und Offenheit, so daß niemand wisse, ob jene oder diese deine wahre Gestalt sei; es wäre denn ein Freund, gegen den Geheimnisse Verbrechen sein würden.

Die Entfernung des Verfassers vom Druckorte hat mehrere Druckfehler veranlaßt, von welchen die wichtigen hier angeführt werden.

Seite 10	Zeile 17	Statt	Anziehungen lies Beziehungen
— 25	— 10	—	Vorstellung lies Verstellung
— 27	— 11	—	Unorndlichkeit lies Unredlichkeit
— 43	— 17	—	mein Moment lies kein Moment
— 48	— 19	—	einer lies seiner
— 54	— 19	—	sois lies suis
— —	— 22	—	desie lies defie
— 70	— 8	—	beste lies feste
— 71	— 20	—	vorbenannter lies vertrauter
— 77	— 1	—	solituren lies solitairen
— 83	— 19	—	Einsichtigkeit lies Einseitigkeit

Seite 88 Zeile 12 Statt meticirte lies motivirte
— 103 — 10 lies sie wirken, selbst wenn
— 117 — 10 Statt Vorstellung lies Verstellung
— 126 — 13 — blutigen lies den blutigen
— 128 — 15 — wir lies müssen wir
— 130 — 11 lies ist er nicht mehr; der Todesschuß ꝛc.
— 134 — 6 Statt zweite lies zarte
— 135 — 13 — wie lies nie
— 150 — 14 — bereden lies beordern
— 161 — 2 — Ihnen lies ihnen
— — 3 — Sie lies sie
— 174 — 8 — 9 lies im Ganzen gern preis ꝛc.
— 186 — 12 Statt eine lies jene
— 192 — 11 — Meinung lies Messung
— 199 — 3 1718 lies 1711
— — ist der ganze Zusatz von Zeile 1 an bis zu Seite 200 Zeile 9 auf Seite 198 nach Zeile 8 einzuschalten
— 202 Zeile 2 Statt nur lies jede
— 203 — 20 — Moralischen lies Moralisten
— 211 — 20 — Fateität lies Fatuität
— 222 — 13 — je lies ja

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heydenreich, Karl Heinrich,

Philosophie über die Leiden der Menschheit ein Lesebuch für Glückliche und Unglückliche, speculativen und populairen Inhalts

Bd.: 2

1798

Coburg, Landesbibliothek -- B I 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11915637-1